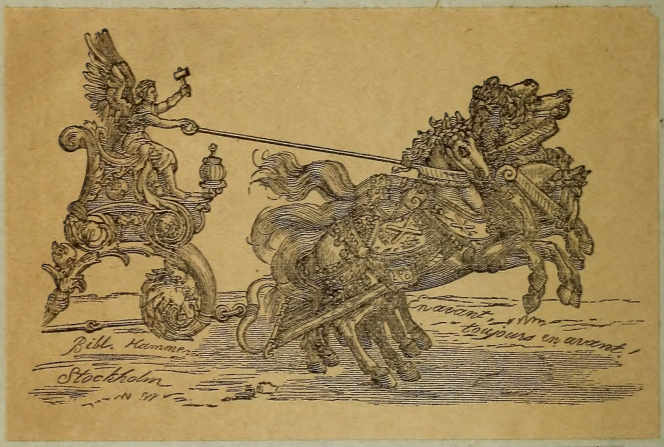
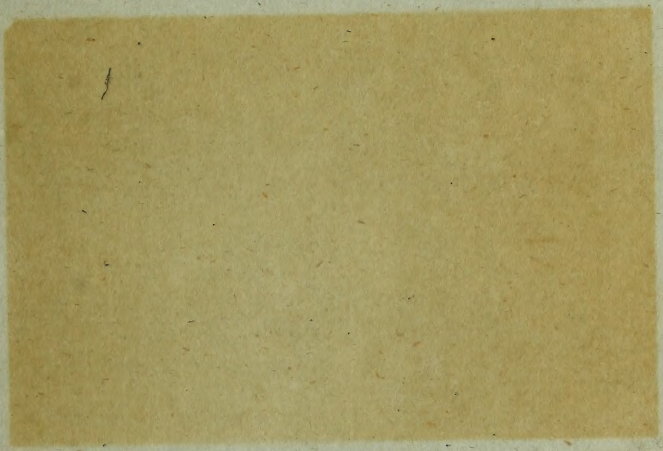


LIBRARY OF CONGRESS
1800

Class F 2450
Book .P69



Louis Ange Pitou's

Leben

und

Verweisung nach Cayenne

nebst der

Geschichte seiner Reise

in das

Innre von Amerika

mit

authentischen Nachrichten von den dortigen Wilden oder Menschenfressern.

Von ihm selbst beschrieben.

Aus dem Französischen.

Mit Kupfern.

Leipzig, 1805
bey Johann Conrad Hinrichs.

Reiffer.

F2450
.P69

2643325
19

A 16828

Vorbericht.

Der deutsche Herausgeber von der Voyage à Cayenne, dans les deux Amériques et chez les Anthropophages, par Louis Ange Pitou. à Paris 1805, hat sich bemüht, nicht eine bloße Uebersetzung, sondern vielmehr eine wahre Verdeutschung von diesem interessanten Werke zu liefern. Er hat unnütze Episoden, langweilige Declamationen, Notizen, die bloß für Franzosen, oder gar nur für die Freunde des Verfassers Interesse haben konnten, wegge-

lassen, hin und wieder die Ordnung des Vortrages verändert und überhaupt mehr Einheit in die ganze Erzählung zu bringen gesucht. Er bedauert nur, daß er manche Lücken in der Geschichte nicht hat ausfüllen können, die der Verfasser, vielleicht mit, vielleicht ohne Vorsatz, darin gelassen hat.

Inhaltsanzeige.

Erstes Kapitel.

1770 bis 1798. Seite 1 bis 16.

Des Verfassers Geburt und Erziehung. — Seine Flucht nach Paris. — Sein Unglück. — Seine Anstellung durch den Marschall Brune. — Seine Entlassung und elende Lage. — Seine Verhaftung und siebenmonatliche Einkerkerung. — Sein Schicksal als Sänger und Vaudevillendichter. — Pitou's zweyte Verhaftung. — Fünfmonatliche Einkerkerung. — Deportation durch sein Vaterland nach Rochefort.

Zweytes Kapitel.

25ste Februar bis Juny 1798. Seite 17 bis 54.

Sein Aufenthalt in den Gefängnissen zu Rochefort. — Einschiffung auf der Charente. — Gefahr der Schlafstellen. — Treffen mit englischen Schiffen. — Einlaufen bey Bourdeaux. — Einschiffen auf der Decade. — Beschreibung der Schlafstellen. — Taufe unterm Wendekreise.

Drittes Kapitel.

15ten Juny bis 26sten July 1798. Seite 55 bis 96.

Landung in Cayenne. — Schilderung von Guiana und seinen Einwohnern. — Agenten.

Viertes Kapitel.

27ste July bis 8ten November 1798. Seite 97 bis 194.

Reise nach Kourou. — Colonie von 1763. — Naturgeschichte, Landbau und Handel der Colonie. — Geschichte von Billaud und Collot d'Herbois. — Traurige Lage zu St. Jean. — Jeannets Abreise.

Fünftes Kapitel.

November 1798 bis 10ten November 1799. S. 195 bis 262.

Geschichte der Deportirten in Konanama und Synnamari. — Burnels Schilderung. — Pitou kommt ins Zuchthaus. — Seine Empörung und Verhaftung.

Sechstes Kapitel.

December 1799. Seite 263 bis 315.

Pitou's Aufenthalt bey den Indianern. — Ihre Geburt und Erziehung. — Ihre Sitten, religiöse und politische Begriffe. — Ihre Jagd — Feste — Krieg — Nahrung — Priesterweihe — Hochzeiten — Begräbnisse.

Siebentes Kapitel.

December 1799 bis 16ten May 1800. S. 316 bis 344.

Franconie's Regierung. — Hugues Ankunft. — Seine Schilderung. — Zurückberufung. — Einschiffung. — Uebersicht der sämmtlichen Cayenner Deportirten.

Achtes Kapitel.

May 1800 bis zum Jahr 1805. S. 345 bis 397.

Reise nach Nordamerika. — Deportirte Mitschuldige der Höllenmaschine. — New-Port. — Quäker. — New-York. — Reise nach Havre. — Wegnahme des Schiffes. — Ankunft in Paris. — Herausgabe dieser Schrift. — Anderthalbjährige Verhaftung. — Begnadigung. — Anstellung.

Erstes Kapitel.

Meine frühere Lebensgeschichte. Meine Deportation von Paris bis Rochefort.

Nach den Schrecken und Drangsalen einer fürchterlichen Verbannung, meinem Vaterlande wiedergeschenkt, übergebe ich dem Publikum die Schilderung meiner Unglücksfälle, wie ich sie theils auf dem Schiffe, welches mich in das Exil führte, theils in der Einsamkeit meiner Verweisung selbst entworfen habe. Ich verbinde mit der Geschichte meiner eigenen Leiden die Erzählung des Schicksals meiner Unglücksgefährten, welche die Gleichheit unsres Looses zu meinen Freunden machte. Aber außerdem schmeichle ich mir auch, manche interessante Nachricht über jenes grauenvolle Land, über seine Bewohner und seine Thiere mittheilen zu können: denn ich hatte die Erlaubniß erhalten, das Land zu durchreisen, hatte mich in Synnamari und

Konanama eine beträchtliche Zeit lang aufgehalten, und hatte überdieß in Guiana eine treffliche Bibliothek endeckt, die zwar von Würmern benagt, aber mit Manuscripten von Reisebeschreibern und Historikern gut ausgestattet war. Die dasigen Beamten verwilligten mir nicht allein die Benutzung dieser schätzbaren Sammlung, sondern unterstützten mich auch mit Nachrichten über die Sitten der Eingebohrnen, der Neger und der weißen Pflanzer, über die Cultur des Landes und über die merkwürdigsten Thiere, die daselbst einheimisch sind. Und alle diese günstigen Umstände lassen mich um so weniger fürchten, daß meine Leser unbefriedigt die Geschichte meiner Verweisung bei Seite legen werden. Doch ich eile, ihnen zuvor mit einigen Worten die frühere Geschichte meines Lebens zu erzählen.

Ich bin in Valainville, einem Orte unfern Chateaudun, in dem Departement der Eure und Loire, gebohren, und verlohr meinen Vater, einen thätigen Rechtsgelehrten, als Knabe von acht Jahren. Ein Oheim, welcher früher gestorben war, hatte mich adoptirt und mir, jedoch nur durch mündliche Aufträge an meine Tante, als seine Universalerbin, einen Theil seines Vermögens vermacht. Nach dem Tode meines Vaters mußte ich also meine brave Mutter verlassen, und kam nun in das Haus meiner Tante, welche durch ihren Geiz und durch ihren Eigensinn die erste Veranlassung zu allen den Unglücksfällen wurde, welche mich späterhin verfolgten.

Anfangs war sie im höchsten Grade karg gegen mich, doch da ich in meinem zehnten Jahre in Sprachen und andern Kenntnissen Fortschritte machte, so erwarb ich mir ihre volle Zufriedenheit, und sie scheute nun keine Kosten, mir eine gute Erziehung geben zu lassen. Allein zum Unglück setzte sie sich in den Kopf, daß ich schlechterdings dem geistlichen Stande mich widmen sollte. Indeß entwickelte sich meine Empfindung für das weibliche Geschlecht sehr früh, und der Gedanke, unverehlicht, in klösterlicher Strenge mein Leben zubringen zu müssen, war mir so fürchterlich, daß ich als vierzehnjähriger Knabe meine Tante mit aller Innigkeit, deren ich fähig war, anlag, mich die Rechte studiren zu lassen. Doch alles war vergebens, und sie erklärte sich bestimmt, daß ich schlechterdings Priester werden müsse.

Dieß beugte mich nun nicht wenig nieder und trübte die Freuden meiner Jugend ungemein, bis ich endlich im Herbste des Jahres 1789 den tollen Entschluß faßte, von Chateaudun, wo ich die Schulferien zugebracht hatte, nicht, wie ich vorgab, nach Chartres in mein Gymnasium zurückzukehren, sondern nach Paris zu gehn. Ich führte diesen Plan wirklich aus, und so war ich, ein achtzehnjähriger Jüngling, ohne Freunde, ohne Bekannte, ohne Mittel und ohne Aussichten nun einsam in dieser Stadt, welche eine halbe Welt in sich schließt, und welche damahls der Crater eines so eben auszubrechen drohenden Vulcans war.

Dem blinden Zufalle mich überlassend miethete ich mir ein Stübchen in einer Vorstadt, und fand in meiner Nachbarschaft eine Landsmännin, welche mich mit Herrn Brüne (gegenwärtig Gesandtem bey der Pforte) und Fabre d'Eglantine bekannt machte. Der Erste versprach mir eine Anstellung, der Letztre munterte mich auf, meine Studien fortzusetzen. Wer war wohl froher, als ich? In der Freude meines Herzens lief ich spornstreichs in das Palais Royal, um meiner Landsmännin aus Dankbarkeit ein Geschenk zu kaufen. Doch ehe es so weit kam, hatten mir Gauner schon vier Louisd'or abgenommen, und ich hatte dafür ein paar tombakne Schnallen und Ohrgehänge mit falschen Steinen, welche ich treuherzig für das schönste Geschmeide genommen hatte. Als man mir zu Hause die Spitzbüberey entdeckte, war ich untröstlich: schon den ersten Abend hatte man mir im Théatre français drey Louisd'or gestohlen, und mir blieb an Baarschaft nun nicht mehr als achtzehn Livres übrig, da ich doch meiner Wirthin sechs und dreyßig Livres schuldig war.

Doch ein Unglück kommt selten allein. Ich erhielt zu derselben Zeit einen Brief von meiner Tante, worin sie mich förmlich verstieß und sich auf immer von mir lossagte. Meine Lage gränzte an Verzweiflung; alle Kleidungsstücke, die ich entbehren konnte, war ich gezwungen, zu verkaufen, und die, welche ich am Leibe trug, gegen schlechtere zu vertauschen, um mir die ersten Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen. Endlich bekam

ich von Herrn Brüne den Auftrag, da nun die Sitzungen der Tribunale öffentlich gehalten wurden, die Verhandlung in denselben für das Journal de la ville et de la cour, wovon er in Gemeinschaft mit einem gewissen Genfer Eigenthümer war, nachzuschreiben.

In der Mitte des Jahrs 1790 mußte Hr. Brüne sein Journal aufgeben, und ich war nun wieder ohne Anstellung, bis mir nach einiger Zeit der Graf Mahé die Erziehung seines Sohnes auftrug. Doch auch diese ruhige Lage dauerte nicht lange! Ich war gutmüthig genug gewesen, mich in das Garn eines lüderlichen Mädchens locken zu lassen, hörte aber zufällig einem Gespräch zu, worin die Dirne einer Freundin schilderte, was für einen gefälligen Ehemann sie an mir haben würde, und wie bequem sie dabey ihre Verbindungen würde fortsetzen können. Da ich mich nun zurückzog, rächte sich die Mutter des Mädchens dadurch an mir, daß sie mich bey meinem Principal verklagte, welcher mich auch kurz darauf verabschiedete.

Ich lebte nun mit einem gewissen D . . . zusammen, der durch eine gleich traurige Lage mir verwandt war. Unsere gänzliche Hülflosigkeit kettete uns fest an einander: wir hungerten und litten zusammen, und nur die gemeinschaftliche Verbindung unserer Kräfte reichte hin, unsre Rechtschaffenheit aufrecht zu halten, welche die übergroße Dürftigkeit so vielfache Schlingen legte. Nachdem wir mit einander so manches ausgestanden

hatten, wurden wir endlich zu gleicher Zeit auch angestellt: er durch den Grafen d'Angevilliers, und ich bey Herrn Dup . . und als Schreiber für das Journal historique et politique. Wie glücklich war ich nun wieder in dieser Periode! Doch leider gieng auch diese ruhige Zeit bald vorüber.

Cüstine hatte einen desertirten österreichischen Officier, Namens Hirschmann, unter der Aufsicht des Lieutenant Pascal nach Paris geschickt, um dem Nationalconvente von der Stärke des Feindes Nachricht zu geben. Das Gesetz vom 17ten September in Betreff der Fremden und Verdächtigen war proclamirt worden. Um deßhalb sicher zu seyn, brachte es Hirschmann dahin, daß man Pascaln die Aufsicht über ihn auftrug, und da er sich an Anacharsis Cloots hielt, so bekam er von diesem den Rath, sich durch drey oder vier Anklagen Zutraun zu verschaffen. Eines Tages war ich mit einer gewissen Morli, einer alten Kaufmannsfrau aus Lyon, die ihr Vermögen verschwendet hatte, und nun von Angeberey und Intriken lebte, bey Pascal zu Tische, welcher sie von dieser Seite nicht kannte. Das Gespräch kam auf die Jacobiner, und Pascal und ich behaupteten gegen die Morli, daß es nicht eher gut werden würde, als bis ihr Saal geschleift worden wäre, dabey bekamen denn die damahligen Machthaber manches ziemlich profane Beywort: unser kleiner Wortwechsel wurde aber unter dem Scheine der Freundschaft beygelegt, indeß

Hirschmann mit der Morli beym Nachhausegehn unsern Untergang beschlossen.

Kurz darauf, den 1sten October 1793 wurden wir arretirt, und den letzten December aus unserm bisherigen Gefängnisse in die Conciergerie gebracht. Hier lagen wir mit drey hundert Menschen, die alle revolutionairer Vergehungen angeklagt waren, in einem großen Saale zu vieren und vieren auf Strohsäcken, die mit bretternen Rahmen eingefaßt waren und wie Gräber aussahen. Unter den schaudervollen Scenen, welche hier vorfielen, wurde ich krank, so wie die meisten andern Gefangnen. Kranke und Sterbende lagen beysammen und große Würmer nagten an den lebendigen Leichnamen. Endlich wurden wir paarweise zusammengekettet den 8ten Januar früh um sieben Uhr in siebzehn Lohnwagen in das Viceter gebracht, wo wir Abends um sechs Uhr ankamen, nachdem vier bis fünfe unterweges erfroren waren. Hier kamen wir unter die größten Bösewichter; einer derselben nahm mir Alles, bis aufs Hemde, und sagte, er brauchte es sehr nothwendig, weil er zu zehnjähriger Kettenstrafe verdammt wäre; wenn ich nicht schwiege, so würde ich des Nachts ermordet.

Man brachte mich in eine Zelle, wo ich ein Hemd bekam, das in der Gegend des Herzens ganz durchlöchert war: es waren die Spuren der Säbelhiebe und Pikenstiche, mit denen man vor zwey Jahren die Kran-

ken in diesem Gefängnisse gemordet hatte! — Ich hatte offne Wunden: die grobe Wäsche, die ungesunde Nahrung, das schlechte Trinkwasser verschlimmerten täglich meinen Zustand. Ich hatte unsägliche Schmerzen und winzelte die ganze Nacht hindurch. Mein ganzer Körper war von Geschwüren bedeckt, ich fing an zu schwellen und ich erwartete den nahen Tod. Da öffnete man den 23sten May meine Zelle zum erstenmahle seit drey Monaten, und kündigte mir an, daß ich wo anderswhin gebracht und ein Urtheil über mich gefällt werden sollte.

Ich sollte zu Fuß gehn, doch ich fiel im Freyen in Ohnmacht und kam nicht eher wieder zu mir, als bis mich die Gensdarmen auf einen Wagen gelegt hatten. So brachte man mich in die Conciergerie, wo ich zu meiner Freude Pascal'n wiederfand. Des Abends um 11 Uhr brachte man uns unsere Anklagspunkte, und meldete, daß wir morgen vor das Revolutionstribunal geführt werden würden.

Des Morgens um 9 Uhr brachte man uns dahin. Das Schicksal war müde, mich zu verfolgen: mein Zustand erweckte das Mitleiden der Zuhörer. Hirschmann wurde vorgeführt, um seine Anklage vorzubringen; seine Gegenwart empörte mich, brachte mich aber nicht aus der Fassung. Nun sollte auch die Morli vortreten: aber durch einen glücklichen Irrthum hatte der Schweizer eine andere Frau gleiches

Namens citirt, die uns gar nicht kannte, und mehr als wir selbst erschrocken war. Hirschmann fing an zu stottern, da er sich verlassen sah; ich vertheidigte mich kaltblütig, aber Pascal verlohr die Besonnenheit und stieß Schmähungen gegen ihn aus. Wir traten ab, und nach zwey Stunden ließ man Pascal'n nebst einigen andern hereintreten, um ihnen das Todesurtheil anzukündigen. Dann rief man uns herein, und erklärte uns für frey. — Hirschmann befreyte sich aus seinem Gefängnisse, ging zu einer Spitzbubenbande, wurde gefangen genommen und verurtheilt, in Ketten geschmiedet zu werden, entfloh aus dem Biceter, wurde bey Lyon verfolgt und ertränkte sich in der Rhone.

Nachdem ich geheilt war, wurde ich Redacteur der Nachrichten von den Sitzungen des Nationalconvents für die Annales patriotiques et literaires. Doch war dieser Erwerb äußerst kümmerlich; denn bey dem Verluste durch das Papiergeld belief sich meine tägliche Besoldung nicht über einen Sou.

Im Jahre 1794 ließ ich das Gemählde von Paris in Vaudeville drucken; und da mir nichts mehr übrig blieb, so entschloß ich mich endlich, selbst welche zu singen. Ich lasse also in der Geschwindigkeit Couplets gegen den Assignatenwucher drucken, und gehe des Morgens um 4 Uhr aus, um sie zu verkaufen. Die Thränen treten mir in die Augen, da ich anfange

zu singen, doch der Erfolg ermuntert mich, und um sechs Uhr gehe ich mit hundert Thalern Papiergeld in der Tasche in die Loge des Nationalconvents, wo noch andre Nachschreiber für andre Zeitungen arbeiteten. Sie schätzten sich glücklich, mein Brod mit mir zu theilen; als ich ihnen aber sagte, wie ich es erworben hätte, lachten sie mich sehr höhnisch aus. Ich ließ sie nach Belieben hungern und verließ ihre Gesellschaft für immer, indem ich dagegen mein neues, beschwerliches, aber einträglicheres Gewerbe fortsetzte. Das Volk gewöhnte sich daran, mich zu hören und man hörte mich gern. Allein ich hatte mich gegen die Anarchisten erklärt, und diese erfanden nun, um mich zu verderben, hundert Fabeln von mir, immer eine lustiger, als die andre. Anfangs machten sie mich zum Priester, um mich proscibiren zu können; dann zu einem Anhänger des Hauses Rohan; hierauf zu einem Bischof, zu einem Nonnenbeichtvater, zu dem Erzieher des Sohns eines großen Herrn. Ich suchte alle diese leeren Gerüchte zu widerlegen, indem ich meine Aufführung in einem Gedichte darlegte, welches ich unter dem Titel: der Sänger, oder der Sieg über das Vorurtheil, herausgab. Doch alles war vergebens: mein Unglück schritt schnell vorwärts.

Es war den 30sten August 1797, daß ich arretirt wurde, weil ich einige Couplets gemacht hatte, in welchen man Anspielungen auf das Directorium und die Jacobiner zu finden glaubte, und den 31sten October

wurde ich zum Tode, dann aber zur Deportation verurtheilt. Ich appellirte dagegen, um Zeit zu gewinnen, denn ich war, wie mehrere Personen überzeugt, daß die Deportation nichts als ein Ertränken unter andrem Namen sey.

Den 2ten November brachte man mich in das Bicetre, wo ich, in einer Zelle von acht Fuß ins Gevierte, etwas über mein Unglück aufsetzte. Da ich eine Visitation ahndete, überlieferte ich jedes Heft, sobald es fertig war, gewissen Personen, welche täglich eine halbe Stunde weit giengen, um mich durch das Gitter zu sprechen. An den Gitter standen zwar Wachen, die nichts, selbst Brod nicht, mir zureichen ließen: allein zum Glück war mir ein Schließer zugethan, durch den ich mit meinen Freunden communiciren konnte.

Den 6ten Januar 1798 hatte ich eben ein solches Heft fortgeschickt, und war wieder in mein Behältniß gegangen, um von neuem zu schreiben, als die Thüre der Gallerie sich öffnete und zwey Schließer mit Fackeln bey mir eintraten. Sie visitirten mich, versiegelten meine Zelle und kündigten mir an, daß eben ein Gensdarme die Ordre vom Commissair gebracht hätte, meine Papiere zu visitiren und mich provisorisch bey Wasser und Brod und auf eine Schütte Stroh in einen unterirdischen Kerker zu werfen. Ich wurde hinunter gebracht und fand daselbst zwey Menschen, die zum Tode verurtheilt waren: der eine wegen Straßenraub, der Andre,

weil er aus Eifersucht seiner Geliebten beyde Brüste abgeschnitten hatte.

Den 12ten Januar holte man mich aus diesem Loche, nahm in meiner Gegenwart das Siegel von meiner Zelle und untersuchte meine Papiere. Es waren nur unbedeutende Schreibereyen, die ich sämmtlich mit meinem Namenszuge unterzeichnete und die dann sogleich nach Paris geschickt wurden.

Am folgenden Tage ließ man mich wieder in meine liebe Zelle gehen, die mir ein wahrer Pallast zu seyn dünkte, seitdem ich in jenem unterirdischen Kerker gewesen war. Die Thüre wurde zwar hinter mir zugeschlossen, allein ich athmete doch freye Luft. Mein Fenster ging in den benachbarten Hof, und durch dasselbe hatte ich noch am nämlichen Tage das Vergnügen, meine Freunde zu sehn und durch Zeichen mit ihnen zu sprechen. Ich hatte ihnen nämlich eine Zeichensprache gelernt, die ich in meiner Gefangenschaft 1793 erfunden hatte.

Den 26sten Januar des Morgens holten mich zwey Gensdarmes zu Pferde ab, welche, damit ich mich ja nicht mit etwas versehen konnte, die Ordre hatten, zu sagen, man führe mich nach Versailles, um in einer gewissen Angelegenheit verhört zu werden. Der Betrug war aber zu grob, als daß ich ihn nicht sogleich durchschaut hätte: ich war überzeugt, daß ich meinen Weg nach Rochefort oder zur Deportation antrat.

Ich mußte zwischen den beyden Reitern zu Fuße einher gehen, die Hände mit Ketten zusammengeschlossen, worüber man mein Schnupftuch gewickelt hatte. Ich machte mir nichts daraus, in diesem Aufzuge Paris zu passiren; wir kamen über den Boulevart d'Enfer, wo ich den verwichnen Sommer so manche Freude genossen hatte, und um 10 Uhr kamen wir in Vaugirard an. Der Brigadier ließ mich ohne Handschellen durch das Dorf bringen, lieferte mich denen aus, die mich nach Versailles führen sollten und drang mir Taback auf die Reise auf. Ich gab ihm zwey Briefe, an Herrn B43ss2t und B2v2c265t zu bestellen worin ich sie bat, mich nicht zu verlassen, da ich ohne Geld und ohne Wäsche abreisen müßte. Mehrere Leute aus der Nachbarschaft versammelten sich um mich herum und bestürmten mich mit hundert neugierigen Fragen. Ich erwartete schweigend den Augenblick meiner Abreise. Die Frau meines neuen Führers gab mir indessen ein Frühstück und der Officier verlangte mein Ehrenwort, daß ich keinen Versuch machen wollte, zu entrinnen, da er mir nicht mehr, als einen Mann zur Bedeckung mitgab; ich gab es ihm, bereute es aber nachmahls sehr bitter, da sich mir die besten Gelegenheiten zur Flucht darboten.

Wir kamen durch Issy, wo mich der schöne Park an den Wechsel des Glücks sehr lebhaft erinnerte Er gehörte der Madam Rohan-Guéménée; da er Robespierren in die Augen stach, so eignete er sich

ihn zu, indem er seine Besitzerin guillotiniren ließ. Vierzehn Tage vor seinem Tode suchte der Tyrann noch in der Einsamkeit dieses Parkes einige Augenblicke Ruhe; doch vergeblich! — wo das Bewußtseyn der Ruchlosigkeit den innern Frieden tödtete, helfen alle Schätze nichts.

An dem Fuße der Berge von Bellevue warf ich noch einen Blick nach Paris zurück, und als der Park mir diese Aussicht versperrte, blickte ich noch mit Sehnsucht nach meinem Gefängnisse, welches sich noch zeigte: — es war ja in der Nähe von Paris, in der Nähe meiner Freunde.

Wir kamen nach Versailles, wo der Gefangenwärter seine eigne Frau zu bewachen hatte, da sie hatte emigriren wollen. Man brachte mich in eine große Stube zu zwölf bis funfzehn Bauern, die ihren Pfarrer nicht hatten wollen deportiren lassen, und deßhalb arretirt worden waren. Hier fanden mich meine Freunde, denen ich am Morgen geschrieben hatte. Am folgenden Tage begleiteten sie mich bis Rambouillet, wo ich übernachtete.

Den 28sten Januar bekam ich ein junges Frauenzimmer zur Gesellschaft, welches die Schwester des letzten Präsidenten der Volksgesellschaft war. Wir kamen nach Epernon und Chartres. Gott! mit welchen Empfindungen betrat ich diesen Ort, welcher der Schauplatz meiner Studien und meiner Jugendfreuden gewesen war! —

Ich bekam hier zwey Unglücksgefährten: einen jungen Officier, Namens Givry und einen alten Benedictiner, Namens Cormier.

Am folgenden Tage kamen wir nach Chateaudun, meiner Vaterstadt. Ich versuchte es nicht, ein Wort von den Gefühlen zu sagen, die mich hier durchströmten! von den schmerzlich süßen Empfindungen, die von allen Seiten sich mir aufdrängten. Ich ehre das Zartgefühl meiner Leser und überlasse es ihnen, sich meinen Zustand zu mahlen.

Ich fand in dem Commissair der Vollziehungsgewalt meinen Freund Dazard, der mich freundschaftlich behandelte und meinen Bekannten ohne Unterschied die Erlaubniß ertheilte, mich zu besuchen. Deren kamen denn mehrere, unter andern mein Cousin, der mir im Namen meiner Tante, die durch die Revolution ruinirt worden war und mich nicht sehen wollte, eine kleine Geldsumme zustellte. Doch den folgenden Morgen besuchte ich sie selbst, und fühlte bey ihr, wie undankbar ich ihr die Sorgen für meine Erziehung vergolten hatte. Den Abend brachte ich mit meinen Freunden und ehemahligen Schulkammeraden noch vergügt zu, und den 2ten Februar verließ ich Chateaudun mit thränenden Augen.

Wir kamen nach Vendome, von wo aus man so gefällig war, uns ohne Fesseln marschiren zu lassen;

wir gelangten hierauf nach Tours und in die reizenden Gegenden, welche diese Stadt umgeben und sodann nach Chatellevault. Den 13ten Februar fuhren wir von hier nach Poitiers; wir passirten hierauf Lusignan, Saint-Mexan und Niort. Den sichern Untergang vor Augen sehend, hatten wir es für unklug gehalten, unsern kleinen Schatz für eine Welt aufzusparen, in welcher er überflüssig ist: wir hatten ihn also lieber auf dieser Welt noch selbst vertheilen wollen, und uns dadurch theils eine gute Aufnahme von den Gefangenwärtern und eine menschlichere Behandlung von den uns escortirenden Wachen erkauft, theils uns manche Genüsse verschafft, durch die wir uns in einen kurzen Rausch der Freude zu versetzen suchten. Da unsre Baarschaft zu Ende gekommen war, hatten wir Uhren und dergleichen veräußert, und auch von diesem Ertrage war uns nur noch ein kleiner Rest geblieben. Jetzt kündigten uns überdieß die Wegetafeln die Nähe von Rochefort an und der Frohsinn, welchen das Bewußtseyn der Unschuld uns eingeflößt hatte, machte jetzt einer düstern Ahndung Platz. Den 14sten Februar brachen wir in Begleitung eines einzigen Gensdarmen von Surgeres auf, wurden aber auf halbem Wege von einer uns entgegen geschickten zahlreichen Eskorte in Empfang genommen, die uns denselben Abend nach Rochefort brachte.

Zweytes Kapitel.

Meine Deportation von Rochefort bis Cayenne.

Noch vergnügt über die gute Aufnahme, die uns in Surgeres zu Theil geworden war, kamen wir nach Rochefort, und wurden in die dasige Municipalität geführt. Vier bis fünf Secretairs mit Brillen bewaffnet, sahen uns gähnend an. Ich gieng auf einen Greis mit weißen Haaren zu, auf dessen Stirne die Heiterkeit thronte. „Das ist ein Mann für uns!" — sagte ich, indem ich ihm die Hände drückte und ihn ungeachtet seiner Corpulenz zwang, mit mir herum zu tanzen — „hört einmahl, Kinderchen! laßt uns den Saal da zu „unserm Gefängnisse. Es wird uns wohl thun, wenn „wir darin bleiben können." Manche nahmen diesen Ausbruch von froher Laune gut auf, Andre runzelten die Stirn: ich antwortete beyden Partheyen zugleich mit einem Paar Entrechats. In dem Augenblicke trat eine lange, schwarze Figur mit räthselhaftem Blicke herein: es war der Commissair der Vollziehungsgewalt. Meine Munterkeit brachte ihn auf, und schon fieng er stammelnd eine Inquisition an. Doch der Präsident, denn dieß war der alte Mann, mit dem ich herum getanzt war, sagte: „lassen Sie das! Er hat es mit mir

„nicht besser gemacht, und ich verzeihe es ihm gern." — Man schickte uns nach St. Mauritius, weil wir, wie man meynte, lustige Brüder wären, die sich, ohne Abschied zu nehmen, auf die Reise machen könnten.

Unsre Führer klopften an das Thor eines großen Gebäudes. Ein Männchen, frisirt wie der Höllengott, kommt heraus, mißt uns mit einem fatalen Blicke und sagt mit einem schneidenden Ton: „Die sind für mich! — „Kommt nur herein!" Er führt uns durch eine große Küche, wo ein gutes Abendessen zubereitet wird, von dem wir nichts zu schmecken bekommen werden, und damit wir es nicht etwa mit den Augen verzehren, rasselt der kleine Pluto mit seinem großen Schlüsselbunde und bringt uns in einen großen Saal, die Kapelle des heiligen Mauritius genannt. Mit Mühe drängen wir uns durch eine schmale, zwey Fuß hohe Thüre, die hinter uns sogleich wieder verriegelt wird, und wir finden uns in der Gesellschaft von siebenzig Priestern, die, wie wir, zur Reise übers Meer bestimmt sind. Wir glaubten, wenigstens eine Schütte Stroh zu unserm Lager zu bekommen: aber unsre Gefährten kannten die Humanität unsrer Wärter besser, und bereiteten uns ein Lager aus Mantelsäcken und Packleinewand.

Den folgenden Morgen öffneten wir die Augen, um von Neuem die bittersten Thränen zu vergießen. Wir sahen den Horizont von Bergen begränzt, deren Fuß die Charente einschließt; näher sahen wir das junge

Grün feuchter Wiesen, und Gärten mit den Reizen der jungen Flora geschmückt, die Bäume mit Knospen beladen, die Mandel- und Aprikosenbäume in der Pracht der Blüthe, und das Ufer des Flusses durch Vögel belebt, die in dem grünenden Laube sich schon Plätze zu ihren Nestern aussuchten. Auf der andern Seite erblickten wir düstre Steinmassen, öde Straßen, Missethäter in Ketten und wie Zugvieh in Karren gespannt, und — uns! Wir versanken in trostlosen Betrachtungen unsres Unglücks; doch da das Elend uns allemahl klüger macht, sobald es uns nicht in Verzweiflung bringt, so folgten wir dem Beyspiele unserer ältern Unglücksgefährten, die, sobald sie die Augen geöffnet hatten, ihr herbes Loos dem Ewigen klagten und ihn um Geduld, so wie um Verbesserung ihres Schicksales anriefen.

Um acht Uhr brachte man uns schwarzes Brod, worin wir Sand, Stroh, Haare und andere Unreinigkeiten fanden. Es war nicht besser, als ob der Bäcker den Teig dazu im Kehrichtkorbe eingemacht gehabt hätte. Dann bekamen wir einen Ochsenkopf, etwas Geschlinge und eine Kalbskeule, die dem Ansehen nach vierzehn Tage alt war und um die sich schon gierige Hunde gerissen zu haben schienen. Um unsre Lippen anzufeuchten, die in der mephitischen Luft ganz schwarz geworden waren, brachte man uns für Bezahlung ein Getränk, in welchem man den Brandwein, für den man es ausgab, vor Wasser kaum schmecken konnte.

Der Gefangenwärter fluchte fürchterlich, da wir nicht schnell genug waren, einen sehr kleinen Krug mir sehr saurem Weine herein zu tragen, womit uns die Nation für diesen Tag regalirte. Sechs Gefangene benutzten diese Gelegenheit, um eine Kufe hinaus zu tragen, worin Alle seit vier und zwanzig Stunden ihre Nothdurft verrichtet hatten und stürzten dabey hin. Dieser Anblick empörte uns, doch die Aeltesten unter unsrer Gesellschaft riethen uns zu schweigen. Sie machten dem Schließer Vorstellungen, allein der antwortete mit höhnischem Lachen: „Ho! ho! Ihr seyd noch nicht so weit! Wenn ihr erst „eurer drey bis vier hundert beysammen seyd, wie 1794, so „sollt ihr euch schon besser einrichten müssen: während „die Einen liegen, müssen hernach die Andern stehn."

Von acht bis zehn Uhr durfte die eine Hälfte von uns, und von zehn bis zwölf Uhr die andre Hälfte frische Luft schöpfen. Einige Glieder der Municipalität, die sich für uns interessirten, hatten uns diese Vergünstigung ausgewirkt. Der Gefangenwärter war aber äusserst entrüstet darüber.

Der Saal war zwey und vierzig Fuß lang und sechzig Fuß breit, übrigens von einem gifthauchenden Sumpfe umgeben. In seinem Innern fand sich keine Spur von Bequemlichkeit; man mußte seine Nothdurft darin verrichten und Tag und Nacht erhob sich davon eine röthliche Dunstwolke, die den Athem beklemmte, Mattigkeit und Schweiß verursachte und den Schlaf

schwer und entkräftend machte. Unser Aufenthalt glich des Abends einem Schlachtfelde, wo Todte und Sterbende unter einander liegen; und doch ließen wir uns nicht abhalten, in diesem Jammer zu dichten und zu singen. Die Schwestern des Hospitals besorgten unsre Küche und wuschen unsre Wäsche. Alle fühlende Menschen hatten Mitleiden mit uns, und die Opfer des Widerrufs des Edicts von Nantes, welche in diesem Departement sehr zahlreich sind, blieben nicht die Letzten in Unterstützung unsrer Geistlichen. Unser Mittagsessen war sehr frugal und dauerte nicht lange; die Verdauung hinderte uns nicht, die Verordnungen des Docter V... zu befolgen. Dieser Arzt kam alle Tage ins Kloster, aber in der Decade nur zweymahl in unsern Saal. Er gieng dann darin herum, ohne Jemanden zu grüßen oder zu fragen, rieb sich dann die Hände, sagte: „es sind „keine Kranken da! Adieu!" und machte links um — „So betrachten Sie uns doch!" sagte einmahl Sourfac, der im Wege stand. „Was fehlt ihm? Er wird „nicht eher gesund werden, als bis er im warmen „Klima ist!" — war die Antwort. — Zu einem Andern sagte er: „mein Freund, seine Einbildungskraft „ist zu lebendig; weiter ist es nichts." — „Aber „Bürger! ich habe seit fünf Tagen das Fieber!" — „Ach! Possen! Adieu!"

Den 3ten März wurde ein Priester aus Toulouse, ein Greis von 75 Jahren, in Freyheit gesetzt, der vor einem Vierteljahre an Händen und Füßen geschlossen,

sieben und dreißig Meilen weit hierher geschleppt worden war. Dagegen kamen vier andre Priester an seine Stelle. Bey dieser Gelegenheit besuchte uns der Substitut von dem Commissair der Vollziehungsgewalt und wir suchten ihn zum Mitleiden zu bewegen. „Dem Ansehen nach," sagten wir, „haben die Gräuel nur einen „andern Namen bekommen. Bey uns hat Niemand für „seinen Mantelsack und seine Matratze mehr Raum, als „zwey Fuß. Rochefort ist ein giftiger Sumpf und wir „sind darin enger zusammen geschlichtet, als in irgend „einem andern französischen Gefängnisse." Dieser brave Mann stattete auch einen vortheilhaften Bericht von mir ab. „Auf dem Meere sollen sie Zeit genug Platz „haben!" antwortete B***.

Den 4ten März entkam Jardin, der Redacteur des Tableau de Paris, aus dem Hospitale. Unser Gefangenwärter änderte nun auf einmahl sein Benehmen gegen uns. Er sagte, wir wären seine Freunde, die Thüre sollte uns offen stehn, wenn wir immer wollten, und er wäre ganz zu unsern Diensten.

In der Nacht zum 6ten März gab er in seiner Wohnung unter uns einen großen Ball, und um Mitternacht öffneten sich Langlois und Richer-Servisi die Kerkerthüre mit dem goldnen Schlüssel und entflohen. Den andern Tag band der Gefangenwärter Tücher an das Fenster, als ob sie dadurch entkommen wären.

Den 11ten März verdoppelte man die Wachen und kündigte uns an, daß wir morgen eingeschifft werden sollten. In großer Unruhe brachten wir den Tag zu, und den folgenden Morgen wurden wir herausgeführt und gestellt. B*** lief hin und her, musterte die Soldaten, befahl den Fuhrleuten, unsre Mantelsäcke fortzufahren, war von Bittenden umgeben, wies den Einen ab, sprach mit dem Andern ins Ohr, und bekam dabey Billets von allen Orten. Auch wir hatten viel unter einander abzuthun. Die Gleichheit unsres Looses verschmelzte unser Interesse zu einem gemeinschaftlichen, vereinigte unsre Meynungen, verwischte allen Haß und gab unsern Thränen freyen Lauf. Alle waren versöhnt, und versprachen sich gegenseitige Hülfe. In uns lebte das erste Menschenalter wieder auf. Unsre Patriarchen sollten unsre Väter seyn; sie sollten unsre Hütten bewachen, wir wollten für ihre Bedürfnisse sorgen. Wir dünkten uns nicht mehr Europäer, sondern schon Landbauer, Pflanzer, Eigenthümer, Handelsleute, Schiffer. So wirft der Mensch auf das Aeßerste gebracht noch einige Blumen in den Abgrund, ehe er selbst hinabstürzt, und um nicht von der Last des Unglücks zu Boden gedrückt zu werden, erleichtert sie sich der Weise, indem er sich mit einer glücklichen Zukunft schmeichelt.

B*** kam auf uns zu und sagte lachend: „Nun „frisch, meine Herrn! Ich bringe Sie ins Freye!" Er zog eine Liste hervor und verlas unsre Namen. Wir stellten uns in einen Zug und B. ließ den Tambour

einen Marsch mit Doublirschritten schlagen. Der Kranke, der Greis — Alles muß in Doublirschritt marschiren, und der Commissair vertritt dabey die Stelle des Oberst-Lieutenants. Jeder fühlende Mensch, bey dessen Wohnung der Zug vorbey geht, schließt das Fenster, um ungebindert weinen zu können. In dem Hofe von dem Gefängnisse des alten Hospitals machen wir Halt, um noch andre Gefangne an uns sich anschließen zu lassen. Das Gesetz, welches sechzigjährige Greise von der Deportation frey spricht, wird nicht geachtet, wenn sie sich nicht loskaufen können.

Um zwey Uhr passirten wir das Werft, wo zwey bis drey hundert Arbeiter beschäftigt waren, und zwey lange Gespanne Galeerensclaven, von Negern angeführt eben in ihre Kasernen zurück kehrten. Da wir am Nachen ankamen, sprach man mit dem Cammissair heimlich, und nach einigen Winken gab dieser Befehl, den Bürger Tacherou von Tours, der an meiner Seite gieng, zurück zu schicken.

Erst mit Sonnenuntergang kam die Fluth und führte uns auf das Meer, dessen Anblick uns mächtig ergriff. Mit eintretender Dunkelheit erreichten wir die beyden Fregatten, die uns erwarteten. Die eine derselben hieß die Decade. Die andre, auf welche wir kamen, hieß ehemahls la Capricieuse, jetzt aber die Charente. — Wir waren auf eine fürchterliche Weise zusammengedrängt; jeder Gefangne hatte in den Schlafzellen nicht mehr Raum, als fünf Fuß in der Länge

auf der Fregatte,

Riedel

wo die Verwiesenen
Bord gehißt. Man
Schlafraum für

Ansicht des Gefängnisses der Verwiesenen auf der Fregatte, die Decade

Man sieht hier die Decade in dem Momente, wo die Verwiesenen eingeschifft werden. Die Alten u. Kranken werden an Bord gehißt. Man sieht den 30 Fuß breiten 37 Fuß langen u. 4 ½ Fuß hohen Schlafraum für die 103 Verwiesenen.

und zwey Fuß in der Höhe. In einem Behältnisse von fünftehalb Fuß Höhe waren nämlich zwey Reihen Hangematten über einander, die an kleinen Pfeilern hiengen. Jeder mußte noch einen Sack für die Nachtsachen bey sich haben, und so blieb nicht viel mehr Raum übrig, als von drey Fuß Länge. Das Tageslicht drang nicht in diese Höhle, die von allen Seiten mit drey Zoll starken Pfosten verwahrt war und zwey starke Thüren mit großen Schlössern hatte. Der Anblick dieses Loches erregte Grausen. So sehr ich auch an Leiden gewöhnt war, so konnte ich doch nicht an diese Lage denken, ohne daß sich meine Gedanken verwirrten. Welch' eine Nacht brachten wir nach unsrer Ankunft daselbst zu! die Alten konnten kaum zwischen den Balken hinauf klettern; und welche Luft hatten wir nun zu athmen! Ein brennender Schweiß floß von allen Gliedern. Da lag der eine Greis in seinen Kleidern, denn zum Ausziehen war kein Platz, und jammerte zu Gott um freye Luft. Wir sahen keine Hülfe vor uns, als daß durch den Tod der Hälfte unsrer Leidensgefährten der Raum vergrößert werden würde, und beneideten den Missethäter, dem es vergönnt ist, auf dem Schaffote, in Gottes freyer Luft sein Leben auszuhauchen. Je unruhiger wir waren, desto mehr wurde die Luft verpestet und unsre Lage verschlimmert. Von dem ängstlichen Herumwerfen wurden die Stricke locker und einige Hangematten fielen auf die Armen, die darunter lagen, herab. Das Geschrey der Gedrückten vermehrte den Jammer.

Den folgenden Morgen (den 13ten März) rief uns die Glocke aus dieser Hölle herauf zum Frühstück. Ach Gott! uns war die Luft nöthiger, als die Nahrung. Mühsam stiegen wir aus unsern Gräbern hervor, jeder suchte seine Kleidungsstücke, der Eine rief nach seinen Schuhen, der Andre nach den Strümpfen, der Dritte nach dem Kleide; Alle stürzten über und unter einander, um nur an die freye Luft zu kommen und unter dem Verdecke athmete Jeder mit Wohlbehagen, wie der Vogel, den man noch zu rechter Zeit aus der Glocke der Luftpumpe nimmt.

Man reichte schwarzes, aber treffliches Brod und guten Brandwein. Herr Bruillac wurde durch unser Schicksal gerührt und versprach, unsre Lage, sobald es möglich wäre, zu verbessern. Wir waren unser hundert drey und neunzig Gefangne und unsere Schlafstelle hatte keinen andern Zutritt der Luft, als durch die beyden Treppenlöcher die nicht mehr als vier Quadratfuß betrugen und ein Loch, welches in den untern Schiffsraum gieng, neben dem Posten des Wachmeisters. Der Zutritt der Luft war also sehr erschwert und diejenigen von uns, welche in der Mitte lagen, athmeten gar keine andre Luft, als die schon von denen auf beyden Seiten respirirt worden war. Außerdem wurde die Luft noch durch die Schweine im untern Schiffsraume verdorben, und die Circulation durch die daselbst hängenden Schaluppen gehemmt.

Wir brachten den ganzen Tag auf dem Verdecke zu; die Paar Schritte weit gehn zu dürfen, war uns ein unbeschreiblicher Trost. Gestern beneideten wir den, der schnell starb, heute wünschten wir nichts mehr, als mit dem Leben davon zu kommen. Wir bekamen einfache, aber hinlängliche Kost. Jeder erhielt einen Becher von weißem Blech, einen Löffel und eine Gabel, die er an die Knöpfe gehängt überall mit herum trug. An jedem Tische aßen sieben Mann. Mit einem hölzernen Spatel wurde das Fleisch zerlegt, und jede Portion war mit Zwirnfaden umwickelt, damit sie sich nicht in dem ungeheuren Kessel verlohr; eine Schaufel diente der Gesellschaft anstatt Schüssel. Einer von der Tischgesellschaft war der Reihe nach Küchenjunge und wusch die Pfanne mit Meerwasser aus. Da der gute Appetit die Mahlzeit würzte, so ließ man sich keinen Ekel anfechten, wenn auch die fette Suppe beym Abendessen nach dem Schellfische schmeckte, den wir des Morgens verzehrt hatten. Wir aßen stehend und in zehn Minuten war die Mahlzeit beendigt. Wer gerade Küchenjunge war, trug dann die Pfanne und den Krug in die Speisekammer und wir zerstreuten uns auf den Schaluppen oder auf dem Kastell, wo wir zusahen, wie die Raubvögel ihren Raub aufsuchten, oder ein Meerschwein ein Paar kleine Fische revolutionirte.

Des Nachmittags erhob sich plötzlich ein Geschrey: ein Deportirter hatte sich vom Backborde ins Meer gestürzt; zwanzig Matrosen sprangen ihm augenblicklich

nach, und kaum hatte er die Wellen berührt, so faßten sie ihn auch schon und brachten ihn in eine Schaluppe. Es war ein gewisser Jacob, vormahls Lieutenant der Legion Mirabeau; er hatte zwey Jahr gefangen gesessen und war für verrückt erklärt worden. Man hatte ihn nur aus Versehen mit deportirt, da unsre Absendung so übereilt vor sich gegangen war.

Den 18ten März kreuzten drey englische Fahrzenge dicht vor dem Eingange des Hafens.

Den 21sten März lichteten wir bey nebliger Witterung und gutem Winde die Anker. Den Tag über hatten wir zu thun, uns aus den Sandbänken loszuarbeiten, und erst gegen Abend kamen wir auf die hohe See. Zwischen zwölf und ein Uhr des Nachts zog man die Sturmglocke: wir waren von drey englischen Fahrzeugen verfolgt, denen wir wohl hätten entkommen können, wenn nicht die eine Segelstange zerbrochen und dadurch unsre Fahrt aufgehalten worden wäre. Des Morgens um sechs Uhr eilten mehrere Matrosen in unsre Schlafstelle, um die Schranken niederzureißen und die Hangematten abzuschneiden, damit sich die Fregatte freyer bewegen konnte. Alles stürzte über und unter einander: doch bald wurde die Ordnung hergestellt: Officiers, Soldaten und Verwiesene bildete ein Corps, theilten gleiche Gesinnungen und gleiche Kampflust. Mit kalter Entschlossenheit commandirten die Einen, indeß die Andern eben so kaltblütig gehorchten; diese

bedienten die Kanonen, jene eilten in den Schiffsraum, um Ballast und Brennholz über Bord zu werfen; selbst unsre Effecten wurden mit in den Wellen begraben.

Um acht Uhr entdeckten wir Land; es waren die Sandbänke von Arcasson im Canton Medoc, zwölf Meilen von der Bordeauxer Rhede. Der Feind hatte die Signale von dem Capitain der Decade sehr gut verstanden und verfolgte uns sehr eifrig. Sein Rückzug vor dem Hafen war nur verstellt gewesen, denn er war fünfmahl stärker, als wir. Der Wind trieb uns in die hohe See, indeß wir die Küste gewinnen wollten; dieß sahen die Engländer und suchten uns den Weg dahin abzuschneiden.

Man berathschlagte sich, was zu thun wäre, denn der Feind war nur noch anderthalb Meilen weit. Er holte uns ein und man beschloß, das Schiff auf den Strand laufen zu lassen, in der Hoffnung, durch dieß gewaltsame Mittel doch vielleicht die Freyheit zu erhalten. Ein Theil des Schiffsvolkes freute sich im Voraus darauf, in der Hoffnung, dabey plündern zu können; Andre fürchteten, daß die Fregatte beym Aufsuchen eines schlammigen Bodens an den Felsen scheitern könnte. Den Abend fand es sich, daß die Küste nicht geeignet war, darauf zu stranden und die Engländer rückten uns immer näher. Alles wurde zum Treffen vorbereitet, wir aßen vor Sonnenuntergang und wurden dann unter das Verdeck gebracht, nachdem

man die Küchen und das Gitter vor dem Arsenale niedergerissen hatte. Welche fürchterliche Nacht folgte nun!

Ein Gefängniß, wo die Decke einfällt, kann kaum einen fürchterlichern Anblick gewähren, als unsre Schlafstelle in dieser Nacht. Zerbrochne Balken, leere Fässer, Pfeiler, zerrißne Hangematten, Gebetbücher, Schuhe, Hemden, Kämme, zerbrochne Flaschen u. s. w. lagen in diesem engen Raume unter und über einander. Man stieß sich, man verwundete sich, Einer fiel über den Andern, bis man uns endlich eine Laterne zukommen ließ, die ihren bleichen Schein auf uns warf. Der Eine lag auf den Füßen des Andern; dieser hatte sich zusammen gekrümmt und diente drey oder vier andern zum Fußtritte oder zum Sitze, und von der Decke tropfte der Schweiß.

Es war nun Nacht und wir steuerten auf das Geratewohl fort. Jeden Augenblick änderte sich unsre Lage. Bald wollten wir stranden, bald in den Strom von Bourdeaux einlaufen. Der Wind ließ nach, unser Schiff legte sich auf die Seite und lief Gefahr zu scheitern; wir mußten also noch mehr über Bord werfen. Man räumte das untere Verdeck auf, warf vollends alles Brennholz ins Meer, und stieß den Wein und Brandweinfässern den Boden aus; Maaße, Kochtöpfe, Felleisen, Eisenwerk und dergleichen mehr mußte Alles über Bord. Um neun Uhr waren wir anderthalb Meilen von der Rhede von Verdou; wir wußten nicht, ob der

Feind uns aus dem Gesicht verlohren hatte oder nicht: denn der Mondschein konnte uns ihm verrathen.

Das Feuer des bekannten Corduanthurmes Cias machte uns glauben, daß wir nahe an der Küste wären. Diesen Leuchtthurm fürchten die Seefahrer sehr: das Meer bedeckt die Insel, von welcher der Thurm seinen Namen erhalten hat. Unser Pilote war mit der Beschaffenheit der Küste unbekannt und rieth dem Capitain, das Boot auszusetzen, um die Küste zu recognosciren, uns sodann sogleich auszuschiffen und hierauf das Schiff im Angesicht des Feindes zu verbrennen, da er uns ohne Zweifel mit anbrechendem Tage angreifen würde. Der Rath war ganz gut, aber er kam nur zu spät. Indessen führte man ihn aus. Man warf Anker und die Bootsleute ruderten aus Leibeskräften auf dem Leuchtthurm zu, wo man einen schicklichen Landungsplatz zu finden glaubte: sie kamen zurück und wir erkannten unsern Irrthum zu spät. Wir waren noch über neun Seemeilen von der Küste entfernt, und unsre Boote waren in der Brandung beynahe untergegangen. Um Mitternacht lichteten wir also die Anker, um noch etwas weiter zu segeln und dann in der Morgendämmerung sicher auf den Strand zu laufen.

Die ganze Mannschaft benutzte diesen Augenblick scheinbarer Sicherheit, um sich einen tiefen Schlafe zu überlassen. Nur die Officiers und die Schildwachen blieben auf. Halb ein Uhr schrie man plötzlich zu den

Waffen und kappte den Anker. Die Engländer hatten uns durch das Licht unsres Bootes entdeckt und waren uns schon auf zwey Musketenschüsse nahe gekommen. Die eine englische Fregatte, die am besten segelte, holte uns zuerst ein und gab uns eine Salve. Bey uns wird alles munter und eilt an seinen Posten. Das Schiff erbebt unter dem Donner des Geschützes und die Kugeln, die über unsern Köpfen hinpfeifen, scheinen es zertrümmern zu wollen. Da der Feind weiß, daß die Parthie ganz ungleich ist, ruft er uns zu, wir sollen uns ergeben; statt der Antwort geben wir ihm eine Salve, die die Fregatte in Brand steckt. Sie entfernt sich und nun kommen die beyden andern Schiffe auf uns los. Indessen suchen wir die Küste zu gewinnen, welches uns um so schwerer wird, da der Mond nicht mehr scheint.

In welcher Lage waren hierbey die armen Verwiesenen! Drey Viertel derselben waren alte Landgeistliche, die in ihren Leben nur die Glocken ihres Kirchspiels gehört hatten. Der eine weinte, der Andre beichtete und absolvirte wechselsweise, indeß eine neue Ladung unser Steuerruder demontirte. Das Feuer verdoppelte sich auf beyden Seiten; bey uns läuft man durch einander und weiß keinen Rath. Das Schiff schwankt beständig hin und her. Indeß hat die erste englische Fregatte den Brand gelöscht und kommt wieder zum Schusse, so, daß wir nun zwischen drey Feuern sind. Mit Hülfe des Windes fahren wir die Küste

hinab, weil wir nicht feuern könne. Der Feind theilt seine Kräfte, um uns von hinten und von der Seite zu attakiren; er giebt uns eine volle Ladung in den Kiel, das Schiff dreht sich herum, es kracht gewaltig und wir glaubten schon unterzugehn. Das Meer fängt indessen an zu steigen, das Schiff dreht sich weniger, das Feuern läßt nach, doch setzt uns der Feind unablässig nach. Allein wir nähern uns dem Strome und da der Feind nicht so leicht geht als wir, so fürchtet er sich, mit uns von Neuem anzubinden und entfernt sich, um nicht bey uns zu scheitern.

Dieses Gefecht hatte von halb ein bis vier Uhr gedauert, und seit einer Stunde war der Kiel unsres Schiffes in Gefahr, von den Felsen und Sandbänken zertrümmert zu werden. Jetzt waren wir sicher in der Mündung des Stromes von Bourneaux, unsre Fregatte war wie ein Sieb durchschossen und die Artillerie demontirt; doch hatten wir keinen Mann verlohren. Der Capitain war für uns besorgt und schickte einen Officier zu uns, um uns zu beruhigen und mit Erfrischungen zu versehen.

Mit anbrechendem Tage giengen mehrere unsrer Matrosen ans Land, angeblich in der Absicht, einen Küstenpiloten zu bestellen, eigentlich aber bloß, um die Sachen zu verkaufen, die einige Spitzbuben unter den Verwiesenen uns während des Treffens gestohlen und ihnen zugesteckt hatten.

Um neun Uhr kam ein Küstenpilote an und rief mit gefaltenen Händen aus: „Ach meine guten Herrn! „Sie haben von Glück zu sagen, daß Sie mit dem „Leben davon gekommen sind! An der Küste sind eine „Menge verborgner Felsen; es ist noch gar nicht lange, „daß ich auf die Ruinen einer alten Stadt, Namens „Olives, stieß, die jetzt eben so unter Wasser steht, „wie die Insel Corduan, worauf sich der Leuchtthurm „befindet. Und wenn Sie in die Gegend gekommen „wären, so wären sie überdieß noch von den Strand„bewohnern vollends geplündert worden." — Wir giengen in der Rhede von Verdon vor Anker, in der Hoffnung, morgen uns ausschiffen zu können.

Den 24sten März schöpfte die Fregatte binnen einer Stunde achtzehn Zoll Wasser; wir pumpten, indeß das Schiffsvolk ausruhte. — Die Matrosen, die am Lande gewesen waren, kamen wieder, und man fand von den gestohlnen Sachen nichts, als einen Ueberrock des Capitains. Die Untersuchung über diese Diebstähle wurde aber durch die Ankunft zweyer Bourdeaurer Commissairs unterbrochen. Die Verwiesenen traten ihm entgegen: „Zurück, Bürger!" rief der eine dieser Commissairs, „oder vielmehr, ihr Leute! „denn Ungeheuer, wie ihr, sind keine Bürger." Sie nahmen es sehr übel, daß die Officiers sich mit den Verwiesenen abgaben; auch thaten sie ohne weitere Umstände den Ausspruch, daß wir sogleich nach Rochefort zurückgehn sollten, wenn wir gleich kein Steuer-

ruder hatten. Unsre Mannschaft war entschlossen, nicht von der Stelle zu segeln, ohne die Commissairs als Geißeln mitzunehmen, um sie bey der ersten Gefahr in das Meer zu werfen. Die gestrengen Herren erfuhren den Entschluß, und thaten nun den Ausspruch, daß das Schiff nicht im Stande sey, unter Segel zu gehn.

Den 20sten April kam die Decade bey uns an und gieng gegen Abend neben uns vor Anker. Auf diesem Schiffe wueden wir nun acht Tage später eingeschifft, nachdem man uns nie verwilligt habe, an das Land zu gehn, um uns mit einigen nothwendigen Bedürfnissen zu versehn. Denn wir sollten schlechterdings hülflos und von Allem entblößt an den Ort unsrer Verweisung kommen. Die Kranken wurden wie das Schlachtvieh auf das Schiff gezogen. Der Quartiermeister hielt, da wir alle eingeschifft waren, folgende Anrede an uns: „Meine Herren Deportirten! Es wird Ihnen hiermit „ausdrücklich verboten, mit irgend Jemanden von dem „Schiffsvolke Umgang zu haben; sie nehmen dieselben „Plätze wieder ein, die Sie auf der Charente hatten, „und Sie haben übrigens alle Artikel des Reglements „zu erfüllen, welches an der Thüre Ihrer Schlafstelle „angeschlagen ist."

Der erste dieser Artikel lautete: die Verwiesenen bleiben in ihrer Schlafstelle von Abends sechs bis Morgens halb acht Uhr oder noch länger, wenn die Reinigung des Verdecks oder irgend ein andrer Umstand es nöthig macht.

Ein andrer Artikel erlaubte uns zwar, in der Zwischenzeit auf dem Verdeck zu seyn, aber nie unter irgend einem Vorwande jenseits des großen Mastes oder in die Küche zu kommen Es war uns ferner schlechterdings verboten, mit dem Schiffsvolke den mindesten Umgang zu pflegen; dieß hatte den Zweck, damit die Diebe, die man zu unsrer Beschimpfung mit deportirte, keine Hehler an den Matrosen finden konnten. Ferner durfte Niemand an den Capitain schreiben; dadurch wurde ohnstreitig allen Klätschereyen und Versuchen, sich einzuschmeicheln, vorgebaut: allein unser Proviantcommissair bekam dadurch auch volle Macht, uns ungestraft so schlecht zu bedienen, als es ihm beliebte. In den Schlafstellen durften wir endlich außer den Hangematten nichts, als unsre Decken und unsre Mantelsäcke mit den Nachtsachen haben; damit der ohnedieß enge Raum nicht noch mehr versperrt und die Circulation der Luft gehemmt wurde, wurden uns unsre übrigen Sachen an einem andern Orte aufbewahrt.

Unsre Schlafstelle war noch enger und noch dunkler, als auf der Charente. Die Kranken wurden vorläufig unter die Lucken gebracht. Unsre Tagesordnung war folgende. Um sechs Uhr standen wir auf und halb acht wurde gefrühstückt. Ein Schiffsjunge brachte uns ohngefähr einen Schoppen Brandwein und drey Stück Zwieback, zusammen vierzehn Unzen am Gewicht. Dann legten wir uns nieder oder giengen unter das Verdeck, oder in die Batterie, oder wir reinigten uns von den

revolutionairen Blutsaugern, die uns quälten. Denn die Unsauberkeit in unsrer Schlafstelle war groß und sie roch, wie verpestet. Hatte der Steuermann nun zum zwölftenmahle die Sanduhr umgedreht, so wurde das Essen aufgetragen; wir bekamen aber dieselbe Kost, wie die Matrosen. Unsre Küche war am Steuerbord, die der Officiers am Backbord. In der Letztern knarrte der Bratspies den ganzen Tag über. Vier bis fünf elegante Schiffsjungen halfen dem Koche und verkauften den Abhub der Officierstafel, bis auf die Brodkrumen: allein uns war es verboten, etwas davon zu kaufen, ja sogar mit diesen Leuten zu sprechen. Alles, was den Commendanten des Schiffs, Villeneau, glich, bis zum untersten Schiffsjungen herab, sah jeden Verwiesenen für ein unendlich tief unter ihm stehendes Wesen an; kaum vergönnte man uns, unser Stück Zwieback bey dem Bratengeruche zu verzehren, und während wir auf unser schmutziges Essen warteten, machte der wachthabende Officier sorgfältig die Runde und stellte eine Schildwache vor seine Küche. Und wie sah es nun in unsrer Küche aus? Ein solcher Koch hat an Dummheit und Unsauberkeit seines Gleichen nicht. Man denke sich nur eine Figur, spindeldürr, olivenfarbig geräuchert und von Schmalz und Schweiß glänzend, mit rothen, triefenden Augen, breiter Nase, schwieligen Händen, die Backen voll Taback: und man wird den Appetit verliehren, ohne daß ich nöthig habe, die kaum entworfne Zeichnung weiter auszuführen. — Der Koch öffnet seinen unermeßlichen Kessel und richtet uns Boh-

nen an: es sind Stücken, so groß, wie Kälbernieren, und mit einer Schaale, so hart wie Horn; sie sind zwey bis drey Jahre schon am Bord und sie enthalten eine Menge kleine Insecten, sind auch nicht selten mit Unrath von Ratten und Mäusen gemengt. Den andern Tag bekamen wir acht Loth Pöckelfleisch, oder noch nicht ganz ein Viertelpfund Schweinefleisch; den dritten Tag Schellfisch mit ranzigem Oele. Am Decadentage wurde uns eine dünne Reisbrühe gereicht, und täglich ein halbes Maaß Wein zum Mittag- und Abendessen. Aller fünf Tage wurde das Brod unter uns vertheilt. Unser Essen wurde in einer Pfanne aufgetragen, die jährlich vier- bis fünfmahl gescheuert zu werden pflegte, und der Platz, wo wir unsre Mahlzeit hielten, war so enge, daß wir uns kaum rühren konnten, denn wir waren unser hundert drey und neunzig Personen und hatten nicht mehr Raum, als vier und sechzig Fuß lang und sechs Fuß breit. Wenn der Capitain gewollt hätte, so hätte er uns freylich mehr Raum gestatten können, denn die Fregatte war geräumig genug: allein es war nun einmahl nicht anders und wir mußten uns darein fügen. Um sieben Uhr wurde zu Abend gegessen, und dann mußten wir in unsre Löcher.

Den 25sten April früh um sechs Uhr wehte ein Nordostwind, und wir lichteten die Anker, die wir sodann zwey Musketenschüsse weit von der alten berühmten Stadt Royan wieder fallen ließen.

Den 26sten April giengen wir wieder unter Segel und nun gieng es geraden Weges auf Cayenne los. Wir fuhren zu Mittage bey dem Leuchtthurme, Corduan, vorbey und bemerkten, wie gefährlich unsre Reise bey Olives vorbey gewesen war.

Den 27sten April hatten wir funfzehn Meilen zurückgelegt und Frankreich war nicht mehr zu sehen. Der Nebel am Horizonte zerstreute sich und wir erkannten am Backbord die Spitze der Pyrenäen. An der Steuerbordseite war das Meer mit Bretern und Stangen bedeckt, von einem Schiffe, das an diesen Küsten gescheitert war. Unter andern schwamm auch eine große Tonne mit herum. Man setzte eine Schaluppe aus, und ließ sie auffangen, wo es sich dann zeigte, daß sie vier hundert Pinten vortrefflichen Brandwein enthielt. Den ganzen Tag über war halbe Windstille; gegen Abend spielten Meerschweine um unser Schiff herum und verkündigten uns Wind; und nach einer Stunde erhob sich auch welcher, doch er war uns nicht günstig.

Den 28sten April hatte wir widrigen Wind und konnten nicht mehr, als sechs Meilen zurücklegen. Wir waren nur einige Meilen von der spanischen Küste und konnten die Pyrenäen deutlich erkennen, ihre Gipfel mit Schnee bedeckt und ihren Fuß mit Wäldern bekränzt; ihre schaudervollen Vertiefungen und Schluchten, und den weißlichen Dampf, der von den Felsen in die Höhe steigt.

Den 3ten May hatten wir guten Wind und legten in der Stunde anderthalb deutsche Meilen zurück. Wir stießen auf den Caper, les sept amis, und unser Capitain erhielt von ihm den Rath, in die hohe See zu gehn, da die Spitze von Finisterre von einem englischen Stationsschiffe bewacht würde. Villeneau erwiederte, er habe bestimmte Ordre, die Küste nicht zu verlassen, und beyde Schiffe entfernten sich von einander mit Versprechung gegenseitigen Beystandes. Nach Mittage entdeckten wir das Cap Ortugal, wo die Gallier eingedrungen waren, um den Spaniern gegen die Mauren und Araber zu Hülfe zu kommen, wovon dieser Ort seinen Namen (Ortus Gallorum) erhielt. Um vier Uhr erblickten wir die trocknen Gebirge von Gallizien, wo der heilige Jacob von Compostella so viel Wallfahrten bekommt und so große Wunder verrichtet. Ihre Spitzen sind von drey Zoll hoher Haide bedeckt mit Thymian, Serpyllum und andern Pflanzen, deren Wohlgerüche die Luft in Spanien im Frühlinge so treflich parfümiren. Um sechs Uhr waren wir nur zehn Meilen von Finisterre und setzten alle Segel ein, da wir ein Schiff ansichtig wurden, welches auf uns Jagd machte. Die Sehröhre wurden nicht verwendet, und Villeneau hielt sich schon für gefangen. Des Abends wehte ein frischer Wind, und der Engländer verließ uns nach einigen Stunden, da er sah, daß der Caper, les sept amis, zu uns stieß. Zwischen zwölf und ein Uhr verlohren wir Cap Finisterre aus dem Gesichte.

Den 4ten May feyerten wir voll Rührung unsern Abschied von Europa durch verschiedene Gesänge. Die Officiers wurden nun, da wir nichts als Himmel und Wasser sahen, sehr vergnügt, und selbst Villeneau schien freundlicher und gütiger werden zu wollen.

Den 5ten May war großer Lärmen auf dem Schiffe; die Wand unsrer Schlafstelle wurde eingerissen, so, daß wir zwölf Fuß in der Länge und einen Fuß in der Breite an Raum gewannen; und für die Kranken wurden zwischen den Batterien eigne Zellen angebracht.

Den 7ten May wurden wir in der Ferne drey Schiffe ansichtig, und änderten deßhalb unsern Lauf. Des Abends wurde Lärm, es brannte in der Küche, doch wurde das Feuer in Kurzem gelöscht.

Den 8ten May sahen wir die Schiffe nicht mehr. Es wehte günstiger Wind und wir segelten in der Stunde über anderthalb deutsche Meilen weit. Die Mannschaft dachte an nichts, als an die Engländer und da die Schildwachen auf der Bramstange eine doppelte Portion Wein bekamen, wenn sie ein Fahrzeug entdeckten, so sahen sie bisweilen mehr, als wirklich zu sehn war. Nachmittags um vier Uhr, da sich der Himmel plötzlich aufklärte, schrie heute z. B. die Schildwache: ein Schiff! — an der Backbordseite! — Geschwind richtet man die Fernröhre. Ist es groß? —

fragt der Capitain. — Ja. — Siehst du sonst keins? — Nein. — Kommt es auf uns zu? — Ja, mit vollen Segeln. — Und indem die Officiers nun schon ängstlich herum laufen und Anstalten treffen, entdecken wir lachend, daß es nichts, als ein großer Wallfisch ist, der eine Wassersäule, zwanzig bis dreyßig Fuß hoch in die Höhe sprützt; und unser Capitain zieht sich mit seinen Freunden in der Stille zurück, um bey einem Glase Punsch sich von dem Schreck zu erholen. — Wir waren nun hundert und siebzig Meilen von Frankreich entfernt.

Den 10ten May stießen wir auf einen englischen Fischernachen, mit sechs Mann besetzt, die nach den Bänken von Terreneuve fuhren. Sie mußten ihre Freyheit theuer erkaufen; Wir nahmen ihnen mehrere Segel, Orangen und Portwein.

Seit dem unsre Barrieren niedergerissen waren, konnten wir uns in unsrer Schlafstelle bequemer unterhalten, und daran ließen wir es denn auch nicht fehlen. Hier sang diesen Abend einer den Gesang des heiligen Rochus, dort predigte ein Andrer über einen Satz aus der Dogmatik, und dort wieder entwickelte ein Andrer den ganzen Ursprung der Revolution.

Den 11ten May kamen wir mit günstigem Winde auf die Höhe von den Azoren und von Madera. Die Tage fiengen hier allmählig an, abzunehmen, indessen sie in Frankreich zunehmen: die Sonne gieng um sechs Uhr unter.

Den 12ten May legte der Caper, les sept amis, bey uns an. Er war auf drey portugiesische Schiffe gestoßen, (dieselben, die wir den 7ten d. M. gesehn hatten) und hatte ein hitziges Gefecht mit ihnen gehabt. Es waren Kauffartheyschiffe gewesen, von zwey und vierzig Kanonen mit Goldsand und Elephantenzähnen geladen. Welch ein Aerger für unsre Leute, daß sie nicht dabey gewesen waren! — Der Caper segelte weiter. Wir waren heute unter sechs und dreyßig Grad, sechs und dreyßig Minuten, funfzehn Meilen über den Azoren in der Höhe von Tunis, zwey hundert und sieben und dreyßig deutsche Meilen von Frankreich. Unsre traurige Lage konnte nun nichts mehr über unsre Laune gewinnen, und in unsrer Schlafstelle wechselten Schwänke mit Liedern ab.

Den 13ten May bekamen wir den Passatwind, der mehr als zwey Drittel des Jahres hindurch hier aus Nordosten weht.

Den 14ten May. Die Passatwinde begünstigten uns mehr, als wir erwarten konnten. Die Wärme war ohngefähr so, wie in Frankreich an einem schönen Maytage, wo noch der Zephyr unsre Fluren abkühlt. In der Nacht wurden alle Segel eingezogen, und doch stiegen die Wellen bis auf das Verdeck. Man machte die Schießlöcher zu. Der Sturm war so heftig, daß die Fregatte ganz in die Höhe gehoben wurde und mit dumpfem Getöse dann wieder zurückfiel. Halb eilf Uhr wurde sie hin und her geschleudert, und die Balken

krachten, als ob sie augenblicklich zerbrechen wollten: das Toben der Wellen glich dem Gebrülle von vielen hundert Stieren in einem brennenden Stalle; das Geschrey der Officiers und Matrosen, das Geknarre der Taue und die Manoeuvres verdoppelten das Schrecken. Eine dunkle Nacht bedeckte den Horizont, die wüthende See wurde nur durch den Blitz und durch den Schaum der Wogen erhellt. Die fürchterlichen Erschütterungen machten, daß dreyßig Hangematten abrissen und eben so viel Verwiesene denen, welche unter ihnen schliefen, auf den Leib fielen. Die Dunkelheit des Ortes, der unerwartete Fall, die Angst derer, die nur noch zur Hälfte hiengen, gaben der ganzen Scene was Komisches. Nach zwey Stunden legte sich der Sturm.

Den 15ten May. Seit des Morgens vier Uhr legten wir stündlich eine und drey Viertel deutsche Meile zurück. Hätten wir nur immer solchen Wind gehabt, so wären wir in zwölf Tagen in Cayenne gewesen. Zu Mittage spielte ein Wallfisch von fünf und dreyßig bis vierzig Schuh Länge, und etwa vier bis fünf tausend Pfund schwer, um unser Schiff herum.

Den 20sten May früh um drey Uhr passirten wir den Wendekreis des Krebses. Man beobachtet hierbey folgende Gewohnheiten. Sobald es bekannt gemacht wird, daß das Schiff den Wendekreis passirt, so versammelt sich das Schiffsvolk; wenn es Nacht ist, so strömt Alles vor die Betten der Passagiers und holt

sie auf das Kastell. Der älteste, versoffenste und durchtriebenste Matrose steigt auf den großen Mastkorb, vermummt sich mit einer Decke, brummt und sagt, er wolle als Gott des Meeres dieser Gegend seine Leute zuvor kennen lernen, ehe er sie passiren lasse. Mit dumpfer Stimme ruft er: „wer kommt da? Ich habe „lange schon Niemanden gesehn. Kommt heran, ihr „Leute, damit ich euch kennen lerne und ihr wieder„gebohren werdet." — Mit diesen Worten steigt der tropische Popanz in den untersten Mastkorb, welcher das Zimmer seines Ceremonienmeisters ist, und fragt die Reisenden, wo sie hinreisen, woher sie kommen, und ob sie Kranke am Bord haben. „Es ist warm „in meinem Reiche," sagt er, „kühlt die Herren ab!" Jedem Passagier wird nun ein Strom Wasser über den Kopf geschüttet, und während alles Volk vor Lachen beynahe platzen will, sitzt der tropische Popanz ganz majestätisch da und hebt dann einen Sermon an, dem man in tiefstem Stillschweigen zuhorcht. — „Ihr seyd „nun gereinigt und würdig, unter meinem Volke zu „leben. Eure Voreltern kamen sonst und bewirkten „eine Wiedergeburt der rohen Bewohner der heißen Zone. „Wir hatten Schätze, nach denen sie gelüstete, und „sie nahmen sie uns, indem sie uns dafür gesegnetes „Wasser und Crucifixe zurückließen. Heute wollen wir „einmahl das Blatt umdrehen und ihr sollt uns für „eure Taufe eine Zuckerdüte bringen." — Mit gezwungenem Gelächter zahlt nun jeder Getaufte seine Strafe.

So wären wir denn also in dem heißen Erdgürtel. Unter der Linie sind Tag und Nacht gleich. Fünf bis sechs Monate ist Regenzeit mit kalten Nächten: daß nennt man den Winter, es ist aber die Periode der schönsten Vegetation. Dringt dann einmahl die Sonne durch die Wolken, so fühlt man, daß diese Zone für immer ein Feuerofen bleibt. Der Sommer ist verhältnißmäßig lang. Steht die Sonne nahe, so sind die Gegenden der Wendekreise und der Linie äußerst gefährlich. Unsre Seeleute, die schon öfters hier gewesen sind, sagten, vor vier Jahren hätten sie einen ganzen Monat hier gelegen, wo wir gegenwärtig waren, ohne weiter kommen zu können. Sie machten damahls die Reise in Gesellschaft eines schwedischen Schiffes, welches durch die Pest und durch Wassersnoth die Hälfte seiner Mannschaft verlohr; sie selbst bekamen nur Viertelsportionen; Mit Eintritt der Winde waren sie von dem Schweden getrennt worden und wußten nicht was aus ihm geworden war. Die gewöhnlichen Uebel, gegen die der Seefahrer hier zu kämpfen hat, sind Windstille, unmäßige Hitze, Hunger, Durst, Skorbut, Durchfall, Pest, hitzige, faulige und bösartige Fieber.

Wir segelten ziemlich rasch fort. Die Sonne konnte durch den Nebel nicht durchdringen. Gegen Mittag hob sich der Nebel und der Wind ließ etwas nach. Wir mußten nun Zelter aufschlagen, damit wir von dem kühlen Winde profitirten, der für immer die Wellen fächelt und wodurch die blendenden Strahlen und die erstickende Hitze abgehalten wurde.

Den 22sten May. Des Morgens konnten wir wegen des Nebels die Inseln des Cap Verd nicht erkennen; Nachmittage trieben uns die Winde auf die Felsenriffe los, von denen sie umgeben sind, wir steuerten aber ohne Unfall, doch nicht ohne Gefahr, zwischen ihnen durch. Wären diese portugiesischen Inseln besetzt gewesen, so hätten wir gefangen genommen werden können, ohne Widerstand leisten zu können: aber die Besitzer überlassen sie einigen ausgewanderten Weißen und frey gewordnen Mulatten. Die katholische Religion ist die alleinige und ihre Gebräuche werden von einem weißen Bischofe und einigen Negerpriestern beobachtet. Der Boden ist ziemlich fruchtbar, aber ungesund: er erzeugt Indigo, Zuckerrohr und Baumwolle. Es regnet hier nur alle zwey bis drey Jahre, und man hebt das Wasser in Cisternen auf. Eine dieser Inseln, St. Vincenz genannt, zeigt die Ueberreste eines Vulkans, der noch raucht. Dieser Felsen wird von Schlangen, kleinen Affen und einigen Seevögeln bewohnt. Die andern ziemlich großen Inseln nähren zahlreiche Heerden wilder Ziegen. Sie liegen vier hundert und dreyßig Meilen von Frankreich und funfzig von Afrika.

Diesen Morgen fingen wir einen Hay von hundert Pfund, nebst seinem Piloten, einem kleinen Fische, der sich an den Kopf des erstern anhängt und ihn auf seinem Wege leitet. Des Abends war das Meer eine halbe Meile rings um das Schiff herum so dicht mit Fischen besetzt, daß sie kaum schwimmen kommen. Die

größten waren Meerschweine und Seehunde, die den Boniten nachstellen; diese springen oft mehrere Fuß hoch in die Luft, um sich vor den Hayfischen zu retten und erschnappen dabey einige fliegende Fische, von denen sie große Liebhaber sind.

Welch einen einzig herrlichen Anblick gewährt doch eine schöne Nacht auf der See! Wenn der Himmel sich in den Wellen spiegelt, die das Schiff mit vollen Segeln leicht und flüchtig durchschneidet; und der Mond, einen ungeheuren Umkreis erleuchtend, sich allmählig aus den krystallnen Gewässern erhebt. Alles feyert in tiefem Schweigen die Zeit der Ruhe, nur der unersättliche Hay nicht. Die Matrosen werfen ihm hier einen Haken, in einem Stück Fleisch versteckt, zu; er kommt heran, verschlingt es begierig, fühlt sich gefangen und wird an Bord gezogen, wo er mit den Schlägen seines Schwanzes das Boot erschüttert, welches ihn faßt. Dort befragt der Steuermann seine Karte, seinen Kompaß und seine Uhr, während seine Leute aufmerksam das Steuer lenken: er scheint dem Meere zu gebieten und dieß Schiff wandelt in hoher Ruhe seine Bahn auf dem diamantenen Bette.

Den ersten Juny Morgens war volle Windstille und Nebel; man warf das Senkbley aus, fand aber keinen Grund. Wir waren heute sechs hundert neun und sechzig Meilen von Paris.

Den folgenden Tag hatten wir das fürchterliche Schauspiel einer Wasserhose. Diese fürchterlichen Was-

ſerwirbel erklären die Entſtehung der ungeheuren Tiefen, welche man hier und da in der See, vornämlich aber da, wo oft Waſſerhoſen entſtehen, antrifft. Wenn eine ſolche Waſſerhoſe ſich bildet, ſo hört man zuvor ein Gebrüll wie von hundert Stieren. Iſt ſie nicht ſehr groß, ſo kann man ſie durch Kanonenſchüſſe einſtürzen, wo ſie dann das Schiff überſchwemmt.

Den 4ten Juny kalfaterte man die Boote und die räudigen Hammel, die bisher darin zugebracht hatten, kamen nun vor den Lavetten der Kanonen zu liegen. Täglich wurden davon ein Paar für unſre Kranken und für die Officiers geſchlachtet. — Wir ſehnten uns jetzt herzlich, an dem Orte unſrer Beſtimmung endlich anzukommen. Villeneau's Janitſchar war in ſeinen Nachforſchungen unermüdlich und ſondirte mit ſeiner Degenſpitze in die geheimſten Winkel, wo ſich einer von uns verſteckt haben konnte, um nicht in ſeine Schlafſtelle gehn zu müſſen. Seitdem die Boote weggenommen waren, hockten unſre Leute auf dem Halſe und in den Aermen der hölzernen Jungfer, die am Hintertheile unſrer Fregatte angebracht war.

Den 6ten Juny, Windſtille und ſtarker Regen, zwey hundert und fünf und zwanzig Schuh Tiefe, moraſtiger Boden, Küſtengegend von Braſilien; einen Grad vierzig Minuten über der Linie, acht hundert und ſechzehn Meilen von Rochefort.

Den 7ten Juny änderte ſich endlich die Farbe des Meerwaſſers: es wurde blaßgrün, ins Gelbliche

spielend. Wir waren vom Nebel umringt, und, um nicht etwa in den Amazonenstrom einzulaufen, der an seiner Mündung funfzig Meilen breit ist, warfen wir einen kleinen Anker aus.

Den 8ten Juny hatten wir mit Tagesanbruch schönes Wetter und die ganze Mannschaft schrie: Land! Man erkannte das Cap Cachipour, welches wegen seines morastigen Bodens unangebaut ist, aber von den Portugiesen uns streitig gemacht wurde. Zu Mittage waren wir in den schlammigen Gewässern vom Oyapok, und näherten uns dem Cap Oranien, welches die Holländer nach den Entdeckungen von Americus Vesputius im Jahr 1500 entdeckten und nach ihrem Statthalter benannten. Man sieht daselbst ein Fort auf einer Felsenspitze, die sich am Ende einer kleinen mit Hügeln und immer grünen Holzungen umgebenen Bucht erhebt. Diese Besitzung ist von den Engländer an die Spanier und von den Spaniern an die Portugiesen gekommen, welche sie jetzt noch haben.

Den 9ten Juny waren wir nur noch neun Meilen von Cayenne. Es wehte ein frischer Wind und wir ließen die beyden Connetables, zwey unfruchtbare Felsen, wo der Schiffer nur Vogelnester und Eyer findet, rechter Hand. Es kommen hier soviel Vögel zusammen, daß die Felsen ganz weiß aussehn; schießt man darunter, so verdunkeln sie beym Auffliegen die Luft. Naht sich ihnen ein Mensch, so nehmen sie nicht

die Flucht, sondern setzen sich zur Wehre, vertheidigen ihre Nester und fahren mit ihren langen Schnäbeln den Reisenden nach den Augen. — Ein günstiger Wind schwellte unsre Segel, wir passirten Remire und Montabo, wo man von der Ankunft europäischer Schiffe Signale giebt, welche sogleich bis Cayenne gehn. Wir ließen links die kleinen Inseln, le Malingre, les Deux Mammelles, le Père, la Mère und l'Enfant perdu. Diese verschiednen Felsen sehen in der Ferne wie alte Grotten aus, die den Einsturz drohen. Sie sind nach ihrer Gestalt benannt worden.

Halb fünf Uhr liefen wir auf der Rhede von Cayenne ein, anderthalb Meilen von der alten Citadelle, die auf einer Felsenspitze steht. Wir rufen durch Abfeurung einer Kanone einen Lootsen herbey. Ich kann nicht beschreiben, mit welcher Beklommenheit ich die Anker und Taue in das Wasser werfen sah. So wie sie die Fregatte am Ufer fest halten, so fesseln sie auch uns an dieses Land.

Den 10ten Juny kam mit Anbruch des Tages eine kleine Pirogue mit einigen Negern und einem Hafencapitain zu uns. Sie sangen und ruderten dabey nach dem Takte mit einer kleinen Schaufel, Pagaye genannt, die an dem einen Ende abgerundet ist. Der Capitain stieg bey uns am Bord und wir umringten unterdessen die Ruderer, die ihre besten Kleider angelegt hatten, denn man hatte auf unserm Schiffe einen neuen

Agenten vermuthet. Ihre Garderobe war nicht schwer zu tragen; sie bestand aus einer blauen oder weißen Weste, die aus dem Kehrichtkorbe hervorgesucht zu seyn schien, und aus einem zerrißnen Hemde. Die Aermeln hatten nur ein vier Finger breites und drey Ellen langes Stück Zeug, welches zweymahl um die Lenden herum gieng und in eine Quaste sich endigte. Wir fragten sie, wenn wir ans Land gehn würden; sie antworteten in einem halb französischen, halb barbarischen Räuberwelsch. Um zehn Uhr kehrten sie ans Ufer zurück, indem eine unsrer Schaluppen mit dem Capitain und einem Unterlieutenant sie begleitete, um unsre Ankunft förmlich zu melden. Dieser Besuch brachte uns eine sehr ungünstige Meynung von dem Lande bey. Einer unsrer Gefährten suchte uns durch die Geschichte eines Menschen zu zerstreun, der auf gut Glück ein Mädchen, daß ihm auf der Straße aufgestoßen war, geheyrathet hatte und auf gut Glück nach Cayenne gegangen war, und der weder das Eine noch das Andre zu bereuen, jemahls Ursache gefunden hatte. — Des Abends nahm Villeneau eine amerikanische Brigg, welche nach Surinam, einer Colonie unsrer Bundesgenossen, der Holländer, Lebensmittel führen wollte.

Den 11ten Juny kam der Unterlieutenant wieder an unsern Bord. Er meldete, die Administration von Cayenne hätte keinen Avisbrief von unsrer Ankunft erhalten; die Colonie wäre in großer Dürftigkeit und man wäre äußerst verlegen wegen uns. Die Matrosen

brachten uns indessen Früchte des Landes, die sie uns gegen gleiches Gewicht Gold verkaufen wollten. Herr Jagot mußte deßhalb ein Maximum festsetzen. Wir sollten sogleich ausgeschifft, doch genau bewacht werden, denn es waren erst vor wenigen Tagen die Volksrepräsentanten Aubri, Delarue und Villot, der Polizeyinspector Dossonville, der Commandant der Garde, Ramel, der General Pichegrü, Barthelemy, Mitglied des Directoriums und Marais le Tellier über Surinam entflohen.

Ein dicker Nebel entzog uns die Ansicht von Cayenne und den benachbarten Gebirgen. Der May ist hier die Regenzeit. Die Rhede ist nicht sehr sicher und große Schiffe können dem Hafen nicht näher kommen, als anderhalb Meilen. Die Boote, die man uns schickte, konnten erst nach vier und zwanzig Stunden zu uns kommen und mußten noch bogsirt werden, wenn wir nicht Gefahr laufen wollten, einen Theil von unsern Bootsleuten umkommen zu sehen. Unsre Kranken, sechzig an der Zahl, wurden endlich den 14ten Juny ausgeschifft.

Den 15ten Juny fahren wir, die Letzten, in den Hafen. Leb wohl, Frankreich! Lebt wohl, ihr Freunde! denkt an uns! Schon sind wir von der Fregatte entfernt! Welche Blicke schicken wir nach ihr zurück! — Die Berge nähern sich, mit einem schönen freundlichen Grün bekleidet. Unsre Herzen klopften bey dem Anblick dieser

ungeheuren Waldungen — — Werden wir hier frey seyn? — Unsre neuen Piloten sind brave Leute, aber keiner antwortet auf diese Frage. Jetzt sind wir an der Mündung des Flusses; wir erblickten das Fort, die armseligen Hütten, den Hafen, die Nachen. Und so wären wir denn in Cayenne, sieben hundert und funfzig Meilen von Rochefort, acht hundert und sechzehn Meilen von Paris. In fünf und vierzig Tagen haben wir die Ueberfahrt gemacht, seit drey Monaten sind wir eingeschifft und wir haben einen Weg von tausend sechs hundert und zwey und sechzig deutschen Meilen zurückgelegt.

Drittes Kapitel.

Aufenthalt in Cayenne. Beschreibung dieser Stadt und ihrer Einwohner.

Unser Fahrzeug legte an, es liefen eine Menge Menschen am Ufer zusammen und ein starkes Detachement stand zu beyden Seiten des Steges, über den wir gehn mußten. Die Lumpen, die uns bedeckten, das Elend, welches so tiefe Furchen auf unsre Stirne gezeichnet hatte, und unser betroffnes und unruhiges Benehmen zog die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf sich. Nach einigen Minuten brachte uns die Freude, endlich wieder das feste Land zu betreten, zu uns selbst; noch an das Schaukeln des Schiffes gewöhnt, schwankten wir und mußten uns Mühe geben, aufrecht zu stehn; die Spannung unsrer Nerven ließ nach und wir streckten mit Wohlbehagen unsre Glieder. — Man maß uns mit gierigen Augen. Unter den Haufen von allen Schattirungen der Hautfarbe blickten uns einige Europäer mit dem Interesse an, welches jedes fühlende Herz zu dem Unglücklichen hinzieht. Das schwarze Militair mit seinem nackten, breiten Füßen, seiner alten weißen Jacke und seinen weiten Pantalons von derselben Farbe behandelte uns unbarmherziger, als die Elsasser Gre-

nadiers; kaum erlaubte es uns, die Augen aufzuschlagen. Wir zogen bey den Wällen vorüber, wo die nachströmende Menge den Weg versperrte; endlich gelangten wir zu einem großen Hause, in der Mitte der einen Hauptstraße. Der schwarze Pöbel drängte sich unter unsern Fenstern, wie bey uns Kindermädchen und Pflastertreter, wenn Marionetten und fremde Thiere zu sehen sind. Unser Gefängniß, welches wir hier beziehen mußten, war nicht viel geräumiger, als das, welches wir in der Decade hatten. Villeneau stand, als wir vorüberzogen, auf dem Balkon eines großen Hauses, unter den eleganten Damen der Stadt, und betrachtete uns mit stolzem Mitleiden. — Man theilte nun die Hangematten unter uns aus. Wir bekamen unsre Wohnung auf einem Boden und wurden von Negern commandirt, bewacht und bedient. Man setzte dann unsre Namen auf, und die ersten sechzehn wurden zum Agenten geführt. Die Municipalität kam dann in unser Gefängniß mit einem Maaße, als ob wir unter das Militair kommen sollten.

Freyheit Gleichheit

Auszug aus der Registratur der Ausschiffung von hundert drey und neunzig Verwiesenen in Cayenne, deportirt in der Fregatte, die Decade genannt, commandirt von dem Capitain Bürger Villeneau.

„Den 25sten, 26 und 27sten Prairial des Jah-
„res IV. der französischen Republik (den 13ten, 14ten
„und 15ten Juny 1798) hatten wir Executivcommis-
„sairs bey der Centraladministration des Departements
„des französischen Guiane durch den Bürger Agenten
„des Directoriums dieser Colonie einen Brief zugeschickt
„erhalten, welchen der Bürger Buischot, Executiv-
„commissair zu Rochefort, an uns geschrieben und
„worin er uns gemeldet hat, daß mit der Fregatte,
„die Decade genannt, hundert drey und neunzig Ver-
„urtheilte deportirt und von dem Commandanten dieser
„Fregatte, dem Bürger Villeneau, uns ausgeliefert
„werden würden. Demnach haben wir auf die den
„25sten erhaltne Nachricht, daß fünf und funfzig Ver-
„urtheilte (nämlich die Kranken unter ihnen) von dem
„Bürger la Mavilliere, Capitain des Schiffes
„l'Angile, von dem Bord der Fregatte abgeholt und an das
„Land gebracht worden, dieselben unter guter und sichrer
„Bedeckung in das Civil- und Militairhospital dieser
„Colonie bringen lassen. Ferner haben wir, durch die
„Capitains, la Mavilliere und le Danseur be-
„nachrichtigt, daß dieselben acht und sechzig und siebzig
„Verurtheilte den 26sten und 27sten ausgeschifft, uns
„den 28sten desselben Monats in das Haus, der Storch
„genannt, in der großen Straße gelegen, begeben,
„wohin sie den Tag zuvor unter gehöriger Bedeckung
„gebracht worden waren, um die Namen, Vornamen,
„Gewerbe und Signalements der gedachten Verurtheil-
„ten zu registriren, welches wir gethan haben in Ge-

„genwart des Chefs vom zweyten Bataillon, des Ge„sundheitsbeamten und des Polizeyhauptmanns."

Unterzeichnet La Borde,
Commissair des Executiv-Directoriums,
Lerch,
Bataillonschef,
Noye,
Gesundheitsbeamter,
Desvieux,
als Platzcommandant.

Während die Verwiesenen (denn dieß waren wir, nicht aber verurtheilt, denn Verurtheilung setzt eine vorhergegangene gerichtliche Untersuchung voraus, die bey uns nicht statt gefunden hatte) gemessen und beschrieben werden, will ich meine Leser auf die Gallerie führen, um ihnen das Volk von Cayenne zu zeigen. Wir können ruhig schlafen, denn wir haben eine starke Patrouille, die uns Tag und Nacht bewacht. Das Volk verläßt uns nicht, und der Bocksgeruch, den es verbreitet, fällt uns so sehr zur Last, daß jeder von uns sein Ehrenwort giebt, daß ihm unter dergleichen Geschöpfen die Pflicht der Enthaltsamkeit nicht schwer fallen soll. Um uns recht gründlich von der Liebe zu heilen, deckt die eine Negerin ein zerrißnes Schnupftuch über ihre schwarz wollichten Haare, indeß die andre ein Paar schlaffe und faltige Brüste herabzieht, daß sie bis unter den Gürtel hängen. Die Coquetterie der Negerinnen, welche anfangen in die Jahre zu kommen,

besteht darin, daß sie lange Brüste tragen; damit suchen sie zu zeigen, daß sie viel Kinder gebohren, viel Liebhaber gehabt haben und auch jetzt noch nicht unfruchtbar sind; es ist ein Zeichen, welches den jungen Leuten Respect einflößt. Das Gesetz von Judas, der Gegend in Afrika, aus welcher sie abstammen, giebt allen fruchtbaren Frauen und Mädchen bestimmte ehrenvolle Auszeichnungen und Vorrechte.

Diese Leute haben eine tiefe Ehrfurcht gegen das Alter, und wir gesitteten Europäer könnten in diesem Stücke wohl von ihnen lernen. Bey uns fürchtet man sich, sehr alt zu werden, weil man besorgt, verlassen zu seyn; hier erwartet man es, oder vielmehr man sehnt sich darnach, denn es ist der Zeitraum der Ruhe, der Achtung, der Bequemlichkeit und eines stillen Genusses. Der alte Neger ist in seiner Hütte, in dem Kreise seiner zahlreichen Familie regierender König, der Greis will sich nicht verjüngen, wie wohl bey uns zuweilen geschieht, sondern von dem funfzigsten Jahre an trägt er ein weißes Knieband, um damit anzudeuten, daß er seine Laufbahn zurückgelegt hat. Sie lassen sich dann Großvater nennen, und in ihrem sechzigsten Jahre heißen sie Apa, welches soviel bedeutet, als Patriarch.

Diese wandelnden Gerippe sind häufig dem Aussatze und andern Krankheiten unterworfen, und haben Kinder von allen Farben. Die Einen sind bronzeschwarz,

die Andern kupferroth, ins Graue spielend; diese zitronengelb, jene bleich und grünlich weiß; Andre unterscheiden sich von den Europäern nur durch ihre großen weißen Lippen. Alle gehn, wie sie die Natur erschaffen hat.

Einige Negerinnen tragen mehr aus Coquetterie, als aus Schamhaftigkeit ein Hemdchen, welches ihnen bis auf den Nabel herabgeht, und wickeln sich weiter unten in einen mehr oder weniger feinen Schleyer, anderthalb Ellen lang und drey Viertel breit, welcher Dicko heißt. Darüber kommt die Kamisa, ein eben so großes Stück farbiges Zeug, bloß an der Kante gesäumt. Dieses Ueberkleid wird so wie das Hemd nicht anders angelegt, als wenn auf eine Eroberung ausgegangen wird. Die Männer sind bis auf den drey Finger breiten Schurz, den sie Kalymbe nennen, ganz nackt.

Diesen Abend schickten uns die Colonisten Früchte, Wein und gekochte Fische mit Salz und Pfeffer. Wir erfuhren zugleich, daß wir nicht in Cayenne bleiben, sondern auf das Land und in die Wüsten geschickt werden würden, wie unsere sechzehn Gefährten.

Amerika ist von seiner Endeckung an bestimmt gewesen, als Schauplatz der Ruhmsucht, als Zufluchtsort für Ueberwundene, als Kirchhof für Negern und als Hekatombe für verwiesene Europäer zu dienen. Im Jahre 1637 wollte Cromwell mit Presbyterianern

hier an den Ufern der Delaware eine Kirche stiften. 1550 hatte der Admiral Coligny, nachdem er ein Spielball der Ehre und der bürgerlichen Kriege gewesen war, Schiffe ausgerüstet, Guiana untersucht und den nördlichen Theil desselben bestimmt, die Parthey, an deren Spitze er stand, als Zufluchtsort aufzunehmen. Im Jahre 1690 stand Philipp V., da sein Thron in Spanien zu wanken anfieng, im Begriffe, seinen Sitz nach Mexico oder Lima zu verlegen. Carolina, Luisiana, Canada und Philadelphia sind nur durch Mißvergnügte bevölkert worden; die Einen sind gezwungen worden, sich hier anzusiedeln, andre haben sich freywillig daselbst niedergelassen, um mehr Freyheit in ihren Meynungen zu erhalten. Wir haben Vorgänger gehabt: Gott gebe, daß wir keine Nachfolger haben! Man erwartet hier drey tausend Verwiesene. Die Entfernung unsres Vaterlandes von Cayenne darf uns nicht in Verzweiflung bringen. Diese Wüsten und diese Abgründe sind uns von unsern Feinden ausgesucht worden: allein die Künste kommen überall fort, ebenen und beleben Alles.

Die Stunde des Abendessens zerstreute uns, und während sich jeder eine ihm angemessene Gesellschaft aussuchte, fanden sich fünf Spitzbuben unter den Verwiesenen, die etwas berauscht waren, zusammen und nannten sich das Directorium. Sie behielten auch diesen Namen bey, und der Winkel, in dem sie beysammen wohnten, wurde das Palais genannt. — Man verliß

unsre Namen des Morgens und Abends. Wir bekommen gleiche Kost mit den Seeleuten: drey Gläser Taffia, vier Loth Reis, anderthalb Pfund Brod und acht und zwanzig Loth gesalznes Fleisch auf zwey Tage. Jeder bekommt einen Teller, ein Besteck und einen zinnernen Becher; eine große Schüssel, eine hölzerne Kelle und zwey Flaschen sind das gemeinschaftliche Geräthe für sieben Tischgenossen, welche die Freundschaft oder der Zufall vereinigt. Die Regierung besoldet die Negern zu unsrer Bedienung. Unser Fleisch wird unter einem großen Schuppen gekocht; Rauchfänge sind hier nicht gebräuchlich, und die schönste Küche sieht ohngefähr wie ein Hühnerstall in Frankreich aus. Wohl uns, wenn diese erste glückliche Periode nicht so früh geendigt hätte! Alle Europäer schickten uns etwas von ihrer Tafel und verfuhren dabey so schonend, daß wir nicht einmahl den Namen unsrer Wohlthäter erfuhren, denen der Zutritt zu uns streng untersagt war.

Einen Monat lang durften wir des Morgens und Abends an dem Ufer des Meers spazieren gehn; das Detachement, welches uns begleitete, hielt alle Zugänge besetzt, allein die Einwohner sprachen mit uns durch die Staketen ihrer Gärten, und je mehr man uns einschränkte, desto interessanter wurden wir ihnen. Ich kann nicht sagen, ob diese strengen Befehle von Jeannot herrühren: er beklagte uns sehr und schränkte uns dabey immer mehr und mehr ein.

Unter dem ersten Grade, ein und funfzig Minuten nördlicher Breite und zwey und funfzig Grad drey und

zwanzig Minuten westlicher Länge von Paris, ist die Gränze des südlichen portugiesischen und des nördlichen französischen Guiana. Hier fängt sich die Bay von Vincent-Pinon an, welche ihren Namen von ihrem Entdecker, einem Gefährten des Americus Vesputius erhalten hat. Die Flüsse Crique-Makari und Manaye ergießen sich hier neben der Mündung eines andern größern Flusses, Namens Carapapouri. Diese immer grünenden Flächen gewähren den Ankommenden eine sehr angenehme Ansicht; man sollte glauben, sie wären bewohnt, und sie könnten es allerdings auch seyn, wenn die Colonie zahlreicher wäre: aber sie werden das Grab für die neuangekommnen Europäer seyn, so lange man diese nicht an das Klima allmählig zu gewöhnen sucht. Das innre Land enthält große Weiden, Abgründe, undurchdringliche Wälder, unabsehbare Teiche mit Schwärmen von Insecten, ungeheuren Schlangen, Tigern, Hyänen und Krokodillen oder Kaymans. Wir fanden hier genug treffliches Land zum Anbau, allein der Boden giebt tödtliche Dämpfe von sich, welche den vergiften, der ihn zu bearbeiten versucht. Man athmet eine zwischen den hohen Wäldern zusammengepreßte Luft, die den Ankömmling durch ihren Hauch tödtet.

Die Regierung hat schon Versuche gemacht, von diesem Landstriche Vortheile zu ziehn. Im Jahre 1783 ließ der Gouverneur der Colonie, Graf von Villebois auf Anrathen des Herrn Lescalier, dem damahls

die Direction der Angelegenheiten übertragen war, dort Ansiedelungen veranstalten, von denen die Aufsicht dem Deputirten Baume, der damahls während der Revolution so bekannt geworden ist, anvertraut wurde. Sie hatten guten Fortgang und man schickte Soldaten dahin, die sich in der Colonie niederließen. Sogar Créolen giengen freywillig dahin, nachdem sie ihren Abschied erhalten hatten. Die Regierung gab ihnen Neger als Hirten, Lebensmittel, und gab ihnen eine Anzahl Hornvieh, als Vorschuß, von dem sie die Milchnutzung hatten. Sie wählten die gelegensten Gegenden aus, um die Waldungen abzutreiben und nach ihrem Gefallen Pflanzungen anzulegen. So wurde diese Wüste mit Ackerleuten und Hirten bevölkert. Seit der Revolution haben die Einfälle der Portugiesen Alles zu Grunde gerichtet, und dieser von Natur so fruchtbare Erdstrich hat seine alte fruchtbare Gestalt wieder angenommen. Der Bericht der Arbeiter, welche der Agent dahin schickte, um einige Hütten für uns zu bauen, wird den Leser in den Stand setzen, darüber zu urtheilen.

„Die Makis und die Maringouains haben uns „weder Tag noch Nacht Ruhe gelassen. Dornenge„flechte, Sümpfe, Wälder, Moorgründe, und die „furchtbaren Schlangen, welche jene Wüsteneyen be„wohnen, haben uns nicht erlaubt, uns der Gegend „zu nähern, welche Sie uns angezeigt haben. Die „Indianer haben sich geweigert, uns zu führen; wir

„sind unser Zwanzig bey guter Gesundheit abgereist; „Zehne von uns liegen am Faulfieber darnieder, wir „Andern sind noch in der Genesung. — unter die „Geißeln dieses furchtbaren Aufenthalts, sagt ein Of„ficier von Oyapock, muß man die blutgierige Mus„quotofliege zählen, die zweymahl so groß, als eine „gemeine europäische Wespe, so zahlreich, wie die „Tropfen eines dichten Regens, und so erpicht auf den „Menschen, wie die europäische Fliege auf das Pferd „ist. Ihr Stachel ist so lang und so spitzig, daß er „die dicksten Kleidungen durchbohrt und sich so voll „Blut saugt, daß sie zuletzt nicht mehr fliegen kann."

Er setzt hinzu, er habe auf seinem Körper eine so große Anzahl erschlagen, daß er ein ganzes Barbierbecken voll Blut dabey erhalten habe. Man müßte einen Palankin mit einem großen Zelte mit sich führen, und darunter leben; denn es wäre vergebens, durch kleine Neger diese Insecten während der Tafel verjagen zu lassen, wie es in den meisten Colonien gebräuchlich ist.

Die folgenden Cantongs von Süden nach Norden erhalten ihre Namen von Flüssen oder Vorgebirgen, Conari, Kachipour, Couripi, Oyapok, Ouanari, Appronague, Kau, Muhuri, Oyak und Cayenne.

In dem nördlichen Theile ist Makouria. Hier verspricht man sich ein Meer von Flußsand, welches

wenigstens eben so beschwerlich ist, wie jenes, welches die Krieger des Cambyses auf ihrem Zuge nach Syrien belästigte. Ein sechzigjähriger Mann, der in seinem funfzehnten Jahre nach Cayenne gekommen wäre, würde diesen Canton nicht wieder erkennen. Das Meer ist über zwey Stunden Weges davon zurückgewichen, nachdem es große Schlammmassen dahin geworfen hatte, die man ein zweytes Delos nennen könnte. Die alte Küste von Sand und Muscheln ist jetzt mit Baumwoll- und Orleansstauden, Zuckerrohr und dicken, schattigen Wäldern bedeckt, welche schon Jahrhunderten getrotzt zu haben scheinen. Sechs Stunden davon theilt der Fluß, Maqouria, den Canton in zwey Theile, bis an den Fluß Kourou. Sechs Stunden weiter, immer in der nämlichen Richtung, stößt man auf den kleinen Fluß, Malmalnouri, der, wie die übrigen, an seiner Mündung von einer Menge Schlamm verdämmt ist. In der nämlichen Entfernung befindet sich der Synnamari, welcher seinen Namen der Heilkraft einer Quelle verdankt, die zwey Stunden südwestwärts davon befindlich ist. Es gab dort sonst ein Hospital für Nervenkranke, Sieche und Entkräftete, das aber jetzt nicht mehr existirt. Das Fort von Synnamari, welches seinen Namen von dem Flusse hat, liegt an der Nordöstlichen Spitze einer Savane oder Heide von funfzehn bis sechzehn Meilen in der Länge und acht bis zehn in der Breite. Es besteht aus funfzehn bis sechzehn Hütten, den elenden Ueberresten der Colonie von 1763. Es war der Verbannungsort der sechzehn ersten Deportirten und auch

der unsrige. Sechs Stunden weiter ist Konanama. Die Geschichte der Entstehung dieses Orts ist folgende. Kaufleute von Rouen, sagt der Herausgeber der Relations sur la France équinoctiale, landeten hier im Jahre 1726. Die Küste, von welcher sich das Meer jetzt auf drittehalb Stunden zurückgezogen hat, war damahls bis an die Berge mit Wasser bedeckt. Konanama schien ihnen ein gelegner Ort zu einer Colonie, denn Cayenne und seine Umgebungen waren damahls von Wilden bevölkert. Sie bauten sich auf der Spitze der Felsen an, um gegen die Indianer gesichert zu seyn. Aber nach drey Wochen starben drey Viertheile von ihnen an der Pest und die übrigen segelten eilends nach Frankreich zurück.

Die Flüsse Yracoubo und Mana, vierzehn Meilen von der Küste, bewässern und bestimmen hier die Gränze des französischen Guiana gegen Norden bis an den Maronifluß. Die Mündung des Maroni wird auf fünf Grade funfzig Minuten nördlicher Breite und sechs und funfzig Grad zwey und zwanzig Minuten westlicher Länge vom Pariser Meridian geschätzt.

Der Maroni und der Oyapok sind die einzigen Flüsse, die von der großen Gebirgskette herkommen, welche eine Fortsetzung der Cordilleren ist. Der Mana, Synnamari, Oyak und Approuague entspringen auf minder bedeutenden Bergen, die kleinern Flüsse auf noch geringern.

Der Hauptort der Cayenner Colonie ist die Insel dieses Namens; sie ist aber von dem festen Lande nur durch einen ganz schmalen Canal getrennt, so, daß sie vielmehr mit ihm zusammenzuhängen scheint. Vielleicht ist dieß auch ehemahls der Fall gewesen; jetzt kann der Canal nur von Barken oder Piroguen befahren werden.

Die größte Breite der Insel Cayenne, wenn man sie in der Richtung von Osten nach Westen mißt, beträgt vier Landmeilen, fünf und zwanzig auf den Grad gerechnet; ihre größte Breite von Norden nach Süden sechstehalb Stunden Weges und ihr Umfang wegen der vielen Buchten ohngefähr sechzehn und eine halbe Stunde. Die Seeküste, welche die Insel gegen Nordosten begränzt, kann ungefähr viertehalb Stunden lang seyn.

Die Stadt Cayenne liegt an der nordwestlichen Spitze der Insel, und an der Mündung des gleichnamigen Flusses. Sie ist befestigt und könnte durch eine Anhöhe, die in ihren Ringmauern liegt, recht gut vertheidigt werden. Sie liegt, nach Condamine's Berechnung, unter vier Grad, sechs und funfzig Minuten nördlicher Breite und vier und funfzig Grad, fünf und dreyßig Minuten westlicher Länge.

Halb sechs Uhr bricht die Dämmerung an; um sechs Uhr erhebt sich die Sonne aus dem Meere. Wir sind hier Amphiskier, d. h. unser Schatten fällt in der

einen Jahrszeit auf diese, in der andern auf jene Seite. Vom 20sten April bis 20sten August fällt er auf die Mittagsseite, wärhrend der sechs übrigen Monate auf die Nordseite. Die Tage sind so lang als die Nächte: nur eine halbe Stunde sind sie vom September bis März kürzer und die übrige Zeit länger. Wir haben zwey Sommer, zwey Aequinoctien, zwey Solstitien und zwey Winter. Die Hitze wird durch häufige Regen gemäßigt, die vom Wintersolstitium, d. i. vom December bis März und dann wieder vom May bis Ende July fallen. Zweymahl steht die Sonne lothrecht über unsern Scheiteln, nämlich den 20sten April und den 20sten August; das erstemahl empfindet man es nicht so, wegen der starken Regen, die dann gefallen sind. Gewöhnlich haben wir dann anderthalb Monate schönes, trocknes Wetter; allein die Witterung ist so unbeständig, daß der Pflanzer nur zu oft in seinen Hoffnungen getäuscht wird, da er für immer zwey reiche Erndten haben würde, wenn die Sommer und Winter einen gleichen regelmäßigen Gang nähmen. Unser Sommer ist die Zeit einer glühenden Sönnenhitze, die mehrere Monate lang durch einen kleinen Seewind oder durch einen stärkern Ost- oder Nordostwind abgekühlt wird. Den Tag über weht nur Seewind; den Landwind spürt man am Ufer nur einige Stunden lang und zwar fast immer des Morgens und des Abends vor und nach Sonnenuntergange.

Im Winter fallen unaufhörlich Regengüsse, und zwar in solcher Stärke, daß oft Hütten und Plantagen

unter Wasser stehn. Bisweilen dauert ein solcher Regenguß vierzehn Tage ununterbrochen fort; daher sagt Raynal, die Gegend, wo die Colonie von 1763 ausgeschifft worden, wäre ein Land unter Wasser. Von dem Regen entstehen dann reissende Ströme.

Bisweilen ist der Winter trocken und warm, und dann leiden die Pflanzungen großen Schaden. Der trockne und kalte Nordwind macht die Blumen, Früchte und die zarten Knospen erstarren. Dann scheint die Sonne ohne Wolken auf den noch gefrornen Weinstock und verbrennt seine Triebe; oder der Nordwind und die schwarzen Nebel des Mays ergreifen die blühende Aehre und verwandeln ihre Milch in brandigen Staub.

Die Häuser in Cayenne sind elende Hütten mit Fensterlöchern ohne Glasscheiben, ohne Kunst und ohne Geschmack gebaut. Die Straßen sind abhängig, schmutzig, enge und mit spitzen Steinchen gepflastert. So ist es vorzüglich in der Altstadt, wo Häuser mit zwey Stockwerken für Palläste gelten. Hier sind auch Kaufmannsläden, die für eine jährliche Miethe von acht bis zehn tausend Franken als Magazine für die europäischen und Colonialproducte gebraucht werden. Die Neustadt ist auf einer Savanne, oder einer vor funfzehn bis zwanzig Jahren ausgetrockneten Weide gebaut; sie ist regelmäßiger und freundlicher, wiewohl in demselben Style gebaut. Im Ganzen ist sie noch nicht so beträchtlich, als ein schönes französisches Dorf. Die

Hütten werden größtentheils von farbigen Menschen bewohnt, die nichts haben, nichts thun und sich um nichts bekümmern. Alles handelt, tauscht, kauft und verkauft hier, und jeder verdient Geld, er weiß nicht wie. Denn die Coloniſten verſchwenden die Summen, die ſie ohne Mühe gewinnen. Ihre Indolenz geht ſo weit, daß ſie ſich einen Bedienten halten möchten, um die Früchte, die ihnen vor der Naſe hängen, abzuflücken, und einen andern, um ſie ihnen in den Mund zu ſchieben. Haben ſie nichts, ſo borgen ſie, denn in Kleinigkeiten geben die Inſulaner einander leicht Credit. Bekommen ſie nichts geborgt, ſo eſſen ſie ein Stück Wurzelbrod, gehn ſpazieren und ſchlafen, ohne ſich eher Sorgen zu machen, als wenn ſie ſchlechterdings gar nichts mehr haben. Dieſe Claſſe von Müſſiggängern wird von den reichen Kaufleuten ernährt, die die Negerinnen verhandeln wie Waaren, und die Negerinnen treiben wieder Handel mit Allem, was ſie von ihren Liebhabern geſchenkt bekommen. Die Ankömmlinge aus Europa bezahlen Alles, und wenn lange kein Schiff da geweſen iſt, herrſcht eine allgemeine Hungersnoth, doch ohne daß Jemand deßhalb aus ſeiner Faſſung kommt.

Das Pfund Brod koſtet hier jetzt zehn Sous, Fleiſch ſechzehn; aber die Colonialmünze verliehrt ein Viertel gegen die franzöſiſche. Am meiſten curſirt der ſpaniſche Piaſter, in Mexiko geſchlagen, zu fünf Franken zehn Sous franzöſiſch, und ſieben Franken Colo-

nialmünze. Der Louisd'or gilt vier und zwanzig Franken französisch, und zwey und dreyßig Colonial. Die Doppelsous (Sous marqués) die für Cayenne mit dem alten Stempel geschlagen sind, gelten zwey Sous Colonial, und ein Sous sechs Denier französisch. Der Werth von allen andern Münzsorten richtet sich nach dem Werthe des Piasters, und was in Frankreich einen Liard kostet, wird in Cayenne mit zwey Sous bezahlt.

Man trifft hier so viel Menschenracen an, als in monarchischen Staaten Stände. Die zwey Hauptracen sind die Weißen, oder Colonisten, die sich von den Europäern durch ihre weißen Haare und ihr bleiches, zuweilen bleyfarbenes Ansehn unterscheiden; und die Negern, deren Farbe sich von dem Schwarz des Ebenholzes bis in das gräuliche Kupferroth zieht. Die Mischung dieser Farben giebt eine bunte Race. Ein Indianer und eine Weiße haben Kinder mit weiß-röthlicher Haut; ein Neger und eine Indianerin geben einen rejetton mit kupferrother, ins Bronzefarbige sich ziehender Haut; eine Negerin und ein Weißer geben einen Mulatten, den man bey der Geburt an sonst nichts, als an den Nägeln und an den dicken Lippen erkennt; ein Mulatte und eine Weiße geben einen Metis; eine Metise und ein Weißer geben einen Quarteron, der weißer ist, als die Europäer. Jede Art hat noch ihre eignen Nüancen, die selbst mit von dem Boden, den sie bewohnen, bestimmt werden. Die Indianer haben die Gewandheit, die Eifersucht und die Wildheit der

Nomadenvölker Arabiens; die Negern charakterisirt die Faulheit, Beschränktheit und Zerstörungssucht der afrikanischen Wilden; die andern Abarten, die aus der Mischung beyder Racen entspringen, verbinden mit den Fehlern, welche das Klima ihnen einflößt, die Thorheit ihrer Väter; es läßt sich nicht bestimmen, ob es nicht besser wäre, daß es bloß Schwarze, und keine Halbweißen gäbe. Die Créolen oder die Kinder der Europäer, welche in diesen Colonien wohnen, sind schwächlich und werden häufig von Krankheiten verfolgt. Sie wachsen unter Negern auf, die sie verabscheuen und die sie doch nicht entbehren können, und nehmen dabey ihre Gewohnheiten und ihre Neigungen an. Sobald sie laufen gelernt haben, fangen sie an, eine weiße Erde zu essen, von der sie bleich und aufgedunsen werden und sterben. Vergeblich sucht man sie von diesem widernatürlichen Appetite zu heilen, so sehr wird er ihnen zur Natur; sie verschmähen gesunde Nahrungsmittel und können durch nichts geheilt werden, als durch Entfernung aus ihrem Vaterlande. Wenn die Sorglosigkeit, welche die Créolen in reiferem Alter zeigen, auch gerade nicht von diesem unnatürlichen Appetite herrührt, so entspringt auf jeden Fall doch ihre Trägheit und Weichlichkeit aus dieser Quelle. Die Schnellkraft des Genies geht ihnen ab, ihr stumpfes Seelenorgan ist keiner kräftigen Thätigkeit fähig, und alle Europäer finden sie langweilig und eben so gelangweilt als langweilend. Das eine Mahl sehen sie die Negern für nicht viel besser als Schlachtvieh an und

glauben, von einer ganz andern Menschenart zu seyn; bald vergöttern sie dieselben als ihre liebsten Kinder. Das benutzen denn vorzüglich die schönen Negerinnen sehr wohl und rächen sich und ihre Nation für den Schimpf, der auf ihnen lastet. Dergleichen Sclavinnen machen ihren Herren kleiner als eine Mücke, und kriechender als eine Raupe. Nicht zufrieden, sein Vermögen zu verschwenden und unter seinen Augen seine Juwelen, so wie ihre Gunst andern Liebhabern zu schenken, lassen sie ihn schmachten, rennen, Nächte durchwachen und Meilenweit nach sich laufen. Sie sind nicht im Mindesten liebenswürdig oder anmuthig; nicht unterhaltend, nicht angenehm; ihre viehische Schlüpfrigkeit ist der einzige Reiz, den sie in den Augen ihrer Herren haben, die, den cynischen Grundsätzen, welche sie mit der Muttermilch eingesogen haben, getreu, ihnen überall den Vorzug geben und selbst die liebenswürdigsten Europäerinnen ihnen aufopfern. Man sieht hier abgelebte Hagestolze von Bastarden und Müttern aller Farben umgeben, und unverschämte Männer, die vor den Augen ihrer Gattin aus dem Ehebette in die schmutzigen Umarmungen ihrer Sclavinnen schlüpfen. Die Häuser stecken voll unnützer Mägde, Negerkinder und Mulatten, und die Zahl der unehelichen Kinder übersteigt die der ehelichen wohl zehnmahl. Diese Geschöpfe geben eben soviel Wächter für die rechtmäßige Gattin ab, die alles erdulden muß, ohne zu klagen und ohne Widerstand zu leisten. Die entnervten Männer sind dabey eben so eifersüchtig, als lästerfüchtig:

sie kommen zusammen, machen sich über einander lustig, vertheidigen sich, reissen einander herunter, lieben und hassen sich, wie es ihnen die Laune des Augenblicks eingiebt; ihr Herz ist ein Sieb, durch welches Gutes, wie Böses geht; mit Blitzschnelligkeit folgt Haß auf Liebe, Reue auf Rache, Kälte auf Innigkeit, Verschwendung auf Knickerey, Ueberdruß auf Verlangen. Man kann nicht von ihnen sagen, daß sie böse sind, aber auch nicht, daß sie gut sind; denn sie haben schlechterdings keinen Charakter. Aus Neigung, und weil es ihrem Gefühle wohl thut, sind sie freygebig und gastfrey. Unglückliche können sie nicht sehn, aber Glückliche beneiden sie. Wenn sie aber gutmüthig sind — und das ist oft der Fall, da die Leichtigkeit in ihrem Klima, sich ohne Beschwerden mit allen Bedürfnissen des Lebens zu versehn, diese Gutmüthigkeit erleichtert — so sind sie es ohne Gränzen.

„In unsern Creolen," sagt Hr. Préfontaine, Commandant des nördlichen Theils der Colonie, in einer Handschrift über diese Menschenrace, — „leben die „Sybariten wieder auf, die über Schmerz klagten, „wenn ein Rosenblatt auf ihrem Lager umgeknickt war, „und welche die Hähne tödteten, um nicht von ihrem „Rufe im Schlafe gestört zu werden. Als ich hier an„kam, brachte ich einen Freundschafts- oder Liebesbrief „an eine hiesige Dame mit, deren Anbeter nach Frankreich „zurückgekehrt war, und in der Hoffnung, ihre Hand „zu erhalten, ihr sein Bildniß zurückgelassen hatte. Ich „lasse mich melden. Madam ruht auf einer Schaukel,

„neben einer andern, auf welcher einer ihrer Verehrer „liegt. Dieser reicht ihr einen Rosenstrauß; sie möchte „ihn wohl gern haben, allein es fehlt ihr an Kräften, „die Hand weit genug darnach auszustrecken, und der „Herr liegt zu bequem, als daß er von seiner Hange„matte herabsteigen könnte. Ein Sclave steht neben „der Göttin und kützelt ihr die Füße, um den Schlaf „herbeyzurufen, indeß der Andre mit einem Qualy„Qualy (so nennt man die Fächer von Palmblättern) „den leisen Hauch eines Zephyrs nachahmt. Jetzt un„tersteht sich eine Katze zu miauen: sogleich bekommt „eine Negerin eine Ohrfeige, daß sie dieß überlästige „Thier nicht bey Zeiten weggeschaft hat. Ich trete „näher herbey. Madam sieht mich nicht: sie schlum„mert. Der Herr öffnet die Augen, gähnt wie ein „Mönch, bewegt sich allmählich, spuckt, hustet und „schnaubt sich in aller Bequemlichkeit, macht einen „Versuch, meinen Brief zu nehmen, und bittet mich, „Madam zu wecken, indem es ihm zu schwer fällt. „Sie erwacht; aber das ist nun nicht mehr die schlaffe „Indolenz, es ist das jugendliche Feuer der Hebe, „was sich auf ihrem Gesichte, in ihren Augen mahlt. „Sie ist zuvorkommend, liebenswürdig, lebhaft. Sie „schwebt in das Nebenzimmer, bringt das Portrait ihres „Liebhabers, von dem der Brief war, den ich ihr „überbrachte, zieht den Schleyer weg, der es bedeckt, „vergießt einige Thränen, verhüllt es wieder, trägt es „fort, kommt zu uns zurück und lacht darüber, daß „sie hat weinen können."

Dergleichen Kinder bedürfen guter Führer, und das Mutterland kann nur mit vieler Mühe dieses Bedürfniß befriedigen. Sind die Gouverneurs oder Agenten, die man ihnen schickt, zu weich, so machen sie es mit ihm, wie die Frösche mit dem Klotze; sind sie zu streng, so verwünscht man sie im Stillen. Den Charakter ihres Chefs beurtheilen sie bald so, bald wieder anders, wie es ihnen die Laune des Augenblicks eingiebt.

Wir gingen, wie ich schon oben gesagt habe, des Morgens von sechs bis acht und Abends von vier bis sechs Uhr spatzieren. Die Einwohner überhäuften uns mit Geschenken und Versprechungen. Wiewohl ihre Religion nach ihren Sitten sich richtet, so interessirten sie sich doch vorzüglich für unsre Priester; fast alle Weiße sind enthusiastisch für die, welche nicht den Eid geleistet haben, und die Negern für die, welche geschworen haben: denn die Spaltung Frankreichs ist auch bis nach Indien gedrungen.

Der Zeitpunkt, wo wir Cayenne verlassen sollten, rückte heran, und Jeannot publicirte folgenden Beschluß.

Beschluß des Agenten des executiven Directoriums zu Guiana.

Erster Artikel. Kein Verwiesener darf länger in der Stadt oder auf der Insel Cayenne bleiben.

Zweyter Artikel. Jeder Verwiesene, der sich als Handelsmann oder als Pflanzer in einer Gegend, mit Ausnahme der im ersten Artikel erwähnten, etabliren will, ist gehalten, sein Vorhaben schriftlich dem Commandanten en Chef anzuzeigen, welcher dasselbe der Administration des Departements mittheilen wird.

Dritter Artikel. Ein solches Gesuch muß begleitet seyn von einem Beglaubigungsschreiben eines ansässigen und bekannten Bürgers, worin bezeugt wird, daß der Bittsteller die Mittel hat, eine Wohnung, die er miethen will, zu behaupten und einen Handel anzulegen.

Vierter Artikel. Die Administration des Departements wird sich von den in dem Beglaubigungsschreiben angeführten Thatsachen belehren und ihr Urtheil mit seinen Gründen dem Agenten des Directoriums mittheilen, welcher dann ferner entscheiden wird.

Cayenne den 30sten Prairial im Jahre VI. (18ten Juny 1798).

Unterzeichnet Jeannet.

Contrasignirt Edme Mauduit,
Secretair.

Wie sollten wir aber wohl der Wohlthätigkeit dieses Gesetzes theilhaftig werden? Wir durften Niemanden sprechen: wie sollten wir hoffen, daß großmüthige Menschen uns ihr Vermögen anbieten würden? Doch

es kam ganz anders, als wir dachten. Alle Pflanzer baten sich einen Deportirten aus, ihn in ihren Wohnungen aufzunehmen. Sie fragten nach dem Charakter eines Jeden und wählten so im Finstern. Alle waren von einem heiligen Eifer entzündet, keinen Unglücklichen nach Konanama, in diese Höhle des Verderbens gehn zu lassen, wohin Alle geschickt werden sollten, die sonst keinem Beschützer fanden oder nicht im Stande waren, sich auf eigne Kosten zu etabliren, wobey sie sich verbindlich machen mußten, während ihres Aufenthalts in Guiana niemahls etwas von der Regierung zu verlangen. Die Einwohner, die einen Verwiesenen unter ihren Schutz nehmen wollten, mußten demselben einen Theil ihres Vermögens abtreten und für seine Person haften. Der Staat gab ihnen gar nichts zur Unterhaltung des Verwiesenen, und hatten sie ihn einmahl aufgenommen, so durfte er nicht einmahl in ein Hospital kommen, noch die Insel Cayenne betreten. Diese strengen Maaßregeln wurden genommen, um, wie Jeannet sagte, dem leichtsinnigen Schließen und dem schlechten Halten von dergleichen Contracten vorzubeugen, — vielleicht auch, um ihn von einer heiligen Pflicht loszusprechen. Denn in welchem Staate geschieht es wohl, daß der Souverain einem Individuum die Freyheit nimmt, es tausend Meilen weit von seinem Vaterlande verweist, sein Vermögen sequestrirt, den Umgang mit Menschen ihm verbietet und bey dem Allen ihm keine Mittel zum Unterhalt darreicht? Jeannet überschreitet hier die Vollmacht der Regierung: doch was gelten

die Gesetze des Mutterlandes in einer so entfernten Provinz? — Der europäische Landbauer beneidet unser Loos, wenn er uns in einem weitläufigen Lande sieht, wo wir uns soviel Boden zueignen können, als wir wollen, und er schilt unsre Trägheit. Der Staat, sagt er, giebt ihnen Ackergeräthschaften, und räumt ihnen einen frischen Boden ein: sie brauchen nur zu arbeiten. Ihr Zustand ist viel besser, als der meinige. Ich habe nur zehn Morgen Landes, die ich selbst besäe, und ich bin froh, wenn ich nur den reinen Gewinn derselben ziehe. Bekäme ich einen Wald in Guiana, ich fing heute an, ihn auszurotten.

Allein man erwäge dagegen folgende Punkte. Aus dem Boden in Guiana steigen schädliche Dünste empor, die den, der ihn zuerst bearbeitet, wenn er nicht besondre Vorsicht gebraucht, tödtet. Die Bäume daselbst sind Jahrhunderte alt und vier- bis fünfmahl größer, als unsre Fichten; wollte man sie schlagen, so müßte man ganz besondre Anstalten dazu treffen, da ihre Wurzeln sich so ungemein weit verbreiten. Wenn ein einzelner Mann in diesen Wäldern sich aufhielte, so würde er an der einen Stelle kaum fertig seyn, während an der andern schon wieder dickeres Gesträuch wüchse als unser Unterholz: so mächtig ist hier die Kraft der Vegetation. Auch mit dem Ausbrennen der Waldungen kommt man nicht weiter. Es bleibt also nichts übrig, als unablässig das junge Holz zu schlagen. Dazu gehören aber viele und an das Klima gewöhnte

Menschen. Hat man nicht genug Leute, um zu gleicher Zeit auch die großen Bäume schnell umhauen zu lassen, so gewinnt man ebenfalls nichts. — Die Gegenden, die nicht mit Waldungen bewachsen sind, sind unfruchtbare Wüsten, oder Teiche, oder Savannen, d. h. Wiesen, die während der sechs Wintermonate vier oder fünf Fuß tief unter Wasser stehn. Einige dieser Moräste könnten ausgetrocknet werden, aber dazu gehörten beträchtliche Geldsummen und Menschen. Wir waren unser hundert und drey und neunzig, davon sollte die Hälfte auf fünf und sechzig deutsche Meilen vertheilt und sich selbst überlassen werden, während die andre Hälfte näher bewacht und in eine Wüste verbannt werden soll. Ein Drittheil von uns waren sechzigjährige Greise, ein andres Drittheil war ohne Vermögen, und Alle ohne Ausnahme waren kränklich und elend *). Einer nach dem Andern kam ins Hospital. Heute war mein Nachbar gesund, morgen hatte er das hitzige Fieber, übermorgen wurde er begraben. Man hätte glauben sollen, sie wären vergiftet gewesen: aber die Luft ist in Guiana das Gift, welches die Europäer daselbst hinrichtet.

*) Nachdem die Freyheit der Negern den 4ten Februar 1794 decretirt worden war, vermietheten sich die Elsasser Soldaten bey den Eingebohrnen, um die Arbeiten der Neger zu verrichten. Sie arbeiteten mit aller Anstrengung, aber nach Verlauf eines Monates waren sie sämmtlich krank und die Hälfte starb; wiewohl die Meisten bloß die schon angebauten Plantagen ausgejätet hatten.

Der geschickteste europäische Arzt würde hier von Neuem erst lernen müssen. Die herrschenden Krankheiten sind im Sommer hitzige und Faulfieber, an denen meistentheils die Hälfte der Kranken stirbt, nachdem Apoplexie mit Bewußtlosigkeit und Schlafsucht vorhergegangen ist. Bey denen, die davon genesen, bleibt bisweilen Verstopfung der Leber zurück, welche dann im folgenden Sommer den Tod herbeyführt. Der Winter ist für alte und asthmatische Personen gefährlich; die Nebel und die kühlen Nächte raffen dergleichen Personen häufig hin. Die Lungenentzündung ist nicht häufig, wohl aber Katarrh und Schwindsucht.

Auf der Insel Malingre, an der wir bey unsrer Ankunft vorbeyfuhren, ist eine Anstalt für Kranke, die an einem, dem Aussatze ähnlichen Uebel leiden, welches hier die arabische, oder die rothe Krankheit, (le mal rouge) in Guinea aber die rothen Piawes genannt werden. Ihre Symptome sind noch schrecklicher, als die der Aria della Plata, welche Matthieu so gut beschrieben hat. Die Quelle der Krankheit ist eine schändliche Ausschweifung. Zeigt sie sich schon an den äußern Theilen, so ist sie unheilbar: es ist dann ein langsamer Brand, wobey die Glieder ohne Schmerzen abfallen. Ein solcher Aussätziger verbrennt sich, ohne es zu fühlen; man kann ihm Nadeln in die Aerme und Füße stechen, ohne daß er davon aufwacht, wenn er schläft, und ohne daß er schreyt, wenn er wacht. Wer sich diesen Kranken naht, muß sich davor entsetzen,

denn diese Pest ist ansteckend. Man verweist sie daher auf die genannte Insel, welche drey Stunden weit von Cayenne gegen Südosten liegt und fast unzugänglich ist, weßhalb sie auch Malingre, oder schwer zugänglich heißt. Dieses Exilium wird für schimpflich gehalten, und den Kranken wird alle Communication mit Gesun, den abgeschnitten. Kommt ja ein Neugieriger durch Begünstigung dahin, so müssen sich die Kranken zurückziehn. Es ist ein fürchterlicher Anblick, diese lebendigen Leichname zu sehn, deren der Eine die Arme, der Andre die Fußzeben verlohren hat, indeß der Dritte mit bösartigen eiternden Geschwüren bedeckt ist. Alle wissen, daß ihr Exil auch ihr Begräbnißort werden wird, und oft fehlt es ihnen an Kraft, ihre verstorbenen Mitbrüder unter die Erde zu bringen.

Eine andre gewöhnliche Krankheit in diesen und andern heißen Gegenden ist der Starrkrampf, an dem drey Viertel der neugebohrnen Kinder sterben. Haben die Kinder die ersten sieben Tage überlebt, so fürchtet man nichts mehr für sie. Aber auch bey Erwachsenen kommt der Starrkrampf leicht zu jeder Verletzung. Bey gefährlichen Krankheiten kommt leicht eine Anschwellung der Muskeln dazu, bey welcher die Kranken in einem traurigen Zustande sterben. Sehr viele Menschen leiden auch an Fußgeschwüren, welche unheilbar werden, wenn man sie vernachlässigt; sie werden brandig und es kommen Würmer hinein, worauf denn der Tod erfolgt, wenn man nicht reichlich Opium und

Höllenstein anwendet. Wenn es die Umstände erlauben, so nimmt man auch das Messer zu Hülfe, doch es kommt dann leicht ein entzündliches Fieber dazu, welches den Brand und den Tod nach sich zieht.

Jeannet war das Oberhaupt der Colonie, unter dem Titel eines Agenten. Wie ein Sultan gebot er den Schwarzen, so wie den Colonisten und den Soldaten. Der Wille des Agenten gilt für Gesetz, nichts hält seiner Autorität das Gegengewicht und er braucht Niemandem, als der Regierung, welche er repräsentirt, Rechenschaft abzulegen. Seine Stelle kann er nur achtzehn Monate behalten, dann aber auch dieselbe von Neuem erhalten. Er ernennt alle Autoritäten, hat auf alle Einfluß und kann Stellen einziehn, wie er will: kurz, wenn ein Agent die Stirne runzelt, muß Alles vor ihm zittern. Dieß ist seine Gewalt. Wir wollen sehn, wie Jeannet sie benutzte.

Jeannet, der Sohn eines Pachters in Beauce, war ein Mann von sechs und dreyßig Jahren, von vortheilhaftem Aeußern, und hatte als Kind am linken Arme die Hand verlohren. Seine Beförderung verdankt er seinen Talenten, seinem Onkel Danton, und zum Theil auch seinen Liebschaften, welche für seine Gefälligkeit und Mannhaftigkeit dankbar waren. Sein Benehmen gegen einen Fremden ist einnehmend, die Lustigkeit hat auf seiner Stirne ihren Sitz gewählt, sein Umgang ist leicht und ungezwungen und mit gleicher

Freygebigkeit bringt er der Gesellschaft dar, was er denkt, so wie das, was er nicht denkt. Sein größtes Vergnügen findet er darin, undurchdringlich zu seyn, während er den Anschein der Freymüthigkeit sucht, und er könnte sich hängen, wenn man glaubte, in seinem Herzen zu lesen: wer weiß, ob er selbst alle Falten desselben hinreichend kennt! — Er thut eben soviel Gutes, als Böses, und beydes mit derselben Gleichgültigkeit. Er läßt Jeden nach seiner Art reden und handeln, und verzeiht es, wenn man ihm derbe Wahrheiten sagt, selbst, wenn sie an Grobheit gränzen. Er liebt Sarkasmen und erwiedert sie mit Geist. Vorwürfe, Zurechtweisungen und Klagen hört er nicht ungern an und antwortet darauf nur mit großen Versprechungen. Verschwendung, Galanterie und Geldduft sind seine Elemente, seine Seele. Er ist muthig und in der Gefahr vorsichtig, für Freundschaft wenig empfänglich, noch weniger einer beharrlichen Freundschaft fähig, in dem Genusse der Liebe ausschweifend, zur Verzeihung sehr und zur Rache wenig geneigt. Mit einem Worte: es ist ein Mann, der für das Vergnügen und für die Gegenwart lebt, der zuerst das Geld und dann die Ehre liebt, die Menschen, weil er ihrer bedarf, und seine Freunde, weil sie ihn amüsiren.

Im Jahre 1793, nach dem Tode des Königs, kam er hierher, an die Stelle des Chevalier d'Alais, um die Colonie nach den damahligen Umständen umzuwandeln. Er stiftete Clubs, wurde Präsident derselben

und verband sich mit Menschen von allerley Farben. Seinem Gefühle widerstand diese Niederträchtigkeit, doch dieß war nun einmahl der damahlige Weg, sich Credit zu verschaffen, und er betrat ihn mit soviel Selbstverleugnung, daß man nicht entdecken konnte, ob er je eine andre Neigung gehabt habe. Je kritischer die Umstände wurden, desto angelegner ließ er es sich seyn, seine Autorität zu verleugnen und sogar herabzuwürdigen. Die Decretirung der Freyheit der Negern, die schon vor geraumer Zeit angekündigt worden war und mehr als Alles gefürchtet wurde, bewog die reichen Einwohner auszuwandern, da sie mit Recht fürchteten, von ihren freyheitstrunkenen Sclaven ermordet zu werden. Jeannet war hier zwischen Thür und Angel: auf der einen Seite standen die Anarchisten, die er in seinem Herzen verabscheute und mit denen er sich doch schon zu sehr gemein gemacht hatte. In der Hoffnung einer Plünderung seufzten sie nach Bekanntmachung des Decrets und belagerten ihn deßhalb täglich. Er hatte selbst das Bataillon Elsaß aufgelöset und einen neuen Generalstab an die Stelle des alten gesetzt, den er wegen beschuldigter aristokratischer Gesinnungen verbannt hatte, und die Volksgesellschaft, mit welcher es der große Haufen hielt, hatte seine Creaturen zu Stellen erwählt. Auf der andern Seite lagen ihm die eigentlichen Einwohner an, das Decret nicht anzunehmen und boten ihm Capitalien an. Er hatte es ihnen, so wie dem Gouverneur von Surinam versprochen, mit welchem er noch in Verbindung stand, ungeachtet Frankreich damahls

mit Holland in Krieg begriffen war. Er war benachrichtigt worden, daß holländische Schiffe vor Cayenne stationiren würden um das Avisschiff, welches das Decret überbringen sollte, gefangen zu nehmen. Da er nun diese erscheinen sah, kündigte er die Entdeckung einer großen Verschwörung an, um in den Cantons Lärm zu machen. Einige reiche ansässige Männer flüchteten und wurden für Emigranten erklärt; er confiscirte ihre Besitzungen und setzte sich vollends fest. Um seine Börse zu füllen, ließ er den 5ten September 1793 für drey Millionen Papiergeld ausgeben, wodurch die Colonie im Jahre 1795 vollends ruinirt wurde. Aehnliche Schläge machte er, indem er eine Besitzung von Lafayette, die drey hundert tausend Franken einträgt, sequestrirte, einen Theil alter Schulden eintrieb, die Colonialversammlung schloß, ihre Kassen ausleerte und die Tribunäle neu besetzte. Endlich vollendete er seine reiche Erndte in dem Augenblicke, wo das berüchtigte Decret ankam. Er selbst sagt in seinem compte rendu hierüber Folgendes: „Den 25. Prairial des Jahres II. „Abends um acht Uhr schickte mir Apolline, Capitain der Corvette, l'Oiseau, das Decret der Freyheit „der Neger, ohne weitere Instruction, bloß mit der „Ordre, es sogleich bekannt zu machen, zu. Den „26sten früh um sechs Uhr ließ ich das Bataillon „unter die Waffen treten, proclamirte selbst das Decret „der Freyheit und erklärte Jeden, der sich seiner Be„folgung zu widersetzen versuchen würde, für infam „und für einen Verräther des Vaterlandes."

Die Proclamation wurde sogleich auch in allen Cantons wiederholt, und die Colonie gerieth in die größte Unordnung. Einige Commissairs, welche das Decret in dem Innern des Landes verbreiten sollten, suchten nicht etwa die Negern zu diesem plötzlichen und gefährlichen Uebergange vorzubereiten, sondern rissen sie im Gegentheile aus ihren Werkstätten, wiegelten sie gegen ihre Herren auf, und riefen ihnen nachdrücklich zu: ihr seyd frey! Thut nur, was euch beliebt! — Jeannet zog an seiner Tafel, in seiner Gesellschaft und in dem Rathe die Negern den Weißen vor. Die Neger waren so an das Joch gewöhnt, daß sie die ersten zwey Monate hindurch nur zu träumen glaubten. Da nun aber gar Niemand von Arbeit mehr sprach, so fanden sie sich allmählig in ihre neue Lage und fiengen damit an, sich alle Weiße vom Halse schaffen zu wollen, um nicht wieder in die Sclaverey zu gerathen. Die Cantons waren in Gährung, die Einwohner flüchteten in die Wälder, die Sclaven liefen bewaffnet von einem Ende der Colonie zum andern, um, wie sie sagten, auf ihre Herren Jagd zu machen, die sich nach Cayenne flüchteten, wo sie eben auch nicht sichrer waren. Jeannet hörte die Klagen der Weißen an, machte ihnen gute Versprechungen und gab den Schwarzen leichte Verweise. Der Capitain Apolline hatte ihm auch die Nachricht von dem Tode seines Onkels, Danton, dem er seine Anstellung verdankte, mitgebracht: man thut wohl, versetzte er darauf, daß man sich die Unruhstifter vom Halse schafft.

Diese Antwort kam aber nicht aus seinem Herzen: im Stillen beweinte er lange Zeit seinen Onkel, und beschloß, von diesem Augenblicke an, seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen und in die vereinigten Staaten zu flüchten. Da das Schiff, welches er dazu bestimmte, noch nicht fertig war, so verschob er seine Abreise bis zum Brümaire des Jahres III., und machte kein Geheimniß aus seinem Plane. Er verband sich die Negern und die Volksgesellschaft, deren Seele er war, immer mehr, indem er die Thorheiten mit anhörte, welche die Schwarzen zum Vorschein brachten. Da bat der Eine, daß die weißen Frauen, da sie so lange ausgeruht hätten, nun auch einmahl angehalten werden möchten, den Negern die Küche zu besorgen; der Andre trug darauf an, eine Theilung der Wohnungen zu decretiren; ein Dritter nahm es übel, daß sein alter Herr auf Silber speiste, da er doch nur hölzerne Teller hätte. Der Agent lachte dazu; Einer der Redner rief ihm zu: ich bin frey, Bürger Agent! — Ja, ja. — Ich kann mir heute noch aufwarten lassen! — Ja, wenn du bezahlst. Fürs Geld diene ich dir selbst. — Bürger Jeannet! Ich heiße nicht mehr Du! Wenn Neger ankommen, kann ich mir auch welche kaufen. — Bey diesen Worten bestieg Jeannet die Rednerbühne, sprach lange über die Freyheit und schloß mit den Worten: „Ich fürchte, das Mutterland hat „sein Blut vergessen, um die Fesseln einer Menschen„classe zu zerbrechen, die nur die Sclaverey verdient „und nur mit dem Stocke behandelt werden kann.“

Die Pflanzungen waren öde, der Schrecken war allgemein, die Truppen ohne Besoldung, das Geld von den Prisen war durchgebracht und die Erndte war spärlich. Jeannet hatte indessen sich wohl versorgt; er endigte seine Regierung damit, daß er durchgieng und ließ seinen Raub durch einen sogenannten compte rendu öffentlich legitimiren. Das Bataillon, welches ganz abgerissen war, wollte ihn nicht fortlassen: allein er versammelte das Departement, sagte, daß er nach Frankreich gienge und daselbst um Fonds für die Colonie anhalten wolle; die Cassen wären zwar für den Augenblick leer, allein es stünden mehrere sichre Einnahmen bevor, (von der Erndte) einige wären schon sehr nahe und man müßte auch auf einige zufällige rechnen (von Prisen, welche die Caper machen könnten). Das Departement ließ diesen Aufsatz drucken. Jeannet wich allen fernern Untersuchungen durch eine plötzliche Abreise aus, und übertrug seine Geschäfte und seine Gewalt einem gewissen Comtet. Späterhin ließ er sich wieder zum Agenten ernennen, kam 1796 nach Cayenne zurück, unterdrückte die Neger, und ließ seinen Zorn an Collot-d'Herbois und Billaud-Varennes aus, die während seiner Abwesenheit die Colonie fast ausschließlich regiert hatten.

Der Erste dieser Verwiesenen starb vor unsrer Ankunft zu Kourou eines gewalsamen Todes. Der Andre blieb mit den ersten sechzehn Verbannten aus unsrer Gesellschaft lange Zeit in Sinnamari.

Ich kehre zu dem gegenwärtigen Zustande der Colonie zurück. Die Negern bekamen vormahls zwanzig Sous täglich, jetzt nur sechse, fünfe, auch wohl nur drey. Den Herrn, den sie sich ausgesucht haben, können sie nicht verlassen, außer, wenn sie keine Bezahlung bekommen, oder wenn der Herr seine Einwilligung dazu giebt. Ohne Erlaubniß dürfen sie nicht aus einem Canton in den andern gehn. Anstatt, daß sie sonst gegeisselt wurden, werden sie jetzt wegen Vergehungen im Hause gefangen gehalten, oder in die Freyheit (la franchise) gebracht: dieß ist ein Zuchthaus, wo sie an Austrocknung von Morästen arbeiten müssen und bey der Aufnahme, so wie bey der Entlassung sechzig bis achtzig Hiebe mit dem Ochsenziemer bekommen. Bey dieser Einschränkung sehnen sie sich nun sehr noch in die ersten Tage ihrer Freyheit zurück; sie arbeiten wenig und befürchten, von Neuem Sclaven ihrer alten Herren zu werden, die sie so wenig verschont haben. Beyde Partheyen, Neger und Colonisten, sind gegen einander mißtrauisch und gespannt. Die Letztern fürchteten die Bösartigkeit und die überwiegende Zahl der Neger, und sähen es gerne, wenn wir auf der Insel blieben, um ihnen, im Falle eines Aufstandes, beystehn zu können, indeß unser Leben nicht gesicherter war, als das ihrige, denn die Afrikaner betrachteten uns einmahl als Tyrannen. Jeanner hatte ihnen diese Idee beygebracht. Bey der Ankunft der ersten Sechzehn von uns, war er nämlich in die Caserne der schwarzen Soldaten gegangen, hatte daselbst eine Rede über die Conspiration

des achtzehnten Fructidor gehalten und die achtungsvollen Opfer desselben als Tyrannen geschildert, die die Absicht gehabt hätten, ihre Freyheit zu unterdrücken.

Man ließ unsre Namen drucken, um sie an jeden Posten der französischen und holländischen Colonie zu schicken. Indessen wurde unsre Wohnung mit jedem Tage etwas leerer: jeder Einwohner kam nämlich, um sich einen von uns auszusuchen, den er in Schutz nehmen wollte. Wie sehr sehnte ich mich, bey Einem dieser braven Leute unterzukommen! Wir gesellten uns unser sieben zusammen und die Herren Trahaud und Bonnefoi vermietheten auf die Empfehlung von Herrn Carre ihr Haus in Kourou an uns, wo wir einen Handel treiben wollten. Meine Gesellschafter legten mit für mich zusammen, denn in Rochefort und während des Treffens mit den Engländern hatte man mir mein Geld und meine Sachen gestohlen. Als ich auf der Decade abreiste, hatte ich noch einen Louisd'or in meinem Vermögen; den theilte ich noch unter zwey meiner Gefährten, und nach zwey Tagen blieb mir für eine Reise von neun hundert Meilen und für einen mehrjährigen Aufenthalt in Guiana nichts mehr, als vierzig Sous übrig. Und doch hat mir, mit dankbarem Herzen erkenne ich es, die Fürsehung geholfen, ungeachtet mir alle Aussichten abgeschnitten waren. — Uhren, silberne Schnallen und Kleider wurden nun verkauft, um Waaren für unsern Handel einzukaufen; und unsre Gönner schickten sodann unsre Namen an

die Departements-Administration, so wie ich sie hier den Lesern mittheile:

1) Cardina, Pfarrer zu Vilaine, in der Pariser Diöces, ein und vierzig Jahr alt.

2) Chevalier de Givry, sieben und zwanzig Jahr alt.

3) Margarita, Pfarrer zu St. Laurentius in Paris, sieben und dreyßig Jahr alt.

4) Pavy, zwey und dreyßig Jahr alt.

5) Noiron, Pfarrer zu Mortier im Aisnedepartement, neun und vierzig Jahr alt.

6) Pitou, der schönen Wissenschaften Beflißner und Sänger, dreyßig Jahr alt.

7) Saint-Aubert, drey und funfzig Jahr alt.

Wir vertheilten die Geschäfte bey unsrem künftigen Etablissement auf folgende Art. Cardina und Pavy bekamen die Schlüssel zur Niederlage; beyde sollten über Einnahme und Ausgabe Rechnung führen; und jeden Abend vor Schlafengehn sollte Margarita Alles, nach der doppelten Buchhalterey, zu Buche bringen. Aller vierzehn Tage wollte die ganze Gesellschaft zusam-

menkommen, um die Rechnungen zu justificiren und von Einnahme und Ausgabe die Bilanz zu ziehn.

Givry und Noiron sollten jagen, Saint-Aubert Bäume fällen und im Garten graben, oder zur Abwechselung auf die Jagd gehn, wenn einer von den Jägern ermüdet wäre; Pavy und Cardine übernahmen die Besorgung der Küche.

Mir und Margarita'n wurde aufgetragen, Wasser zu holen, auszukehren, über die Wäsche die Aufsicht zu führen und wechselsweise das Geschirr aufzuwaschen. Außerdem mußte Margarita zu Hause bleiben, um den beyden Erstern die Rechnung führen zu helfen.

Ich aber bekam noch den Auftrag, in einem Umkreise von zwey bis drey Stunden mit Waaren hausiren zu gehn, und in den Zuckersiedereyen Liqueur und Syrup zum Handel und zur Consumtion einzukaufen.

Nachdem wir uns auf diese Art eingerichtet hatten, blieb uns nichts übrig, als unsern Miethcontract registriren zu lassen und vorläufig die Bewilligung des Agenten zu erhalten, der diese Umstände dem Platzcommandanten gemeldet hatte. Wir ließen uns von einem Soldaten hinführen, wurden aber, da wir Niemanden zu Hause fanden, auf den folgenden Morgen früh zwischen acht und neun Uhr herbeschieden.

Wir stellten uns pünktlich ein, und fanden die Herren bey einem großen Dejeuner, das der Platzcommandant gab. Alle saßen um eine große runde Tafel, an welcher der Agent präsidirte, und sangen Trinklieder. In Zeit von fünf Minuten wurden wir abgefertigt. „Bey meiner Ehre!" sagte unsre Wache auf dem Rückwege, „der Jeannet ist doch ein närri„scher Mensch: da frühstückt er wieder mit dem Capi„tain des Capers, la Chevrette, den er noch vor zwey „Tagen auf die Festung hatte setzen lassen! der Caper „hatte nämlich eine Prise in den Hafen geführt und „das Fahrzeug versiegeln lassen; demungeachtet war das „Geld weggekommen. „Ey, ey, Herr Capitain," sagte „Jeannet, „Sie haben große Spitzbuben am Bord. „„Nur kleine, Bürger Agent!" erwiederte dieser, „die „„großen sind am Lande." Jeannet schickte ihn auf „zwey Stunden in Arrest; dann ließ er ihn wieder vor „sich kommen und sagte: „Die großen, glauben Sie, „„sind am Lande; da kann ich nicht gemeynt seyn, „„denn ich habe ja nur eine Hand!" — „Die ist „„aber auch so gut, als zehn, Bürger Agent!" er„wiederte der Capitain. Jeannet fieng an zu lachen, „und heute frühstücken sie schon wieder zusammen. — „Sein Nachbar zur Linken ist ein hiesiger Einwohner, „der im Jahre 1794, da er von hier fortgieng, gegen „ihn an den Minister geschrieben hatte. Jeannet „bekam die Briefe mit der Unterschrift des Mannes in „die Hände, wies sie ihm vor zwey Tagen, zerriß sie „in seiner Gegenwart und behielt ihn zum Essen bey

„sich. Der Mann protestirte dagegen, weil es sich „nicht schicke, — und heute frühstückt er wieder bey „ihm. Ich begreife nur nicht, wie die Leute das „Schmausen so aushalten können. Die Schmausereyen „dauern nun schon ein halbes Jahr, und doch fehlt es „an Geld, wenn uns achtehalb Sous täglich ausgezahlt „werden sollen. Sie haben sie jetzt bey Tische gesehn: „vor Mitternacht stehn sie nun nicht auf, und der „Tisch bleibt immer gedeckt. Zum Dessert kommen dann „die schönen Quarteränner. Sind sie diese überdrüssig, „so geht es aufs Billiard, von da wieder zu Tische, „dann ins Bett, hernach wieder zu Tische, wieder zu „Bett und dann wieder zum Spiel und so fort. So „geht es, wenn die Beamten alle Gewalt in den Hän„den haben! So viel profitirt dann der Eingebohrne „und der Soldat von den feindlichen Prisen! Die Che„vrette hat zehn portugiesische Schiffe aufgebracht, die „Wein, Lebensmittel und Gold geladen hatten. Man „hat Alles nach Surinam verkauft: die Hälfte der dar„aus gelösten Piaster kommt an den Agenten, das dritte „Viertheil an die übrigen Beamten und das letzte Vier„theil fällt dann in die Casse. So verdienen denn die „Herrn ihr Geld im Schlafe. Wie lebt ein Agent „gegen einen Verwiesenen oder einen Soldaten!"

In dieser Hinsicht kann Cayenne wohl die Aufmerksamkeit mancher verdienter Männer auf sich ziehn. Ubi bene, ibi patria, sagt der Epikuräer.

Viertes Kapitel.

Aufenthalt in Kourou.

Der neunte Thermidor (27ste July 1798) war zu unsrer Abreise bestimmt und die Morgendämmerung fand uns schon nicht mehr im Bette. Wir machten Anstalten, als gäbe es eine Hochzeit zu feyern. Die Freude, unsre Freyheit zu erlangen, und eine schwarze Ahndung des Unglücks, das uns bevorstand, schwellte wechselsweise unser Herz. Es schlug sechs und Clérine verlas unsre Namen, wobey er uns einschärfte, ihm das Geschirr und die Hangematte, die die Nation uns geliehen, wieder abzuliefern; das Packtuch von der Decade bekamen wir zu Decken und man gab uns nur noch ein Frühstück, indem wir zu Mittage in der Stadt bey unsern Gönnern aßen. Nachmittags um drey Uhr schifften wir uns nach Kourou ein; wir waren unser dreyzehn Personen mit Bagage in einer ganz kleinen Barque, die wegen der starken Ladung so tief gieng, daß das Wasser kaum einen Zoll unter dem Borde war. So sollten wir in der Mündung eines sehr reissenden Stromes, bey starkem Winde zwölf Seemeilen weit fahren! Zu Lande ist es von Cayenne bis Kourou nicht so weit,

doch ist dieser Weg sehr beschwerlich, weil er über lauter Flugsand geht. Wir liefen in den Kreek, Mé, théro ein, der von der Fluth gebildet und von kleinen Inseln umgeben ist. Unsre Gefährten stiegen aus, ich aber stieg mit Margarita wieder in das Canot und fuhren nun unter traurigen Vergleichungen unsrer gegenwärtigen Verfassung mit unserm Zustande während der Revolutionsstürme, mit vollen Segeln auf dem Meere dahin. Die Fahrt war äußerst beschwerlich, das Wasser schlug über Bord und bald trat eine Windstille ein, bey der unsre Ruderer bey der größten Anstrengung uns nicht weiter bringen konnten. Endlich liefen wir nach vielen Beschwerden in der Mündung des Stromes Kourou ein, welches ebenfalls mit ziemlicher Gefahr verbunden war. Des Morgens um zwey Uhr kamen wir, fast ganz verdurstet, bey Degras an.

Margarita blieb im Canot; ich stieg aus, und da wegen der Ebbe das Ufer sehr morastig war, so nahmen mich zwey Neger auf die Schultern und brachten mich zur Wache. Mit Verwunderung besah ich mir das Kourou, welches in der Geschichte der Colonie von 1763 so merkwürdig geworden ist. Kräuter von zwey bis drey Fuß Höhe wuchsen auf dem schmalen Fußsteige, der hier die Heerstraße des Landes abgiebt. Und welch eine Einöde ist dieses Kourou! In einem Raume von zwey Büchsenschüssen fand ich nur acht elende Bauerhütten. Ich kam bey der Kirche vorbey, die recht artig gebaut zu seyn schien. Weiter

davon bemerkte ich ein langes Gebäude, welches zum Magazin und zur Caserne dient. Ein Neger, der bey einem Feuer halb eingeschlafen war, rief mir zu: Wer da? und ich verlangte den Officier zu sprechen. Er stand auf und führte mich an unsre Hütte; eine Heerde Vieh war in unsrem Garten und der Hirte hatte von dem Hause Besitz genommen. Ich gieng nun wieder zum Canot und holte Margarita ab. Der Fährmann öffnete uns seine Hütte, ließ unser Gepäck ausladen, und lud uns ein, bis zu Tages Anbruch bey ihm auszuruhn.

Nach einer Stunde giengen wir noch einmahl aus und besahen uns das Dorf; der Mondschein ließ uns die ganze Einsamkeit unsres künftigen Wohnortes bemerken. Eine einzige Hütte war von Blumen und Zierbäumen umgeben, und wir zweifelten nicht, daß es die Wohnung des Ortsbesitzers sey.

Der Platz vor unsrem Hause ist mit zwey Reihen Kokospalmen bepflanzt, die so gerade gewachsen sind, wie ein Pfeil. Sie sind ungefähr von der Stärke einer zwanzigjährigen Linde und hundert und zwanzig Fuß hoch. Ihre Zweige mit den zwanzig Fuß langen, zugespitzten und dreyschneidigen Blättern bilden am Gipfel einen Straus, der sich in einen Büschel endigt. Ihre Blume sieht wie eine reife Aehre aus und ist mit einer, einem Parasol ähnlichen Hülse bedeckt. Die Frucht ist rund und hat auswendig eine dreyeckige,

faserige und sehr zähe Schaale. Der Baum hat von seinem zwölften Jahre an beständig Blühten und Früchte; der Stamm stößt dann die Schmarozerzweige oder Blätter los; die untersten Trauben drücken nämlich auf die unter ihnen liegenden Blätter, so, daß diese vertrocknen und abfallen. Der Kokosbaum hat nicht solche Stacheln, wie andre Palmen, mit denen er gleiche Blätter hat, von denen er sich aber durch seine Früchte unterscheidet. Er giebt, so wie der Maripa und der Tourlouri, den berühmten Palmenwein, den die Afrikaner so sehr lieben. Dieser Wein wirft viel Blasen, ist geistig und von einem lieblichen süßsäuerlichen Geschmacke, hält sich aber nur wenige Tage. Man gewinnt ihn auf zweyerley Art. Entweder man fällt den Baum, brennt ihn an dem einen Ende an und hält unter das andre Ende ein Gefäß, worein der Saft tröpfelt, der durch das Feuer herausgetrieben wird; oder man steigt auf den Gipfel, macht daselbst einen Einschnitt, hängt ein Gefäß an und macht nun an der Wurzel des Baumes Feuer; obschon nun die Palme fast nur ein knotiges Rohr ist, so hat sie doch so viel Lebenskraft, daß sie immer noch sich wieder erholt, wenn die Flamme nur einige Theile ihrer Rinde verschont hat.

Die Müdigkeit lud uns zum Schlafe ein, doch Neugierde, Verdruß und die Freude, ohne Wächter gehn zu dürfen, bestimmte uns, daß wir den Insecten trotzten und die Annehmlichkeiten der Ruhe verschmähten. Wir drangen in ein dickes Gehölz ein; der Weg war

voller Sand und die Nachtvögel begleiteten mit ihren Trauermelodien die Betrachtungen über unser Schicksal. Nachdem wir tausenderley Projecte entworfen hatten, kehrten wir zu unserm Fährmanne zurück. Der Tag wollte immer noch nicht anbrechen, wir schliefen also auf den Stühlen bis der Hahn, die einzige Uhr, die man hier zu Lande hat, uns weckte, und ein Schuß vom Posten uns den Anbruch des Tages verkündigte, wo wir uns denn dem Maire vorstellten.

Der Maire ist der oberste Civilbeamte; er führt die Aufsicht über die Wohnungen und Arbeiten, nimmt Klagen wegen Civilvergehungen an und besorgt die Polizey der Cantons der Colonie. Die bewaffnete Macht steht zu seinen Diensten. Der Friedensrichter ist die letzte Instanz in Polizeystrafsachen. Wenn ein Weißer mit einem Neger in Streit liegt, so beruft er die Beysitzer zusammen, die von dem Canton ernannt werden. Diese beyden Beamten werden allein von der Regierung besoldet.

Der Maire von Kourou hieß Gourgue. Seine Wohnung war mitten im Walde, drey Flintenschüsse nordwärts von der Wache und von Pertuen mit langen Stacheln, umgeben. Der Bäcker des Militairs führte uns zu seinem baufälligen Hause. Der Maire kam eben aus seinem Garten, mit gekrümmtem Rücken und einen langen Stab in der Hand, wie ein Bauer, der aus seinen Pflanzungen nach Hause geht. Er setzte uns ein

Frühstück vor und entschuldigte die Frugalität desselben mit dem Elende der Einwohner, wobey er mit der nicht tröstlichen Prophezeyhung schloß: „Ach! ihr armen „Leute! Ihr habt nichts zu leben! Den Sommer über „werdet ihr euch wohl hinhelfen: aber den Winter — „Nun wir wollen euch schon helfen, soviel wir können. „Freylich sind wir selbst ruinirt."

Wir giengen wieder fort, um von unsrer Hütte Besitz zu nehmen. Unterweges sahen wir zwey weiße Weiber mit nackten Füßen und Schenkeln vor einer Hütte stehn, die ein etwas europäisches Ansehn hatten. Sie sahen uns an, sprachen leise zu einander und giengen in die Hütte, um dem Manne darin zu erzählen, daß sie zwey Fremde gesehn hätten. Natürlich ist dieß eine sehr wunderbare Erscheinung in einem Lande, wo man kaum aller drey Tage einmahl die Fußtapfen eines Europäers im Sande wahrnimmt. Diese Weiber waren, wie wir erfuhren, die Gattin und Tochter eines blinden sechzigjährigen Greises, der sehr schwach und sehr gefällig war und dessen Bekanntschaft wir zu machen beschlossen.

Eine Reihe von sehr großen Zitronenbäumen faßte unsern Garten ein, und da er dem Viehe, welches hier immer unter freyem Himmel bleibt, zum Stalle diente, so war sein sandiger Boden durch den Dünger sehr fruchtbar geworden. Die Obstbäume, welche den Garten geziert hatten, waren von einem farbigen Manne,

der vor uns das Haus bewohnte, umgehauen worden. Orangen und Zitronen bedeckten den Boden; Lianen und Dornen versperrten den Weg und Alles war in größter Unordnung.

Das Haus war reinlich und geräumig, und bestand aus einer kleinen Niederlage, drey Stuben und einem großen Boden. Es war mit Schindeln gedeckt.

In zwey Stunden war unser Gepäck an Ort und Stelle: ein einziger Neger hatte Alles getragen. Anderthalb Pfund Brod, zwey Käse, sechs Flaschen Wachholderbeerbrandwein, eben so viel Taffia, funfzig Pfund Cassonade, etliche Kessel, zwölf Flaschen Baumöl, zwey Schinken, ein Ständer Brennöl und hundert Pfund Reis waren unsre Lebensmittel, die wir theils zu unsrer Consumtion, theils zum Handel uns angeschafft hatten.

Vier Stücken Zitz, eben soviel Leinwand, zwey Stücken blauer Cattun und drey Bund bunter Zwirn machten unser Lager aus, wovon wir, sieben Personen leben sollten. Unsre Hütte war leer: glücklicherweise fanden sich darin ein Schüsselbret, eine Anrichte, Bänke und Tische, die das Inventarium ausmachten: sonst hätten wir auf der Erde sitzen müssen. Allein worauf wollten wir uns legen? Das Packtuch von der Decade war diese Nacht von dem eindringenden Wasser ganz durchnäßt worden, und wir hatten also für unsre nächtliche Ruhe sehr schlechte Aussichten. — Wir ver-

schlossen das Haus und giengen etwas spazieren. Ein braver Mann, ein gewisser Bourg ließ uns mit sich essen; er hatte nur ein Stück gedörrten Fisch und Cassave, oder Brod aus einer Wurzel bereitet, so dünn, wie Pfefferkuchen, und so trocken, wie Sägespäne, das man erst benetzen muß, damit man nicht daran erstickt. Margarita sah mich mit Thränen im Auge an, und war nicht im Stande, aus dieser Küche etwas zu sich zu nehmen; ich suchte, soviel es möglich war, meinen heftigen Ekel zu unterdrücken; doch die armen Leute bemerkten es demungeachtet und brachten uns ein Stück frisch Brod, so wie Oel und Essig, um damit den Fisch genießbarer zu machen; nach dem Essen ließen sie uns allein, damit wir ausruhen konnten.

Um fünf Uhr meldeten sich unsre Gefährten am jenseitigen Ufer, und nach einer Viertelstunde waren sie bey uns, und erzählten uns von den Beschwerden ihrer Reise: sie waren in der Sandebne vor Müdigkeit beynahe umgekommen und waren ganz erschöpft; die Einwohner hatten sie aber gut aufgenommen und zuletzt hatten sie noch bey einer freyen Negerin, Namens Dauphine, zu Mittag gegessen. — Unsre gemeinschaftliche Baarschaft betrug nicht mehr, als fünf Livres, doch wir verließen uns darauf, daß der Handel unser Capital vermehren würde. Bourg gab uns ein Abendbrod und eine Indianerin lieh uns zwey Hangematten: so behalfen wir uns, so gut wir konnten, und die Müdigkeit sowohl, als die Freude über unsre Wiedervereinigung verschaffte uns einen süßen Schlaf.

Den 29sten July gieng mit Tages Anbruch Jeder an das ihm bestimmte Geschäft, nachdem wir zum letztenmahle ein Gläschen Taffia getrunken hatten. Givry und Roiron giengen auf die Jagd; Saint Aubert nahm Sichel und Grabscheit zur Hand; und ich gieng mit Margarita an den Brunnen von Préfontaine und kauften dann Fische ein, das Pfund zu vier Sous. Unsre Nachbarn brachten uns ein Dutzend Cassave; die Einwohner auf zwey Stunden im Umkreise schickten uns Syrup, Reis und Töpfergeschirr. Der Oberchirurgus des Postens, Hr. Gauron, übersendete uns drey Matratzen und eine Hangematte: und so waren wir auf einmahl mit Lebensmitteln auf einige Tage und mit Betten versehen. Die Löcher in der Gartenwand wurden ausgefüllt und die Zitronenbäume sanken unter den Schlägen der Axt. In Kurzem konnte man vermuthen, daß es lebende Wesen in der Hütte St. Jean gab, deren Gebiet an den Kirchhof stieß.

Wir sahen uns nun in der umliegenden Gegend um. Gegen Westen fanden wir, daß unser Wohnsitz von einem dicken morastigen Walde begränzt wurde; gegen Osten standen Bäume zwischen unsrer Wohnung und dem Seeufer; gegen Süden floß der Strom und gegen Norden streckte sich ein Palmenwald bis an die Bucht. Man fand keine Spuren davon, daß ehemahls funfzehn tausend Einwohner hier ausgeschifft worden waren: nur ihre nahe liegenden Gräber erinnerten uns an sie.

In der Mitte dieses Wohnsitzes der Ruhe ist eine Kapelle, die aus den Trümmern des Hospitals der Colonie von 1763 sehr solid gebaut und von Palmen umgeben ist. Die Dunkelheit, welche der Zufall hier angebracht hat, flößt dem Fremden Ehrfurcht ein und fixirt die Aufmerksamkeit. Wir traten hinein, nachdem wir die Inschrift über der Thüre: Tempel, dem guten Tode geweiht, gelesen hatten. Gerade gegen über fanden wir den Altar, welches eine grob gearbeitete irdene Bildsäule, einen Krieger vorstellend, der seinen Helm fallen läßt und in das Grab zu steigen scheint, mit der Unterschrift: auch ihr werdet diesen Weg wandeln! links eine ähnliche weibliche Statue, die die Hände zusammenfaltet und den Augenblick segnet, der sie aus diesem Leben befreyt. An den Wänden war das jüngste Gericht auf eine groteske Art dargestellt: Gott stieg auf einer Lichtwolke herab und vor ihm her ein Engel, der eine Trompete blies, mit den Worten: ihr Todten, steht auf! Zur Linken Gottes war die Hölle, ein brennendes Feuer, worein die göttliche Gerechtigkeit Priester, Kardinäle, Päbste, einige Könige und sehr wenige Soldaten gestoßen hatte. Wir fanden ferner in dieser Kapelle das Grab von Préfontaine und seiner Gattin, dem Bewundrer Voltaire's, dem Freunde der schönen Wissenschaften in Cayenne und dem Urheber der Colonie von 1763.

Zu Mittage aßen wir bey dem alten Colin, der von Caen gebürtig und dessen erste Gattin aus Cha-

teaudún war. Er war blind und drückte mir für Freude weinend die Hände, als ich ihm von der Familie seiner ersten Frau erzählte. Da er ein Zeitgenosse von Préfontaine war, so leiteten wir das Gespräch auf den Kirchhof, und er fieng an, uns von der Colonie von 1763 zu erzählen. „Préfontaine war zwar mein „Feind," sagte er, „aber die Gerechtigkeit muß ich ihm „wiederfahren lassen, daß er an dem Unglück seiner „Colonie nicht Schuld war. Hätte der Minister „Choiseul ihm Gehör gegeben, so wäre Cayenne „und Kourou in Aufnahme gekommen. Er hatte um „drey hundert Arbeiter und um eine verhältnißmäßige „Anzahl Negersclaven, die ihnen helfen sollten, gebe„ten; mit jedem Jahre wären dann Fremde herbeyge„strömt und das wüste Guiana hätte sich nach und „nach bevölkert; Handel und Industrie hätten den Kün„sten die Hand geboten; das Innre des Landes wäre „so volkreich wie Cayenne und wir wären weiter an „den Strömen hinaufgegangen, indeß wir so uns auf „die Küste beschränken: dazu wäre nichts erforderlich „gewesen, als daß man Schritt vor Schritt gegangen „wäre, um in der unerschöpflichen Fruchtbarkeit des „Bodens wahre Goldminen zu finden. Allein die fran„zösische Regierung wollte es gleich mehr ins Große „treiben, um die Früchte ihrer Unternehmung sogleich „einzuerndten. Sie eröffnete dem Ehrgeize und der „Habsucht ein weites Feld. Auf dem seit einem Jahr„hundert berühmten Boden von Guiana lebte das Law„sche System unter einer andern Gestalt wieder auf.

„Jedem Privatmanne versprach man so viel Acker Lan-
„des, als er mit Hülfe der Vorschüsse des Staates
„anbauen könnte, welchem er dagegen sein Eigenthum
„in Frankreich, oder eine in Cayenne auszuzahlende
„Summe überlassen sollte. Hatte die Colonie einen
„guten Fortgang, so brachten hundert tausend Privat-
„leute ihr Vermögen in den königlichen Schatz, um
„dafür Besitzungen in Guiana zu bekommen; und die
„Regierung verkaufte auf diese Weise eine unangebaute
„Wüste für einen hohen Preis; übrigens war es auch
„ein Zufluchtsort für die Canadier, deren Land unter
„englische Botmäßigkeit gekommen war. Glückte die
„Speculation nicht, so konnte man sich an den Gou-
„verneur halten, dem es an Fonds zu einer so großen
„Unternehmung nicht fehlte. Dieß waren die Gesichts-
„punkte, aus welchen die Politik des französischen Ca-
„binets diese Angelegenheit betrachtete."

„Die funfzehn tausend Mann, die hier und an
„den Inseln des Heils oder des Teufels, drey
„Stunden von der hiesigen Küste, ausgeschifft wurden,
„ließ man anfänglich hier, daß sie sich an das Klima
„gewöhnen und wenn sie die Krankheiten des Landes
„überstanden hätten, arbeiten sollten. Diese Colonie
„von Kourou kam drey und dreyßig Millionen zu stehn
„und die ganze Unternehmung scheiterte wegen der schlech-
„ten Administration von Seiten der Chefs, wegen der
„Spitzbüberey der Beamten und Lieferanten, und noch
„mehr, wegen des Mangels an Einsicht von Turgot

„und Chanvalon. Jener wollte diesem befehlen und „dieser hielt sich für unumschränkten Herrn. Er hatte „den ganzen Strich Landes am linken Ufer des Kou„rouströms bis zur Bucht den Colonisten angewiesen. „Der Wald, der jetzt unsern Aufenthalt verdunkelt, „war damahls bis an die Felsen ausgehauen. Ich „habe gesehn, wie diese Wüsten so stark besucht waren, „als der Garten des Palais royal. Damen mit Robe „und Schleppen, und Herren mit Federhüten lustwan„delten bis zur Bucht, und Kourou gewährte einen „Monat lang die eleganteste und prächtigste Ansicht: „selbst lüderliche Mädchen hatte man nicht vergessen, „herbey zu schaffen. Allein da Alles so übereilt gegan„gen war, so fand man keinen hinlänglichen Platz in „den Wohnungen: drey bis vier hundert Menschen „mußten beysammen wohnen. Die Folge davon war, „daß die Pest ausbrach, zu welcher sich dann die hier „einheimischen Fieber gesellten, so, daß der Tod unge„heuer würgte. Nach Verlauf eines halben Jahrs wa„ren zehn tausend Menschen umgekommen. Als das „Sterben etwas nachließ, schickte Turgot Chan„valon her. Guiana ist seit jeher ein ungesundes „Land, das jährlich die Hälfte der Fremden, die dahin „kommen, aufreibt. Ihre Feinde wissen das wohl und „hoffen, daß keiner von Ihnen davon kommen soll: „sie irren sich nun zwar wohl ohne Zweifel, allein sie „hatten doch zu dieser Voraussetzung Grund, wenn sie „das Schicksal jener freywilligen Deportation vor Au„gen hatten. In den Jahren 1763 und 1764 waren

„dreyzehn tausend und sechzig Personen gestorben, zwey „tausend hatten sich wieder einschiffen lassen und funf„zehn tausend fünf hundert und sechzig waren noch am „Leben. In Cayenne und den Cantons von Guiana „sind nicht mehr, als acht hundert weiße Einwohner, „und unter diesen sind vier Fünftheile, oder drey Vier„theile Europäer, die seit jener Epoche hier ausgeschifft „worden sind: so sind also jene funfzehn tausend Men„schen, die alle noch in der Blüthe ihrer Jahre waren, „sämmtlich ohne Nachkommen gestorben. Die Verwü„stung, welche die Pest anrichtete, war so groß, daß „gar keine Sterbeliste geführt wurde, weil die Beam„ten, denen das Geschäft aufgetragen wurde, in so „ungeheurer Geschwindigkeit immer hinter einander weg„starben. Die Liste, die man im folgenden Jahre in „Cayenne machte, wurde auf die Aussage zweyer „Leute verfertigt, die man unter den Uebriggebliebnen, „wie es der Zufall gab, aufgriff: daher schreiben sich „die mancherley Streitigkeiten, welche in so vielen Fa„milien in Kanada und Frankreich Spaltungen bewirkt „haben."

Der Alte schilderte uns hierauf die Ursachen der Epidemie, die Lebensart der Colonisten und die Verhaftung von Chanvalon. Während dieser Unterhaltung kratzte ich auf einmahl sehr lebhaft an meinem Fuße. Madame Colin rufte sogleich eine Negerin herbey, mit dem Befehle, mir den juckenden Gast auszuziehn. Diese nahm sogleich eine sehr scharfe Nadel, legte

meinen Fuß auf ihr Knie, ritzte mich mit ihren Nägeln bis auf das Fleisch, bemerkte daselbst eine runde Grube von der Größe einer Linse, und zog einen weißen Sack heraus. Sie zeigte mir darin ein Insect von der Größe einer kleinen Nadelspitze, welches zwischen Haut und Fleisch sich diese Wohnung aufgeschlagen hatte, und der Sack war voller kleiner Eyer, die man mit dem bloßen Auge gar nicht wahrnehmen konnte. Das Jucken hatte das Insect durch den Stich mit seinem Rüssel gemacht. Das Ausziehen that mir sehr weh und ich behielt eine beträchtliche offne Wunde. Die Operation dauerte auf eine halbe Stunde und nach derselben rieb mich die Negerin mit dem bittern Carapaöle ein. „Diese Operation," sagte Herr Colin, „ist eine „Lieblingsbeschäftigung unsrer Créolen und sie werden „sie noch manchesmahl an Ihnen vornehmen, bis Sie „ganz an das Klima gewöhnt sind. Vergessen Sie ja „nicht, alle Tage Ihre Füße sorgfältig zu untersuchen; „sonst erzeugen diese Insecten nach einiger Zeit Würmer und es schlägt dann der Brand dazu. Auch „durch dieses Uebel wurde ein großer Theil der Colonisten von 1763 hingerafft. Die Unreinlichkeit der „Wohnungen, die große Anzahl der Kranken und die „zu große Empfindlichkeit mancher Personen, die kein „Blut von sich sehn konnten, machte, daß diese Würmer sich über alle Vorstellung vermehrten. Endlich „setzten sie sich in den Geschlechtstheilen fest und manche „Frauen starben dadurch den jämmerlichsten Tod. In „wenigen Tagen unterminirt eine Chique, denn so

„nennt man ein solches Insect, eine ziemliche Stelle „des Körpers und stirbt nicht, wenn man sie nicht „mit Gewalt heraufzieht. Ein Capuciner wollte nach „Frankreich schon zurückkehren, als ihm ein solches „Insect den Brand zuzog, so, daß man ihm unter„wegs noch das Bein ablösen mußte. Dabey lebten „nun die Colonisten nur von gesalznem Fleische: daher „kam dann zu jenen Insecten, zu der Pest und zu den „hitzigen und Faulfiebern noch der Skorbut, und so „kann es Sie nicht mehr wundern, daß der Tod eine „so ungeheure Niederlage anrichtete. Täglich früh und „Abends fuhr ein Leichenkarren mit vier Auflädern in „der Stadt herum; voran gieng Einer mit einem Glöck„chen und rief: legt eure Todten vor die „Thüre!"

„Man theilte die Colonisten in zwey Classen: „die Armen, die Arbeiter und die Vagabonden warf „man sehr unbilliger Weise unter eine Rubrik, und „nöthigte sie, drey Jahre lang denen zu dienen, die „Grundstücken oder Capitalien in Frankreich gelassen „hatten. Die Reichen hingegen, so wie die Protegirten „und die Grundeigenthümer, die sich mehr an Chan„valon und seinen Hof anschlossen, hatten mehr Frey„heit. Sie waren so begierig auf frische Lebensmittel, „daß ein Schiffsjunge, der auf den Einfall kam, „Ratten zu fangen, mit dieser Art Jagd zwanzig tau„send Livres verdiente, indem er dieß Wildpret das „Stück bis zu zwanzig Sous verkaufte."

„Turgot wurde von den Greueln, die in der „Colonie vorgiengen, unterrichtet, und da ihm der Hof „unbeschränkte Vollmacht gegeben hatte, so ließ er „einmahl um Mitternacht das Haus der Regierung „umringen, und Chanvalon mit allen seinen Beam„ten durch zwey Compagnieen Grenadiers nach Cayenne „bringen und daselbst ihre Papiere wegnehmen. Pré„fontaine wurde denselben Tag auch arretirt und zu „Chanvalon abgeführt; bloß der Controleur, Na„mens Terdisien, der durch sein Talent als Musiker „so berühmt ist, blieb, wegen der Regelmäßigkeit seiner „Rechnungen, von der Gefängnißstrafe frey."

„Dieser sonderbare Mann verdankte sein Glück „bloß seiner Violine, hatte aber neben den Talenten „auch ganz die Capricen des Künstlers. Eines Tages, „da ihn die Dames von Frankreich zu sich bestellt hat„ten, um vor ihnen zu spielen, zerbrach er sein In„strument, und sagte, das Talent sey nur ein Kind „der Freyheit. Oft schloß er sich in den Casernen „ein und amüsirte mit seinem Spiele die Arbeitsleute: „sobald aber ein Liebhaber ihn belauschen wollte, hörte „er sogleich damit auf. Sein Talent zeigte er nur, „wenn ihn Jemand hörte, der ihm gleich kam, oder „ihm gar überlegen war. — Turgot achtete ihn und „freute sich, ihn schuldlos zu finden. Tardisien „kehrte also ganz frey nach Frankreich zurück, indeß „sich Chanvalon noch glücklich preisen mußte, daß „man ihn für Zeitlebens auf den Berg St. Michael

„in Bretagne verwies. Préfontaine erkaufte sich „mit einigen Fässern Zucker, die er seinem Referenten „schenkte, die Befreyung von dieser Strafe und die „Gerechtigkeit, welche er auch ohnedieß verdient hätte.“

Wir begaben uns nach diesen und ähnlichen Unterhaltungen nach Hause, wo uns jedoch kein ruhiger Schlaf erwartete. Im Anfange und zu Ende der Winterszeit kommen nämlich hier zu Lande ungeheure Insectenschwärme in die Häuser. Die Küsten, die Moräste und die Ufer der Flüsse sind ganz schwarz von lauter kleinen Würmern, die man kaum bemerkt und die in weniger, als einer Stunde sich metamorphosiren und zu geflügelten Insecten mit sehr langen feinen Füßen, einem scharfen und schneidenden Stachel und einem Rüssel zum Blutsaugen werden. Anfänglich machen sie ein nur wenig empfindliches Jucken, dieß wird aber in Kurzem unerträglich, indem das Thierchen mit dem Rüssel so weit sich einbohrt, daß es ganz in Blut getaucht ist. Läßt man es sich satt trinken, so schwillt es so sehr auf, daß es nicht mehr fortfliegen kann. Die Luft dringt in die kleine Oeffnung, die es gemacht hat, und das ausgetretne Blut veranlaßt eine kleine Geschwulst mit einem fürchterlichen Jucken. Vom Aufkratzen und von schlechter Luft wird die Wunde leicht bösartig. Will man dieß durch Einreiben von Zitronensaft verhüten, so macht dieß auch heftige Schmerzen und verhindert den Schlaf. — Ferner sind Wiesen, Waldungen und Häuser voll leuchtender Käfer: die

ganze Luft iſt voll von ihnen, wie von Feuertropfen. Außerdem wurden wir von den Mouſtiken, den Maken und den Mariagouins, die wie unſre Mücken ſtechen, geplagt. In Cayenne hatten wir von allen dieſen Inſecten nichts zu leiden gehabt, indem der Rauch in der Stadt ſie vertrieben hatte. Hier aber mußten wir einen ſtarken Schleyer vor die Augen nehmen und von grünem Holze oder der faſrigen Schaale von Kokosnüſſen ein Feuer in den Stuben anzünden, und ſie damit ausräuchern; die Maringouins werden davon betäubt und ſetzen ſich an die Wände. Will man ſich recht einräuchern, ſo brennt man das Gummi oder auch die Zweige des Weyrauchbaumes an, der hier ſo gemein iſt, daß die Einwohner gar nichts daraus machen: dadurch verjagt man die Maringouins. Aber die Makes vertreibt man nur mit dem ſogenannten Cacarrat, einer Art Pfeffer, die hier wächſt.

Wir hatten alſo viel Ungemach auszuſtehn: am Tage drückte uns die glühende Sonnenhitze und des Nachts biſſen uns die Inſecten. Indeſſen giengen unſre Arbeiten vorwärts: der Garten war eingezäunt, die Zitronenbäume waren gefällt und der Handel lebte allmählig auf; doch Cardine wurde uns krank. Die ſchlechte Nahrung und die heftige Hitze auf einem ſandigen Boden hatte ſehr nachtheiligen Einfluß auf unſre Geſundheit. Wir konnten nichts ſäen, als im Winter und dabey war unſer kleines Gebiet nicht ſehr ergiebig; die Hülſenfrüchte kamen eben ſo ſchwer fort, als in

Cayenne; im Sommer vertrockneten sie, und im Winter standen sie unter Wasser und wurden oft weggeschwemmt; denn die Regenströme drangen bis zu unsrem Hause; obendrein sahen wir voraus, daß, trotz aller Sorgfalt unsres Gärtners, der von den Chiquen schon die Füße beynahe eingebüßt hatte und Blut spuckte, die Früchte, die wir allenfalls noch erhielten, hart und faserig seyn würden. Uebrigens gab uns der Boden nichts, als kleine, schlechte Schalotten, etwas grünen Kohl, holzige gelbe Rüben, vortreffliche Melonen und zu jeder Zeit rothe und weiße Ignamen, so groß wie unsre Erdäpfel und eben so mehlig und schmackhaft wie diese, und die köstlichste der Früchte, die Ananas, welche zu gleicher Zeit die Tafel schmückt und Wohlgeruch verbreitet. Der Vicekönig von Mexiko schickt welche dem König von Spanien, da sie nirgends besser gebaut werden können, als in Amerika. Die Ananaspflanze wird nicht über zwey Fuß hoch und die Frucht ist vor ihrer Reife so ätzend, daß sie eine Messerklinge, die man hineinsticht, binnen drey Tagen zerfrißt.

Es fehlte uns an Taffia und ich sollte welchen aus der Zuckersiederey von Pariacabo holen, dessen Haus auf einem hohen Berge steht, von prächtigen Kaffeebäumen mit grünen und reifen Früchten umgeben. Die Kaffeebohnen sind auswendig mit einem saftigen und wohlschmeckenden Fleische umgeben, und sehn wie Kirschen aus; man macht die zwey Kerne, die in jeder

Kirsche sind, aus einander und schickt sie so nach Europa. Der Kaffee ist einer alten Sage zufolge aus Surinam nach Cayenne gebracht worden. Man erzählt nämlich, daß Soldaten, die aus der dasigen Garnison nach Surinam desertirt waren, ihre Flucht in der Folge bereuten und wieder zu ihrem Regimente gehn wollten, und um eine nachsichtigere Behandlung von Seiten ihres Chefs zu erlangen, einige Bohnen Kaffee mitbrachten, welchen man in der Colonie Surinam zu bauen anfieng. Sie erhielten auch, um dieses Dienstes willen, völlige Verzeihung ihres Verbrechens, da der Nutzen, welcher für Cayenne aus dem Anbau des Kaffees entstehn mußte, in Voraus zu berechnen war. Dieser Vorfall soll sich in den Jahren 1715 oder 1716 unter dem Generalgouverneur de la Motte-Aigron ereignet haben. Wie unbestimmt diese Nachricht auch immer seyn möge, so erhellt doch aus einer Verordnung der Administration vom 6ten December 1722, daß zu dieser Zeit die Möglichkeit ihrer Kaffeecultur für ausgemacht angesehn wurde, und daß mehrere Einwohner Baumschulen dieser Art angelegt hatten.

Der Kaffee, der in Cayenne gebaut wird, ist von guter Art; er wächst an allen erhabenen Orten, artet in mittelmäßigem Boden bald aus und wird nur im besten Boden gut. Da aber dieser letztere selten ist, so giebt es nur wenig große Kaffeeplantagen in der Colonie. So viel man sich indessen mit dem An-

baue Mühe giebt und so gut er auch wirklich ist, so erreicht er doch nicht die Güte von Surinam.

Auf den Höhen der Gebirge findet man den Kakaobaum, dessen Frucht, unter großen Blättern verborgen, in einer rundlichen, gerieften Hülse, von einem süßen, schleimigen Safte umgeben, wächst. Man hat Gründe, diesen Baum für einheimisch in Guiana zu halten; wenigstens giebt es einen beträchtlichen Wald von Bäumen dieser Art jenseits den Quellen des Oyapok, an den Ufern eines Armes des Yari, der sich in den Amazonenfluß ergießt. Man glaubt, daß die Gattung von Kakaobäumen, welche in der Colonie gezogen werden, ursprünglich aus diesem Walde stammt, weil die Eingebohrnen des Landes an den Ufern des Oyapok mehrere Reisen in diese Gegenden gemacht haben, entweder um andre Völkerstämme zu besuchen, oder weil man sie ausdrücklich geschickt hatte, um von dort Kakaobohnen zu holen, zumahl da die Vortheile vom Anbau dieser Frucht gewiß die Kosten einer solchen Reise werth waren; denn die Reise solcher Leute ist natürlich nicht kostspielig.

Am Fuße dieser Gebirge wächst der Brodfruchtbaum, vorzüglich in zwey Thälern, wo er von wilden Indigopflanzen beynahe erstickt wird. Er ist für Indien, was der Kastanienbaum für das südliche Europa ist.

Was den Indigo betrifft, so nennt man ihn auch Bastard-Indigo oder Anil. Das Blatt ist blaßgrün, rundlich und glänzend; die Blüthe gelb, in Büscheln und Trauben. Die Wurzel, mit Wasser infundirt, ist sehr nützlich in Gallenkrankheiten: sie führt die Unreinigkeiten durch die ersten Wege ab. Die Pflanze kommt in diesen und andern Gegenden der Colonie, die nicht so weit vom Meere liegen, fast ohne alle Cultur fort, sie erfordert aber durchaus einen mit Sand und Salztheilen vermischten Boden. Im Ganzen ist diese Pflanze eben so geschätzt, als der eigentliche oder Franzindigo. Dieser Letztere ist dreyblättrig, wie Klee, und von dem nämlichen Grün; die Blüthe hingegen ist röthlich violett und ohne Geruch. Man hat den Anbau dieser Pflanze mehreremahl in der Colonie unternommen und mit vielem Eifer betrieben: aber seit langer Zeit haben die Unternehmer ihre anfänglichen Hoffnungen wieder aufgegeben, nachdem sie eine Menge unnütze Aufopferungen gemacht hatten. Hätten sie dem Rath des Ingenieurs Guisan befolgt und ihren Gräben die nöthige Tiefe, so wie ihren Dämmen die gehörige Höhe gegeben, so würde das Meer ihre Plantagen nicht verschlungen und die Regierung nicht einen Verlust von zwey hundert und achtzig tausend Franken erlitten haben.

Wenn man bedenkt, daß die Indigopflanze den Boden beträchtlich aussaugt, weil das Kraut wenigstens fünf- bis sechsmahl im Jahre abgeschnitten wird,

und daß der Boden von Guiana durch die starken, mehrere Monate lang anhaltenden Regengüsse und die darauf folgende brennende Sonnenhitze sehr leidet, so darf man sich nicht wundern, daß die Pflanzungen dieser Art im Anfange sehr hoffnungsreiche Erndten gaben, bald darauf aber ausarteten und noch später zum großen Theil eingiengen.

Diese Beobachtung führt ganz natürlich auf eine andre: daß nämlich die Regengüsse, welche die fruchtbarsten Theile des höher gelegenen Bodens und die Ueberreste seiner Vegetation mit sich fort reissen, Alles dieses in den Niederungen wieder absetzen müssen, welche dadurch zu fortdauernden Pflanzungen sehr geeignet werden. Man unterscheidet hier zwey Arten von Sümpfen: die einen sind eine Art von Teichen, in welche, wegen den hohen Umgebungen, das Meerwasser niemahls dringt; die andern befinden sich entweder dicht an der Küste oder an den Ufern der Flüsse. Zu ihrer Bildung mögen das Meiste die hohen Fluthen beygetragen haben, die ganze Lagen Schlamm und Meergras dort zurückgelassen haben. Diese Gegenden hatte man vor der Revolution auszutrocknen gesucht, und hier war es, wo die Unternehmer der Indigopflanzungen sich die reichlichste Erndte versprachen. Es ist indessen sehr möglich, daß ungeachtet der Fruchtbarkeit dieser Landstriche der Indigo nicht immer gleich gut fort kommt. Eigentlich darf man dieß nicht einmahl hoffen; es sollte daher der Pflanzer damit zufrieden seyn, wenn sich die

Pflanze in manchen Jahren nur so erhielte, daß er sich für die Zukunft eine reichlichere Pflanzung versprechen könnte. Die Zuckerplantagen in St. Domingo waren bekanntlich anfangs auch bloß Indigopflanzungen.

Auf der Höhe von Pariacabo, wo Préfontaine sich ein Landhaus hatte bauen lassen, das mit schönen Kupferstichen versehen ist, hat man eine sehr angenehme Aussicht. Der große Strom Kourou fließt am südöstlichen Fuße der Gebirge; gegen Osten bildet ein hochstämmiger Wald einen grünen Schirm; gegen Norden liegen große Wiesen mit Palmen bepflanzt, und nur gegen Westen ist die Aussicht durch ein andres eben so hohes Gebirge begränzt, welches mit Zuckerrohr bewachsen ist, das wie unser Schilf aussieht.

Das Zuckerrohr stammt aus Asien her, von wo es nach Europa und auf die Insel Madera verpflanzt wurde; von hier aus ist es durch Europäer nach Amerika gebracht worden. Man hat zweyerley Arten, eine gelbe und eine violette; die Letztre wurde von den Indianern gebaut, ehe wir noch den vierten Welttheil entdeckt hatten. Auf den Höhen wächst das Zuckerrohr spärlich; in den Thälern und auf dem angeschwemmten Lande hingegen viel reichlicher; doch ist es auf den Bergen saftiger und substantiöser, als in den Niederungen, wo es wie Schlagholz wächst und einen faden Saft, so wie auch minder angenehmen Zucker und Liqueur giebt. Da man indessen immer mehr auf

Quantität, als auf Qualität sieht, so baut man das Zuckerrohr dennoch lieber in den niedrigen Gegenden.

Das Zuckerrohr ist knotig und jeder Knoten kann als Steckreis dienen. Er trägt dann das erstemahl nach achtzehn Monaten, das zweytemahl nach funfzehn Monaten, und von nun an alle Jahr. Man bringt das Rohr in Mühlen, die von Ochsen oder vom Wasser getrieben werden. Zwey runde, glatte Cylinder von Eisen drehen sich um einen dritten unbeweglichen herum und dazwischen wird das Zuckerrohr ausgepreßt, wo dann der Saft durch eine Abzugsrinne in einen Kessel läuft, wo er sogleich versotten wird. Wie er aus der Presse läuft, sieht er noch grau aus, schmeckt fade und macht leicht Purgiren. Wenn man ihn mit dem, der in der zweyten Pfanne kocht, vermischt, so heißt er Vezou. Hat er gut gekocht, so schäumt man ihn und gießt ihn in ein Gefäß, das ohngefähr wie ein Blumentopf aussieht, aber spitzig zuläuft und daselbst ein kleines Loch hat, welches man verstöpselt; der Zucker gesteht nun, und ist er kalt geworden, so nimmt man den Stöpsel heraus, wo dann ein Syrup abläuft, den man abkocht und, mit Wasser vermischt, auf Fässer füllt; hat er hier acht bis zehn Tage gegohren, so kommt er in die Destillirblase, wo er dann Taffia giebt. Der grobe Syrup dient auch noch zu Verfertigung der Melasse, welche man den Bodensatz des Zuckers nennen kann; sie purgirt, ist weniger angenehm und mehr in der Medicin, als in der Oekono-

mie gebräuchlich. Das nördliche Amerika hat auch eine große Art Ahornbäume, aus denen man durch Einschnitte ebenfalls und zwar mit viel geringern Kosten Zucker gewinnen kann. Ihr Saft fließt jährlich zweymahl und giebt einen schönen weißen und angenehmen Zucker, der jedoch nicht so viel Körper hat, als der aus dem Zuckerrohr bereitete.

Das Gebiet von Préfontaine gehört jetzt der Nation und wird von dem Friedensrichter des Cantons verwaltet. Die vormahligen Eigenthümer nämlich sind für Emigranten erklärt worden, weil sie, um ihr Leben zu retten, einige Monate vor der Erklärung der Freyheit der Neger, die Flucht genommen hatten. — Ich mußte nach Hause zurückkehren, ohne Taffia mitzubringen.

Den 10ten August gieng ich mit einem unsrer Jäger auf die Jagd in den Wald und an die Seeküste. Im Walde war das Gehen äußerst beschwerlich: Dornen und Armsdicke Lianenranken versperrten den Weg, und das dichte Laub ließ keinen Sonnenstrahl hereinfallen. Ich suchte mir Früchte, und, um nicht an giftige zu kommen, ließ ich mich in meiner Wahl von Vögeln und Affen leiten. Wenn ich auch einen Baum mit den schönsten Früchten beladen erblickte, so rührte ich sie doch nicht an, wenn diese Thiere nicht davon aßen. Ganze Schaaren Sapajous schaukelten sich auf den Aesten und suchten eine Art Pflaumen,

die mit den Mirabellen Aehnlichkeit hat; oder sie saßen auf dem Acajou und naschten von der gelben und rothen Frucht dieses Baumes, welche säuerlich ist und die Form eines abgekürzten Kegels mit stumpfen Winkeln hat. Der Kern ist ganz dünn, wächst früher als die Frucht, und findet sich an der Grundfläche der kegelförmigen Frucht, deren Spitze am Stiele ist. Diese saftigen und angenehm-säuerlichen Aepfel verstärken den Appetit, und ihr Saft ist etwas scharf. Ich warf die Kerne weg, welche einen Leckerbissen für die Affen abgeben; roh brennen sie die Lippen, geröstet sind sie wie unsre Mandeln und man kann Chokolade davon machen.

Indem ich so Früchte aufas, wurde ich plötzlich von einem starken schwarzen Faden aufgehalten, den ich anfänglich für eine Lianenranke hielt. Ich zog daran, um weiter zu kommen: sogleich kam eine große, fürchterliche Spinne mit Geräusch längs dieses ihres Fadens aus ihrem Schlupfwinkel hervor. Die ganze scheusliche Gestalt schien mir mit den Füßen größer, als mein Kopf: Zum Glück fürchtete sie sich vor mir eben so sehr, als ich mich vor ihr, und zog sich in ihr Lager zurück, indeß ich meinen Gefährten herbeyrief. Wir besahen uns nun dieses Spinnengewebe näher: es war an drey Bäumen festgemacht, und die Querfäden waren so künstlich mit den Zweigen verflochten, daß die kleinen Vögel sich sehr leicht darin fangen mußten. Der Biß dieser Spinne, die Tarantel des

Landes, bewirkt, wie uns unser schwarzer Begleiter erzählte, Schläfrigkeit und apoplektisches Fieber.

Auf dem Rückwege lauschten wir den melodischen Klagetönen eines Schwarmes von Vögeln, die wie gebannt auf einem großen Courbari saßen; sie flogen von Ast zu Ast herab und einer von ihnen fiel zur Erde: wir bemerkten eine Bewegung im Grase, zwey wie Diamanten funkelnde Augen und einen offnen Rachen, der den Vogel zu begraben drohte. Es war eine Armsdicke sogenannte Raspelschlange, die durch ihren Anblick die Thiere zwingt, sich selbst ihr zu nähern und von ihr verzehren zu lassen. Wir wollten hingehn und die armen Schlachtopfer befreyn, allein unser Neger hielt uns davon ab, weil sonst die Schlange auf uns sich stürzen würde. Sie ist, nach seiner Beschreibung, schwarz und hat lauter viereckige Abtheilungen, wie eine Raspel; sie scheut das Licht, lebt einsam in finstern Wäldern oder sumpfigen Gegenden und verbreitet Entsetzen und Furcht, wo sie ist; sie wickelt sich, den Kopf in der Mitte, in einen Bogen zusammen und springt dann auf den Menschen oder das Thier los, von dem sie gestört oder geweckt wird. Wenn ihr des Nachts ein Reisender mit Fackeln nahe tritt, so springt sie auf die Flamme los, löscht sie aus und tödtet den, der die Fackel trägt. Das Weibchen gebährt lebendige Junge, indem sie sie sich an einem Felsen abstreift; die Kleinen kriechen fort, sobald sie durch dieses Reiben an das Tageslicht gekommen sind, und die Mutter

kriecht dann hinter ihnen her, und verzehrt diejenigen, welche aus Schwäche nicht gut fort können.

Während wir so sprachen, war ein Haufen Ameisen zu unsern Füßen und wir mußten in vollem Sprunge diesen Peinigern entfliehen, die oft so zahlreich, wie der Sand am Meere sind; denn sie bedecken auf ihren Wanderungen oft mehrere Morgen Landes, und konnten daher auch die Schlange, die wir gesehn hatten, verzehren. Sie könnten selbst einen Menschen aufzehren, wenn er so ermattet oder berauscht wäre, daß er sich nicht schnell genug retten könnte. Diese braunen Thierchen sind klein, aber ihr Biß macht Blasen auf der Haut und juckt gewaltig. Der Fremde verirrt sich hier zu Lande oft in Wäldern, indem er den Weg, den solche Züge Ameisen genommen haben, für eine besuchte Straße ansieht.

Zwey Stunden vor der Stadt hörten wir ein ängstliches Gebrülle: es war von einer Kuh, der ein rother Tiger mit seiner Tatze die Wamme aufgerissen hatte, so, daß sie sich verblutete. Er sprang nicht weit vor uns vorbey, nahm einen unsrer Hunde mit und verschwand, wie ein Bliß. Man kennt hier zu Lande vier Tigerarten: den schwarzen, der sich in den Felsenhöhlen verbirgt und der eigentlich die Hyäne ist; der rothe, der 1664 unter dem Gouverneur de la Barre so zahlreich war, daß die Einwohner auswandern mußten, um die Niederlagen zu verhüten, die

er unter den Heerden anrichtete. De la Barre suchte dem dadurch vorzubeugen, daß er um die Küste herum Verhaue anlegen ließ und für jeden eingelieferten Tigerkopf funfzig Livres bezahlte. Dieses Thier geht niemahls auf Menschen los, wahrscheinlich, weil ihm dieser durch seinen Gang und die aufrechte Haltung des Kopfes auf seiner Hut und zum Angriffe bereit zu seyn scheint. Außer diesen giebt es noch zwey Arten gefleckter Tiger: die eine kleinere hält sich an den Küsten auf und hat kleinere, regelmäßigere Flecken; der andre heißt Balalou oder der Tiger der großen Wälder, und hat Aehnlichkeit mit dem Bengalischen. — Der Tiger geht bloß auf lebendige Thiere, und es ist ungegründet, was man von ihm erzählt, daß er die Gräber aufwühlen soll. Nur die Hyäne und der Schakal schonen die Todten so wenig, als die Lebendigen. In allen warmen Ländern, wo sich diese letztern Thiere finden, sind daher die Begräbnißplätze mit hohen Mauern umgeben und die Gräber mit sehr großen Steinen bedeckt.

Des Abends, da wir uns auszogen, kratzten wir uns die Füße blutig, und je mehr wir dieß thaten, desto mehr nahm das Jucken zu: unsre Haut war mit Stichen der Agouty ganz bedeckt. Dieser rothe Wurm findet sich hier auf jedem Kraute zu Tausenden und beißt sich so tief in die Haut, daß er oft, zumahl an bedeckten Stellen, Geschwülste veranlaßt: er ist den Sommer hindurch eine wahre Geißel der heißen Zone.

Auf keiner Haide kann man dann gehn, ohne seinen Stichen ausgesetzt zu seyn: man muß dann umkehren, schnell die Wäsche wechseln und das Insect so vorsichtig, wie die Chique, herausziehn: sonst hat man weder Schlaf noch Ruhe, und wird gefährlich krank. Dieses Thier führt seinen Krieg mit allen, großen wie kleinen Hausthieren, doch vorzüglich reibt es das Geflügel auf, und ich glaube, daß es den Ausschlag hervorbringt, der fast jedes Jahr die Hühnerställe in Guiana entvölkert.

Ich konnte des Nachts vor dem abscheulichen Geheule der Kouakas nicht schlafen, womit sie ihre Begattung feyerten. Es sind dieß schwarze und rothe Affen, die alle Thiere an Häßlichkeit übertreffen, aber dabey sehr gutartig sind. Indem ich mich so aus unserm Bodenfenster umsah, bemerkte ich eine gefleckte Tigerin, die mit zwey Jungen um unsre Hütte herum patrouillirte. Man kann kaum etwas Schöneres sehn, als dieses Thier, wenn es ohne Furcht einhergeht, mit dem Schweife schlägt und seiner Beute auflauert. Ein Rasseln im Gesträuche machte sie aufmerksam, sie legte sich hin und siehe da! es kam eine junge Kuh hervor, die diesen Abend aus dem Walde nicht heimgekehrt war: sie erwürgen und fortschleppen war das Werk eines Augenblicks. Der Hirte wachte auf, allein ehe er seine Thüre öffnete, war das Raubthier schon hundert Schritt weit unter den Palmen. Das ganze Dorf wurde munter, Alles ergriff die Waffen und ver-

folgte die Fußtapfen und die blutigen Spuren. Wir kamen der Tigerin auf zwey Flintenschüsse nahe: sie hatte das Eingeweide ihrer Beute verschlungen und den Ueberrest unter Zweigen vergraben, wahrscheinlich, um ihn morgen früh zu holen. Die Jäger ließen die Kuh liegen und stellten sich auf den Anstand, ich aber gieng nach Hause. Da ich hier hinkam, fand ich Givry wider seine Gewohnheit in einem tiefen Schlafe; ich rufte ihn: er hörte nicht; ich fühlte nach ihm und fand zu meinem Schrecken seine Hangematte naß. Ich holte sogleich Licht und sah ihn in Blute schwimmend. Zwey Fledermäuse, so groß, wie ein Kopf, hatten ihm die Ader geöffnet und ihm diese Schlafsucht zugezogen. Nachdem wir ihn eine Weile geschüttelt hatten, erwachte er allmählig, wie aus einem Scheintode.

Den 12ten August kam der Quartiermeister von Guatimala und leistete unsern Kranken Gesellschaft, wobey er uns ein rothes Affenweibchen mitbrachte, das sein Sohn getödtet hatte. Dieß Thier ist eben so schmackhaft, als sein Aussehn häßlich ist, doch tödtet man mehr, als man consumirt. Seinen Schutz findet es in dem muskulösen Wickelschwanze, mit welchem es sich an den höchsten Bäumen aufhängt, und daselbst hängen bleibt, bis es ganz todt ist. Das Weibchen, das wir bekamen, hatte schneeweiße, sehr fette Milch, die wie Kuhmilch schmeckte, und noch süßer war, und der Frauenmilch nahe kam.

Unsre Jäger kamen vom Anstande zurück: sie hatten die Tigerin gefehlt; diese war indeß über einen Fluß und am jenseitigen Ufer auf ein Krokodill losgegangen, welches, da es ihr nicht mehr entkommen konnte, sie mit ausgestreckten Pfoten erwartete und da sie auf dasselbe zustürzte, seine Krallen in ihre Eingeweide schlug, so, daß beyde Bestien zugleich sterbend sich hinwälzten.

Den 14ten August erfuhren wir, daß unsre Gefährten vor zwey Tagen in Konanama angekommen waren und waren neugierig, ob sie daselbst glücklicher seyn würden, als wir in unsrem Hause St. Jean.

Wir beschlossen unsern Aufenthalt ferner kennen zu lernen, und auch von Jeannet Abschied zu nehmen, da er im Begriff war, die Colonie zu verlassen.

Den 15ten August wollte ich einer Negerin unsre schmutzige Wäsche, die wir im Erdgeschosse in einem Felleisen aufgehoben hatten, zum Waschen zuzählen, als sie mich aufmerksam machte, daß die Waldflöhe sie so zerbissen hatten, das sie mehr wie Spitzen, als wie Leinwand aussah. Diese Insecten sind weiße Ameisen, und wie Flöhe gebaut. Sie bauen ihre Stöcke auf den höchsten Zweigen und sind so zahlreich, daß ein einziger Stock binnen drey Tagen eine ganze Hütte voll Zeug in Stücken beißen kann. Sie ändern ihre Wohnung sehr oft und die Stätte, die sie ver-

lassen, dient alsdenn den Pagapeyen zum Aufenthalte für ihre Jungen. Ein solcher Ameisenstock ist so beträchtlich, daß zwey Neger daran zu tragen haben, und sie bauen ihn ungemein schnell, künstlich und so fest, daß man ihn nur mit dem Hammer zerschlagen kann. Die arbeitenden Ameisen kleben ihn mit Gummi zusammen und, um die Arbeit zu fördern, reichen sie einander die Baumaterialien zu, indem sie, wie Menschen bey einer Feuersbrunst, in einer Reihe stehn. Ist die Stadt einmahl fertig, so gehn die Jungen, vorausgesetzt, daß sie nur in einer wohl verproviantirten Gegend sich niederlassen, auf Entdeckungen aus. Finden sie in der Nachbarschaft eine reichere Gegend, zum Beyspiel eine Hütte, so theilt sich das Reich in zwey oder drey Städte, welche sämmtlich von der Hauptstadt abhängig sind und ihr durch Anzeige der gemachten Entdeckungen ihren Tribut zollen. Obschon dieß Thier insofern weniger gefährlich ist, als unsre Schabe, da es nicht so gut sich verbergen und entkommen kann, so ist es auf der andern Seite auch um Vieles schneller im Zerstören und zahlreicher.

Zu Unterst im Coffre bemerkte ich Hunderte von Thieren mit hellbraunen glänzenden Flügeldecken; ich wollte sie haschen, aber sie breiteten ihre Flügel aus und flogen auf, wo sie beynahe so groß, wie ein Maykäfer waren. Diese lästigen Thiere, die man Raveks nennt, schleichen sich überall ein, zernagen und verderben Alles und hinterlassen, wo sie aufgesessen haben, einen süßlichen, moschusartigen Geruch.

Der Coffre war mit Spinngeweben ausgekleidet und ich nahm im Zorne, ohne auf die Vorstellungen der Negerin zu hören, einen Stock und schlug auf die Spinnen los. Ich warf sodann die Lappen, die uns statt der Wäsche geblieben waren, bey Seite und fand, da ich wieder zum Coffre zurückkehrte, daß die Wäscherin sich Mühe gab, die Spinnen noch zu retten, denen ich nur die Füße zerschlagen hatte. Wie kommt es, fragte ich, daß du solch eine Zuneigung zu dem häßlichen Thiere zeigst? — Ja, Herr! erwiederte sie, hätten Sie funzig Spinnen in Ihren Coffern gehabt, so wäre Ihren Sachen weder von den Waldflöhen, noch vor den Raveks ein Schaden zugefügt worden; diese nützliche Arbeiterin spinnt ihre Netze für diese infamen Thiere, die Alles ruiniren, und schadet keinem Menschen etwas; ihr Gewebe ist nur für Ihre Feinde schädlich, die sich sonst ungeheuer vermehren. — Sie ließ mich ein solches Ameisennest bemerken, wo man deutlich sah, daß die Spinnen hier eingedrungen waren und eine Niederlage daselbst angerichtet hatten.

Während ich über die Aehnlichkeit der französischen Revolutionairs und der Holzflöhe declamirte, schlug ich auf eine ziemlich große, braune, in der Mitte sehr dünne, und mit einem dicken Bauche versehene Fliege, die mich mit ihrem Stachel, den sie hinten unter einem mit Haaren bewachsnen Schilde verbirgt, in den Finger stach. Die Hand schwoll auf und lachend bat mich

die Negerin um die Erlaubniß, mich zu heilen. — Ja, ja, recht gern! antwortete ich. — Aber — — Ey mache damit, was Du willst, wenn es nur hilft! — Sie steckte meine Hand unter ihre Kamisa und fieng an, sie so zu frottiren: der Schmerz ließ auf der Stelle nach, und nach wenigen Minuten schon setzte sich die Entzündung. Auch in Europa ist diese Methode gegen den Stich von Bienen und Wespen anwendbar. Die Abrague, denn so heißt die Fliege, die mich gestochen hatte, flog zu den übrigen, die an der Decke saßen. Die Negerin streckte die Hand, womit sie mich gerieben hatte, nach ihnen aus, und vom Geruche geleitet, kamen sie herunter, und setzten sich auf ihr nieder, ohne sie zu stechen, als ob sie durch Sympathie bestimmt würden. Auch ich bemerkte jetzt einen Rosengeruch, und da ich fragte, wo er herkäme, sagte mir die Negerin, daß diese Fliegen die Luft so parfümirten und dabey dem Menschen kein Leid zufügten, wenn er sie nicht reizte.

Während die Negerin eine große Spinne tödtete, dergleichen ich im Walde angetroffen hatte, bekam ich Lust, unsre weiße Wäsche zu besehn, allein sie lief herzu, riß mir sie aus den Händen und legte sie aus einander, weil man, wie sie sagte, nichts ohne Vorsicht anrühren müsse. In der That fiel auch ein gelblich grauer, fingerlanger geringelter Wurm mit einer großen Menge Füßen heraus. Diese Art Skorpion, sagte die Negerin, bewirkt ein Fieber, und wenn er

Sie an gewissen Orten verwundet, so müssen Sie davon sterben; wir haben schon Beyspiele davon in der Colonie erlebt. Ein Mädchen hatte das Unglück, einen solchen Skorpion in ihrem Schooße zu zerquetschen: sie fiel in Ohnmacht und starb nach drey Tagen.

Die Fürsehung hatte uns vor diesen giftigen Geschöpfen bewahrt, denn wir schliefen ohne Decken und die Skorpione fielen bisweilen aus dem Gebälke auf die Erde herab. Die Negerin war weniger glücklich, als ich, und wurde von einem Skorpion gebissen, der sich in den Falten einer Halsbinde versteckt gehabt hatte. Sie trug ein wirksames Gegenmittel bey sich, und indem ich über ihre Vorsicht lachte, warf ich einen Blick auf meinen alten Hut, der in einen Winkel der Stube hieng, und fand, daß ein kleiner Singvogel in ihm sein Nest aufgeschlagen hatte. Dieser Vogel, den die Créolen Bondieu nennen, hat in Rücksicht auf Gefieder und Gesang große Aehnlichkeit mit unsrem Zaunkönig: er liebt die Menschen und setzt sich wohl auf die eine Ecke des Tisches und pickt die Brodkrumen auf, indeß an der andern Ecke des Tisches Menschen sitzen. Aus Neugierde wollte ich doch sehn, wie es mit der Brut unsres Tischgenossen aussah. Da ich deßhalb hinaufstieg, so, daß ich mit dem Kopfe an die Decke streifte, fühlte ich auf meiner Stirne die abgelegte Haut einer Schlange. Während ich über diesen Fund nachdachte, rufte mich einer unsrer Gefährten in die Niederlage.

Große, rothe Ameisen zogen daselbst in gedrängten Haufen, wie Soldatencolonnen einher und alle bildeten ein gemeinschaftliches Centrum, von wo aus sie Befehle zu erwarten schienen. Givry schickte sich schon an, Alles auszuräumen, um ein zweytes Unglück zu verhüten. Allein die Negerin sagte: Lassen Sie das: decken Sie nur den Zucker zu, und seyn Sie ruhig: wäre Ihre schmutzige Wäsche hier gewesen, so wäre sie nicht zerfressen worden. Diese Art Ameisen heißen nämlich die Laufer oder die Besucher, und sie laufen nur durch Ihre ganze Niederlage herum, um auf die Raveks, auf die Fliegen und auf die Spinnen, kurz auf alle Insecten, die Sie ungern sehen, Jagd zu machen. Nach fünf bis sechs Tagen werden sie schon wieder fortziehen.

So hatten wir diesen Morgen zwar unsre Wäsche verlohren, aber an Kenntnissen mancherley gewonnen.

Unser guter Nachbar lud mich und Givry ein, den Nachmittag bey ihm zuzubringen. Wir waren nur noch einen Flintenschuß von seiner Hütte entfernt, als sich bey Givry, der ohne Hut gegangen war, die Symptome des Sonnenstichs einstellten. Er bekam eine brennende Fieberhitze mit unerträglichem Kopfweh. Unsre Nachbarinnen zeigten uns, wie wir ihn behandeln mußten: sie nahmen ein Glas mit frischem Wasser, welches am Rande mit doppelter Leinwand umwickelt war und führten es auf dem Kopfe herum. Wenn das

Wasser auf die von der Sonne getroffne Stelle kam, fieng es beynahe zu kochen an; Fieber und Hitze verminderten sich allmählig und nachdem man drey Tage lang des Morgens und des Mittags dieses Mittel angewendet hatte, genas er. Um die Entzündung, welche noch da war, zu heben, legte man ihm Wegebreitblätter auf; da diese trocken waren, wendete man ein Kataplasma von Cassave mit Zitronensaft, Melde und Essig an, und nach drey Tagen wurde die Cur damit beschlossen, daß man ihm Jalappe gab.

Den 16ten August waren wir zum Maire, Herrn Gourgue eingeladen, der seine Nachbarn bewirthete. Vor dem Essen besahen wir mit ihm seine Gärten: in dem einen wächst Baumwolle, Orleans und einige Gewürze; in dem andern waren Obstbäume, gute Melonen und schlechte Hülsenfrüchte, wie man sie hier zu Lande findet.

Seine Plantage war in einer niedrigen Gegend. Etliche Neger stacken im Schlamme, wie die Frösche, räumten die Gräben und reparirten die Verwüstungen, welche die letzte Fluth angerichtet hatte. Die Plantagen verwildern, weil es an Arbeitern fehlt. Der Eigenthümer ist ein guter Mann, aber die Freyheit hat ihn, so wie Andre, zu Grunde gerichtet. Nachdem er über sein Schicksal geklagt hatte, gieng er in das Detail des Baumwollenbaues ein und zeigte uns den Unterschied zwischen der ächten Cayenner Baumwolle

und der, welche die Guadeloupier her gebracht haben, da sie mit der Colonie von 1763 hierher kamen. Man macht den Baumwollenbaum zum Zwergbaume oder zum Strauche, damit er eine desto reichlichere Erndte giebt. Ob er hier einheimisch ist, weiß man nicht gewiß: wenigstens findet er sich nicht in den Wäldern von Guiana, indeß doch die Indianer vor unsrer Entdeckung des vierten Welttheils, ihn pflanzten, um Decken und dergleichen Sachen daraus zu verfertigen. Das Blatt ist breit, achteckig, oben glatt, unten etwas wollig; die Blüthe ist einfarbig gelb, auseinander laufend, glockenförmig und unsrer Kürbisblüthe ähnlich; aus ihr erhebt sich eine Hülse, die eyförmig, aber dabey winklig und zugespitzt ist, und sich in der Wärme öffnet; man erblickt dann vier bis fünf schwarze Körner, ungefähr wie unsre Wicken, aus denen man Oel pressen könnte: Kühe, Schweine und Schaafe fressen sie sehr gern und verheeren daher oft ganze Plantagen. Nach einem Jahre giebt der Baumwollenbaum Saamen und Erndte; er würde beständig Früchte tragen, wenn hier nicht anhaltende Regengüsse mit eben so lang anhaltender Trockenheit abwechselten. Eigentlich giebt er auch zweymahl des Jahres Früchte, allein die kleine Erndte im März wird oft von den Raupen gefressen, die nach den ersten Regen sich zeigen. Vergeblich hat man sich bemüht, dem abzuhelfen und gescheute Männer haben ihre Zeit in Nachforschungen darüber verschwendet. Im vorigen Jahre machte der Botaniker Leblond, ein gelehrter Mann, ein untrügliches Mittel, die Raupen

zu tödten, bekannt; in acht Tagen fraßen aber diese die Erndte so gut, wie zuvor, und waren dabey so unverschämt, selbst ihrem untrüglichen Vertilger keine Hülfe übrig zu lassen. Die Niederungen oder frisches Land sind für den Anbau der Baumwollenstaude geeignet: sie schießt daselbst in Wäldern empor, indeß sie auf gebirgigen Gegenden eingeht und in alten Plantagen ganz hornig wird. Im Handel schätzt man die Baumwolle von Cayenne höher, als die von andern Colonieen, theils wegen ihrer natürlichen Güte, theils wegen der Sorgfalt, die man daselbst auf ihre Zubereitung wendet.

Der Abt Raynal hat Recht, wenn er behauptet, daß die ganze Cultur unsrer Colonieen darin besteht, daß man die Wälder fällt und abbrennt, gräbt, pflanzt, ausschneidet und jätet: allein das Unkraut wächst hier so üppig, daß die Unterhaltung der Plantagen eben so viel Umstände macht, als unsre Weinberge.

Die Orleansstaude giebt vier Erndten; ihr schaden weder Würmer noch Raupen, die das Zuckerrohr und die Baumwollenstaude verzehren: nur starke Regengüsse sind ihr schädlich. Sie trägt beständig Früchte und Blumen; ihr Blatt sieht wie ein Birnenblatt aus; die Blume wie unsre Hunderose; ihre stachliche Hülse wie die unsrer Kastanien; ihre rothe und runde Frucht besteht aus mehrern kleinen Körnern mit zwey Streifen, welche die Hülse färben. Die Staude

voller Früchte gewährt einen herrlichen Anblick, aber die Bereitung des Orleans ist eben so lästig und so ungesund, als die des Indigo. Die Abgängsel düngen die Erde, da hingegen die des Indigo sie verderben und die Flüsse vergiften.

Man fand die Orleansstaude in Guiana nur bey den Indianern oder den ursprünglichen Bewohnern des Landes, die mit der rothen Farbe ihrer Früchte sich bemahlen. Mehrere versichern, daß sie in den Wäldern hin und wieder Orleansstämme gefunden haben: und man muß daraus schließen, daß entweder dieses Gewächs hier einheimisch ist, oder daß Amerika, ehe es von den Europäern entdeckt wurde, angebaut und civilisirt gewesen ist, und daß durch gewaltsame Veränderungen des Bodens oder der Einwohner das Land verändert und verwüstet worden ist.

Der Orleans ist in der Färberey bekanntlich sehr wichtig. Leider haben die Manufacturen Ursache gefunden, sich über die Nachlässigkeit oder Gewissenlosigkeit zu beklagen, welche sich die Einwohner bey Bereitung desselben zu Schulden kommen ließen. Seit einiger Zeit hat man ihm eine Vollkommenheit zu geben gewußt, die man sonst kaum erwarten konnte. Man hat Verordnungen, zufolge deren alle, welche ihn bereiten, mit gleicher Sorgfalt dabey verfahren, und geschworne Kunstverständige haben den Auftrag, allen Orleans, der in die Stadt gebracht wird, zu untersuchen, so,

daß nur der von der besten Qualität in den Handel kommt. Mittelst dieser Anordnung wird die Colonie zu Cayenne gewiß das Vertrauen der großen Fabriken bald wieder gewinnen, da diese Substanz durch keine andre hat ersetzt werden können, und da die hiesige Erndte ergiebig genug ist, beynahe ganz Europa damit versorgen zu können.

Herr Gourgue sagte uns auch etwas von den Gewürzen, und zeigte uns eine braune Pflanze, die wie die Weinrebe oder wie der Epheu sich rankt und in gewissen Zwischenräumen kleine rothe Knöpfe wie Diamanten hat, mit drey Linien dicken, glatten, sphäroidischen, blaßgrünen Blättern: es war die Vanille. Sie ist hier einheimisch, aber die Indianer benutzen sie nicht, da sie das Studium der erkünstelten Bedürfnisse den Europäern überlassen.

Im Jahre 1773 hat der Hof zum erstenmahle Plantagen von Gewürzbäumen aus Indien nach Cayenne bringen lassen. Zwey andre ähnliche Expeditionen giengen 1784 und 1788 vor sich, wobey die Pflanzen immer aus Isle de France kamen. Der Nelken- und Zimmtbaum sind gut fortgekommen, die andern Pflanzen sind aber entweder durch Haverey oder durch die spätern Folgen der Beschädigung beym Transporte eingegangen. Lange Zeit ist der Anbau dieser Bäume den Bewohnern der Colonie verwehrt gewesen, wodurch die Vermehrung derselben verhindert worden ist. Nachdem man dieß

System verlassen hatte, ließ der Hof in den Jahren 1787 und 1788 welche nach St. Domingo und Martinique bringen. Gegenwärtig sucht die Regierung zu Cayenne diese Bäume zu vervielfältigen: in den letzten Monaten des Jahrs 1798 hat sie allen Pflanzern, die welche verlangten, viel Pflanzen und eine große Menge Saamen vom Zimmt- und Würznelkenbaume austheilen lassen.

Außer den Gewürzbäumen hat die Colonie aus Indien auch Obstbäume und andre noch interessantere Pflanzen erhalten, welche sehr einträglich werden können: der Brodfruchtbaum und die Sagopalme kommen sehr gut fort und wachsen sehr kräftig.

Der Muskatenbaum, der Lianenpfeffer, der wie unser Epheu wächst, die Kirsch- oder Kaffee-Melde, der Cayennepfeffer, der Safran und der Ingwer kommen nicht minder gut fort. Auch gutes Obst haben wir aus Indien erhalten, z. B. die Sapotte und die Sapoutille, die eine harte und braune Schaale haben und erst, wenn sie weich geworden sind, gespeist werden; sie riechen, wie mich dünkt, wie die Börre-gris. Die Mangue sieht wie unsre Aprikose aus, ist faserig und sehr süß und schmackhaft, wiewohl sie etwas nach Terpentin riecht. Der Baum, auf dem sie wächst, ist sehr groß und hat immer Früchte; um diese schmackhafter zu machen, macht man Einschnitte in seine Rinde, aus welcher dann ein Saft fließt, wel-

ches Terpentin ist. Die Blätter sind ganz wie Pfirsichblätter. Man kann diesen Baum, der in Cayenne sehr wohl fortkommt, nicht häufig genug anbauen: seine Früchte sind ein Labsal für Gesunde und eine Stärkung für Kranke. — Eben so wenig ist der Corossolier- oder Cachimentbaum zu übersehn; seine Frucht ist wie ein Ochsenherz gestaltet, hat eine grüne Schaale mit fleischigen Stacheln und ein weißes, zelliges und süßes Fleisch, das wie die viola matronalis riecht.

Die Dämme in meiner Pflanzung, sagte Herr Gourgue, erfordern den Anbau von Bananasbäumen: sie befestigen die Erde und geben uns zugleich nutzbare Früchte.

Als wir wieder in das Haus giengen, sahen wir aus einem Weiher, den wir passirt waren, einen Kayman kommen, der den Hund, welcher hinter uns drein schwamm, sogleich tödtete. Das ist noch ein kleines Beest, sagte unser Führer; die großen haben Schuppen, durch die keine Kugel dringt. Die gewöhnlichsten sind funfzehn bis zwanzig Fuß lang. Die Neger essen sie, wenn sie noch klein sind. Sie halten sich sowohl in Teichen, als an Flüssen auf; das Weibchen legt die Eyer ins Wasser; berührt man sie, so läuft sie gluckend nach, denn sie verliehrt sie niemahls ganz aus den Augen. Der Vasa, und der Lachipourstrom, wo Sie hingebracht werden sollen, sind so voll von großen

Kaymans, daß sie oft Fisch, Angel und Fischer an sich ziehn; sie sind so ungeheuer und so gefräßig, als die im Vite nur immer seyn können. Mit den Hunden sind sie todt feind; wenn sie einem Hirsche nachsetzen, der durch einen Teich schwimmt, so lassen sie bald von ihm ab, um seine Verfolger zu morden. Um ein Schlachtopfer ihrer Mordlust herbey zu locken, schreyen sie bisweilen wie kleine Kinder. Wenn Jemand in einem Kahne das Gebelle eines Hundes nachmacht, so geht der Kayman auf ihn los. Er würde alle Hunde tödten, die sich baden wollten, und wären ihrer so viele, als das Heer des Perdikas. Man hat in Guiana Kaymans von dreyßig Fuß Länge: das Innre des Landes ist so wenig bekannt, daß man nicht bestimmt sagen kann, ob es nicht daselbst noch größere giebt: doch auch diese können schon einen Menschen füglich verschlingen.

Man findet hier zu Lande die kriechenden Thiere von enormer Größe: dagegen sind alle Hausthiere von sehr schlechter Race. Das Hornvieh artet hier aus; seine Milch taugt nichts; es liegt immer im Freyen auf seinen Unreinigkeiten in verzäunten Wäldern; im Winter steht es bis an die Brust im Wasser und Schlamme. Man muß es einschließen, damit es vor den Tigern sicher ist, und im Freyen muß es bleiben, daß es nicht von den Fledermäusen belästigt wird. In manchen Gegenden, z. B. in Oyak und in den Ebnen von Kau sind diese Thiere so häufig und so groß, daß sich das Rindvieh ihrer nicht erwehren kann.

Sie graben sich auf seinem Rücken ins Fleisch ein und verursachen daselbst Geschwüre; die Fliegen saugen auf den Wunden und legen ihre Eyer hinein; es kommen Würmer dazu, denn alle Wunden werden hier an der Luft binnen vier und zwanzig Stunden voller Würmer. Kaum ist das Wasser geschöpft, so fängt es an zu riechen; das Brod ist kaum verkühlt, wenn es anfängt, schimmlicht zu werden; und das Fleisch zeigt schon Spuren der Fäulniß, wenn es beynahe noch zuckt. So kündigen hier Himmel und Erde dem Menschen den Krieg an und freywillig besteht er auch nicht darauf, daselbst zu bleiben.

In unsern Unterhaltungen über die Eigenthümlichkeiten von Guiana wurden wir plötzlich durch das Geschrey einer Negerin gestört, die ein Chamäleon gefangen und ihm die Augen ausgerissen hatte.

Das Chamäleon heißt hier zu Lande Agancan oder Farbenwechsler; es ist dieß eine Eidechse, einen Zoll im Durchmesser und anderthalb Fuß lang. Sein Rachen ist mit zwey Reihen Schneidezähnen besetzt; es geht langsam auf vier Pfoten, die fünf muskulöse Klauen haben. Eigentlich hat es gar keine Farbe, sondern es nimmt immer die Farbe der Köper an, auf denen es sich befindet. Wir kamen auf den Einfall, Versuche darüber anzustellen. Wirkte seine Haut nur wie ein Spiegel, so müßte es, wenn wir es von einem blauen oder grünen Körper wegnähmen und auf einen

weißen setzten, in demselben Augenblicke die weiße Farbe annehmen; allein es verstreicht ein gewisser Zeitraum, ehe es weiß wird, es reflectirt also die Farbe nicht, sondern es nimmt sie wirklich an und legt sie wieder ab. Wir setzten es auf einen grünen Kürbis: es klammerte sich darauf an und während es mit offnem Maule athmete, verging nach und nach die graue Farbe, von der Erde, auf der es zuvor gesessen hatte, und darauf folgte, so wie ein Gewölk dem andern nachzieht, die grüne Farbe des Kürbis. Wir wiederholten und veränderten die Versuche, erhielten aber immer dasselbe Resultat. Die Thatsache ist gewiß, wenn ich gleich keinen Versuch wage, ihre Ursache zu erklären.

Das Bild, welches mir der Maire von den hiesigen Landplagen entworfen hatte, schwebte mir über Tische beständig vor, und besonders schien mir das, was er von der Fäulniß und den Würmern gesagt hatte, übertrieben zu seyn. Ich konnte nicht umhin, meine Zweifel zu äußern, doch alle Anwesende bekräftigten die Wahrheit der Erzählung durch mehr oder minder auffallende Thatsachen.

Ein gewisser Lahaye, der jetzt noch lebt, kam mit der Colonie von 1763 hierher und hatte sich auf die benachbarten Felsen *) zurückgezogen, um, wie er

*) Die Felsen von Kourou sind wegen der starken Kalkadern merkwürdig, die man daselbst wahrnimmt; ich habe meh-

sagte, von Niemanden abhängig zu seyn. Er lag hier unter freyem Himmel in einem Kahne. Er hatte ein Krebsgeschwür an der Nase, welches einstmahls während er schlief, unbedeckt blieb. Die Fliegen hatten sich darauf gesetzt, es hatten sich Würmer darin erzeugt, und die Fäulniß nahm so überhand, daß ihm Niemand nahe kommen konnte, und man ließ ihn nach Cayenne tragen, indem man glaubte, daß er unterweges sterben würde. Der Arzt Royer tödtete aber die Würmer, und nun heilte die Wunde zu, da die Würmer das Krebsartige ausgefressen hatten. Ich habe diese Erzählung theils aus dem Munde des Mannes selbst, der im Jahre 1800 nach Frankreich zurückgekehrt ist, theils vom Wundarzte, der ihn behandelt hat, gehört.

Derselbe Mann, der Cayennische Diogenes, sagte Herr Collin, schlief eines Tages in einem Kahne, als ihn eine Schlange aufweckte, die an seinem Halse

---

rere gemessen, die über einen Fuß breit waren. Es ist ein weißer, schwarzer und rother Kalkstein mit mancherley Versteinerungen. Ich habe das Gerippe eines großen halb versteinerten Fisches und große Massen sogenannten Wallfischknochen darin gefunden. An dem Fuße der Felsen fließt mineralisches Wasser, und das Eisen ist hier, so wie in ganz Guiana in so großer Menge vorhanden, daß die Mineralogen sich verbindlich machen wollen, aus zwanzig Tonnen sechzehn Tonnen Eisen zu ziehn. Man vermuthet hier auch Diamantminen. Der Kiesel von Surinam ist bekannt und wird von den Steinkennern geschätzt. Er ist sehr hart, doch seine Adern und seine Flimmerchen nehmen ihm viel von seinem Werthe.

sich wärmte. Er warf sie aus dem Kahne und schlief getrost wieder ein. Als er des Morgens aufwachte, fand er, daß sich die Schlange nicht hatte abweisen lassen, sondern sich wieder um seine Füße gewickelt hatte, ohne ihn zu stechen.

Wir entsetzen uns nicht, fuhr er fort, wenn wir zuweilen eine Schlange in unsrem Bette finden. Dieses Thier, kalt wie Eis, geht der Wärme nach, und thut Niemandem etwas zu Leide, wenn es sich nicht fürchtet: es ist aber eben so klug, als furchtsam. Nur wenn es von menschlichen Wohnungen entfernt lebt, wird es durch den Anblick eines Menschen in Wuth gesetzt, wo es denn entweder entflieht oder auf ihn losspringt.

Gewiß hat mich das Directorium aus Paris geschafft, um hier diese Nachtigallen zu füttern, sagte Margarita. Aber wie haben sich wohl unsre ersten Vorgänger, Collot und Billaud-Varennes dabey benommen? — Die Herren Molly, Laugois und Langlet, die Gelegenheit gehabt hatten, sie in der Nähe zu sehn, ertheilten uns darüber folgende Auskunft.

Diese beyden Mitglieder des fürchterlichen Wohlfahrtsausschusses von 1793, kamen als Deportirte im July 1795 hier an. Sie hatten auf dem Schiffe in denselben Verhältnissen gelebt, als wir auf der Decade, doch hatten sie so sicher auf eine baldige Zurückberufung

gerechnet, daß sie unterwegs den Capitain gefragt hatten, ob wohl ein Schiff, daß ihnen nachgeschickt würde, um sie abzuholen, früher in Cayenne ankommen könnte, als sie selbst.

Cointet verwaltete damahls ad interim Jeannets Stelle. Die Deportirten fanden die Colonie zerrüttet und wurden sogleich von dem Schicksale der Neger gerührt, die der Gouverneur von der einen Seite schützte, von der ander bestrafte, und mit jedem Tage brachen neue Verschwörungen aus. Cointet öffnete die Augen, forschte beyde Deportirte, Einen nach dem Andern, aus und ließ sie fein auf dem Schiffe, so auch in Cayenne getrennt, indem Collot in der Schule, Billaud aber in der Festung gefangen gehalten wurde. Der Letztere wollte schlechterdings dem Gouverneur nicht huldigen, aber der Erstre war einschmeichelnder und theilte ihm einige Projecte zu brüderlicher Züchtigung der Negern mit. Da nämlich der Weg der Güte das Uebel nur ärger gemacht hatte, so schlug Collot vor, Zuchthäuser zu errichten, in denen man den aufrührerischen Negern oder andern Unruhstiftern ein hundert Schläge mit dem Ochsenziemer zuzählen könnte.

Beyde wurden krank und mußten in das Hospital geschafft werden. Die Schwestern schauderten bey ihrem Anblicke, wie der Wandrer, der auf eine Schlange stößt. Die Neugierigen drängten sich, sie zu sehen, als ob sie wilde Thiere in einem Käfig wären; die Menschenkenner

betrachteten sie, um sie zu erforschen und über sie zu urtheilen. Eines Abends sprach Billaud mit den Pflanzern, die bey einem kranken Einwohner, der den ganzen Tag über heftige Krämpfe gehabt hatte, Krankenwärterdienste verrichteten; der Kranke hatte seit einigen Stunden einen leichten Schlaf und die Wächter hatten sich zusammen an ein Fenster gestellt. Die Unterredung war wenig lebhaft und Billaud gieng alle Minuten auf den Zehen hin, zog leise den Vorhang vom Krankenbette weg, kam ohne Geräusch wieder, legte die Hand auf den Mund und sagte: wir wollen still seyn; er schläft. — Der eine Pflanzer faßte ihn bey der Hand, sah die Andern an und da er gleiche Gesinnungen auf ihren Mienen ausgedrückt fand, so sagte er:

„Bürger Billaud! Wie kommt es, daß Sie „für einen alten Mann, den Sie gar nicht kennen, so „viel fühlen, da Sie kaltblütig so viele Tausende von „Menschen haben hinrichten lassen, unter denen Sie „gewiß auch Freunde hatten?"

„Es war nach dem angenommnen Systeme noth„wendig. Kenntet Ihr meine Bewegungsgründe, Ihr „würdet keinen Widerspruch in meinem Benehmen zu „finden glauben."

„Sagen Sie uns nichts von einem Systeme, „welches nur durch Blut Consistenz hat. Eine Re„gierung dieser Art, ruht auf einem wankenden Grunde,

„sie geht auf Stelzen, die Verbrechen noch gar nicht „eingerechnet, die sie dabey begeht; und Sie werden „es selbst gestehn müssen, daß die Urheber eines solchen „Systems selbst wegen des augenblicklichen Erfolges, „noch viel mehr aber wegen seines Einsturzes und ihrer „ganzen Unternehmung verantwortlich sind."

„Ihr verdammt die Republik, wenn Ihr mich „verdammt."

„Was für eine Gleichheit findet hier wohl statt?"

„Wenn die Hälfte der Bürger des Staates mit „der andern Hälfte über seine Rechte streitet, wenn „der Bürgerkrieg die Flammen des äußern Krieges „anfacht, wenn das Erz aller Nationen den Tod auf „uns ausspeyt, wenn das Getöse der Waffen bis in „die Schranken der Gesetze dringt — welche Maaßre„geln soll man dann wohl nehmen?"

„In diesem Zeitpunkte ist es nicht mehr Zeit, zu „wählen, aber man hätte diese Krisen eher vorhersehn „sollen."

„Wir haben es nicht gethan, und, von Wuth „entflammt, haben wir gefochten, wie die Löwen: „energische Maaßregeln haben die innern Gährungen „unterdrückt und wir konnten nun desto freyer unsern „Blick nach Außen richten."

„Recht gut. Aber wer hat Euch diese oberste „Gewalt anvertraut?"

„Das Volk."

„Aber das Volk, das Euch diese Gewalt nicht „anvertrauen wollte, wurde als Opfer des Bürgerkrie„ges eingekerkert und gemordet; und die meisten Eurer „Collegen wurden von Euch verfolgt und zum Tode „verurtheilt. Ihr betrügt also, wenn Ihr thut, als „ob Ihr auf Seiten des Volkes stündet."

„Wenn es nicht wahr wäre, warum hätten wir „denn so lebhaft darauf gedrungen, daß die Republik „decretirt, das Loos von Capet und seiner Familie „entschieden und die revolutionaire Regierung eingeführt, „daß endlich unsre Operationen, wenn auch nicht ganz „zu ihrem Ziele, doch wenigstens dahin gebracht wurden, „daß Niemand sie mehr rückgängig machen kann?"

„Dieses Warum könnte Euch rechtfertigen, so „lange Euch Niemand Rechenschaft abforderte. Das „Warum des Siegers ist Gesetz für den Schwachen. „Der Ursprung der verschiedenen Regierungsformen liegt „fast immer in der Unbedachtsamkeit der Menschen, „im Zufalle und bisweilen in der Nothwendigkeit. In „Rom stürzte die Entehrung einer Frau den Thron um; „in Carthago machte der bürgerliche Krieg und die „Treulosigkeit aus dem Sitze der Suffeten einen König-

„lichen Thron; in Egypten gab ein unrecht verstandnes „Orakel dem Psammenitus allein die zwölf Palläste „seiner Collegen, da diese schon im Begriffe waren, „ihn umbringen zu lassen; in Syrakus zwang die Un„beständigkeit und Widerspenstigkeit des Volkes Gelon, „Scepter und Diadem zu ergreifen: überall macht der „Erfolg jede Unternehmung rechtmäßig. Wendet sich „dann das Glück, so sagt der vormahlige Sieger, „so wie Sie: ihr wollt mich bestrafen; warum bin ich „euer Herr gewesen? Weil das Volk auf meiner Seite „war. Wenn es das jetzt nicht mehr ist, soll ich „deßhalb als Opfer fallen? — Das nicht, sagt der „Souverain, aber wenn ich meine ursprünglichen Rechte „wieder erlangt habe, so untersuche ich, wie du dei„nen Sieg benutzt hast. Jenes Warum? wird dann „ein Hauptpunkt deiner Anklage, wenn du von dem „Rechte über Leben und Tod, das du usurpirt hattest, „einen übeln Gebrauch gemacht hast. Das Willkühr„liche deines Benehmens drückt deinem Glücke den „Stempel der Unrechtmäßigkeit auf. Von der That„sache gehe ich zur Ursache zurück: ist die eine so unge„recht, wie die andre, so hast du die Gewalt der „Parthey selbst, die jetzt mit dir gestürzt ist, gestoh„len, und der Mißbrauch, den du von deinem Trium„phe gemacht hast, ist eine allgemeine Anklage gegen „dich." Hier folgte eine Schilderung der Schreckens„regierung mit lebhaften Vorwürfen gegen Billaud; dann fuhr der Cayenner fort: „Sie haben also offenbar „eine Gewalt gemißbraucht, deren Sie sich durch einen

„guten Gebrauch hätten würdig machen können. Nach „dem Allen können wir Ihre gegenwärtige Ruhe und „Gleichgültigkeit nicht begreifen. Haben Sie in der mo„dernen Philosophie das Geheimniß gefunden, die Ge„wissensbisse zu vernichten, so ist diese Philosophie die „ärgste Geissel des Menschengeschlechtes. Allein wie „läßt sich Ihr Vernünfteln und Ihre anscheinende Schuld„losigkeit mit der Unruhe Ihres Collegen vereinigen? „Kann er deßhalb schuldig seyn, weil er Ihre Befehle „befolgt hat?"

Billaud sah sich stolz nach Collot um, der in einem nahen Bette schlief, und rief: „Das ist ein „Feiger! Er hat seine Pflicht gethan, so gut, als ich. „Ich habe Republikaner seyn wollen. Könnte ich jetzt „wieder von vorne anfangen, so würde ich freylich „nicht die Thorheit begehn, Menschen die Freyheit „schenken zu wollen, die den Werth derselben nicht zu „schätzen vermögen; um unsres Interesses und um des „Glückes aller Welttheile willen, würde ich das Decret „vom 16ten Pluviose unendlich modificiren. Dieß ver„wünschte Decret ist das Werk von Pitt und Ro„bespierre."

Das Gespräch wurde mit Lebhaftigkeit fortgesetzt, ohne daß Billaud denen, die ihm so harte Vorwürfe machten, seine Achtung verweigerte.

Jeannet wurde nach seiner Rückkehr nach Frankreich von dem zu Ende des Jahrs 1795 eingesetzten

Directorium mit dem Titel eines Agenten nach Cayenne zurückgeschickt. Das war ein Donnerschlag für die beyden Verwiesenen. Ach! rief Collot, wir sind verlohren! Jeannet glaubt sicher, daß wir mit an Dantons Tode Schuld haben und wird sich deßhalb an uns rächen: was mich betrifft, ich bin unschuldig daran. — Cointet reiste ab, Jeannet übernahm sie und nach fünf Tagen mußten sie die Insel verlassen. Niemahls durften sie ohne Wache ausgehn: unter Cointet war es eine Ehrenwache gewesen, unter Jeannet wurde es eine Escorte für Gefangne. Ihre Führer fangen ihnen das Erwachen des Volks und die jungen Leute, die herum standen, gaben den Chor ab.

Victor Hugues, der Agent von Guadeloupe, der den beyden Verwiesenen seinen Posten verdankte, erfuhr mit Schrecken Jeannets Benehmen gegen dieselben. Da ein Cayenner Fahrzeug nach Guadeloupe kam, sagte Hugues zum Capitain: Es fehlt nicht viel dran, daß ich Sie nicht feindlich behandle. Ihr Jeannet ist ein Royalist, und ich wollte mich freuen, wenn ich ihn könnte niederschießen lassen: er rächt sich an den reinsten Patrioten. — Er schickte den beyden Verwiesenen, außer einem Briefe, Geld und andre Bedürfnisse, nebst einer weitläuftigen Vorstellung an Jeannet, der jedoch bloß darüber lachte und ihnen den Befehl ausfertigte, Cayenne auf der Stelle zu verlassen.

Das System, welches sie vormahls adoptirt gehabt hatten, hatte ihnen selbst eine so verhaßte Cele-

brität gegeben, daß im Augenblicke ihrer Abreise die ganze Stadt am Ufer zusammenlief und die Hände mit Freudengeschrey gen Himmel emporstreckte.

Billaud gieng ruhig, mit abgemeßnen Schritten und offnem Blicke. Auf seiner Hand trug er einen Papagey, mit dem er nachläßig sich neckte, und von Zeit zu Zeit wendete er sich mit bittrem, spottendem Lächeln nach der Volksmenge, die ihn umgab, und erwiederte auf die Verwünschungen, mit denen man ihn überhäufte, nichts als: armes Volk! — Jakob! Jakob! — Komm, mein Jakob! Worte, die in dem Munde eines Mannes von seinem Charakter sehr viel Ausdruck hatten. Einige von ihrer Parthey folgten ihnen von fern mit Thränen in den Augen, und bejammerten den Einen, indeß sie den Andern bewunderten. In diesem Augenblick hatte Billaud so viel Ausdruck in seinen Zügen, daß er mit demselben Blicke zum Volke sagte: ihr zertrümmert Euren Götzen, weil man es Euch befiehlt! und zu seinen Vertrauten: laßt Euren Muth nicht sinken! Unsre Parthey wird triumphiren und diese Verwünschungen werden sich in Lobeserhebungen verwandeln! — Er gieng immer in einiger Entfernung von Collot und sah ihn mit einem Ausdrucke von Mitleid und Unwillen an.

Jeannet verwies sie anfänglich in Dallemands Zuckersiederey, welche damahls sequestrit wurde, da die Eigenthümerin während der Schreckensregierung

in Frankreich lange Zeit gefangen saß. Billaud war gegen seinen Collegen gleichgültig. Oft zankten sie unter einander, mitten in der Einsamkeit und von aller Welt verlassen: denn obschon die Regierung ihnen eine Pension von zwölf hundert Livres, nebst freyem Quartier und Essen gab, so war ihre Lage immer nicht vorzüglich, da Negern und Weiße sie verwünschten, und schlechterdings ihre Anerbietungen nicht annahmen. Sie schrieben oft und erfuhren alle Neuigkeiten, so streng auch Jeannet sie bewachte. Collot hatte angefangen, eine Geschichte der Revolution zu schreiben *): er unterbrach seine Arbeit oft, um über sein Schicksal Betrachtungen anzustellen. — Ich werde hart bestraft — rief er — diese Einöde ist eine Hölle. — Er erwartete entweder seine Zurückberufung oder die Ankunft seiner Gattin; und seine Ungeduld zog ihm ein hitziges Fieber zu. Herr Gouisouf, der Chirurg des Postens von Kouron, wurde zu ihm abgeordert: er verordnete beruhigende Mittel und von Stunde zu Stunde etwas Wein mit Wasser vermischt. Da aber der Neger, der ihn des Nachts über warten sollte, eingeschlafen oder weggegangen war, sprang Collot in dem Phantasiren auf und trank, um seinen brennenden Durst zu stillen,

*) Collot sagte zu denen, die sich entsetzten, in ihm den Anführer von Lyons Verwüstern zu sehn: hätte ich nicht die Befehle des Wohlfahrtsausschusses gemildert, so wäre Lyon verbannt und auf dem Schutthaufen eine Säule errichtet worden, mit der Inschrift: Hier liegt Lyon begraben!

mit einem einzigen Zuge eine Flasche hitzigen Wein aus, worauf sein ganzer Körper wie eine glühende Kohle wurde, und der Wundarzt befahl, ihn nach Cayenne zu schaffen, welches sechs Stunden weit entfernt ist. Aber die Neger, denen dieß Geschäft aufgetragen worden war, warfen ihn unterweges in der glühenden Sonnenhitze hin; und da die Wache herbey kam und ihnen Befehl gab, ihn weiter zu tragen, sagten: wir wollen diesen Frevler gegen Gott und gegen Menschen nicht tragen. — Was fehlt Ihnen? sagte der Wundarzt Gouisouf, da er zu ihm kam. — Ich habe Fieber und einen brennenden Schweiß. — Kein Wunder, daß er brennt: Sie schwitzen wegen Ihrer Verbrechen! — Collot wendete sich ab und zerfloß in Thränen: er rief Gott und die heilige Jungfrau um Hülfe. Ein Soldat, dem er bey seiner Ankunft das System des Atheismus gepredigt hatte, näherte sich ihm und fragte ihn, wie er nur Gott und die heilige Jungfrau anrufen könnte, da er sich doch vor einigen Monaten noch über beyde lustig gemacht hätte? — „Ach! mein Freund!" rief er, „damahls betrog meine Zunge mein Herz. — „Mein Gott! Mein Gott! kann ich noch Verzeihung „hoffen? — Ach holt mir einen Tröster! holt mir „Jemanden, der meine Augen abwendet von der Gluth, „die mich verzehrt! Mein Gott! schenke mir Frieden!"

Seine letzten Augenblicke waren so fürchterlich, daß man ihn allein legen mußte. Während man einen Priester aufsuchte, starb er (den 7ten Juny 1796)

mit halb offnen Augen, verdrehten Gliedmaaßen und Ströme von Blut und Schleim auswerfend.

Jeannet spielte gerade Billiard, als man ihm diesen Todesfall berichtete. „Man mag ihn begraben: „er soll noch mehr Ehre haben, als ein Hund!" — sagte er, ohne im Spiele sich stören zu lassen. Sein Begräbniß gieng an einem Feyertage vor sich: die Neger, die ihn beerdigen sollten, konnten es nicht erwarten, auf den Tanzplatz zu kommen, und scharrten ihn nur halb ein, so, daß er noch den Thieren zur Speise wurde.

Er war drey und vierzig Jahr alt geworden, war gut gewachsen und hatte kein vornehmes, aber geistreiches Ansehn; von Seiten des Herzens hatte er vortreffliche Eigenschaften, und von Seiten des Geistes viel Blendendes. Er war schwach und leicht für Zorn außer sich zu bringen, großmüthig ohne Gränzen, kein großer Verehrer des Geldes, ein treuer Freund und ein unversöhnlicher Feind. Die Revolution hat ihn verdorben: er hatte sich vorgenommen, seine Fehler durch eine Erzählung der Geschichte seines Lebens wieder gut zu machen, die er angefangen hatte; auch arbeitete er an Annalen der Revolution: doch seine Papiere sind mit seinem Tode verschwunden; man sagt, er hätte sie selbst verbrennt, doch wahrscheinlicher ist es, daß sie Billaud auf die Seite geschafft hat.

Während Collot krank war, wurde Billaud nach Synnamari geschafft, zwölf deutsche Meilen nordöstlich von Cayenne. Alle Einwohner behandelten ihn daselbst einmüthig wie ein reißendes Thier. Der einzige Bosquet trotzte der öffentlichen Meynung und nahm ihn in seiner Wohnung auf, wo man dann sein Haus wie die Wohnung eines Aussätzigen verabscheute. Kurz darauf miethete sich Billaud ein Haus, in welchem er unabläßig an seiner Geschichte der Revolution arbeitete und sich in seiner Einsamkeit durch einen lebhaften Briefwechsel mit Hugues für andre Vergnügungen schadlos hielt.

1796 und 1798 da wir eben ankamen, verbreiteten seine Freunde, um seinen Credit wieder zu heben, unter der Hand die Nachricht, er wäre wieder in das gesetzgebende Corps aufgenommen worden. Einige junge Leute, die über diese Nachricht erbittert waren, paßten ihm eines Tages im Walde auf. Er gieng mit einer triumphirende Miene vorüber und wurde mit den Worten: steh, Verräther! angehalten. Er warf sich ihnen zu Füßen und bat demüthig um sein Leben, indeß die Jäger mit einem Carabiner ohne Hahn ihn zum Besten hatten. Mit Riesenschritten eilte er nach seiner Wohnung und gieng von dieser Zeit nicht mehr aus, außer zum Mittagsessen; auch verschanzte er sich sehr sorgfältig.

Zu Ende des Jahrs 1797 traf er mit den sechzehn Verwiesenen, die auf der Vaillante deportirt wor-

den waren, zusammen. Er stand gerade auf der Gallerie von Bosquets Hause, als sie durch die Straße giengen; er grüßte einige, die ihm dankten, ohne ihn zu erkennen, Pichegrú aber empfieng ihn mit einer so kräftigen Anrede, daß er sich gern zurückzog. An Brottier, der bey Bosquet war, fand er einen heftigen Antagonisten: die übrigen Verwiesenen standen weder mittelbar, noch unmittelbar in Verbindung mit ihm.

Gegen Ende Novembers 1798, da die Deportirten von Konanama nach Synnamari versetzt wurden, erhielt er die Erlaubniß, nach Cayenne zu gehn. Der Agent Burnel, der damahls eben erst angekommen war, hielt ihn drey Tage lang bey sich verborgen, um im Stillen seine Maaßregeln zu nehmen, und sich bey den Einwohnern nicht verhaßt zu machen. Er miethete ihm die Besitzung von Lambert auf dem Berge Sinery, und das ganze Gefolge des Agenten begab sich oft mit großem Pompe dahin.

Durch die Ankunft von Hugues im Jahre 1800 kam Billaud vollends empor. Dieser Agent stattete Besuche bey ihm ab, gab ihm alle Mittel in die Hand, nach Cayenne zu kommen, und miethete ihm auf der Insel d'Orvilliers eine Wohnung, um ihn nach seiner Bequemlichkeit zu sehn.

Obschon wir aus ganz entgegengesetzten Ursachen deportirt worden waren und zwey verschiedne Partheyen

bildeten, so muß ich doch zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß Billaud seinen Einfluß bey Burnel oder Hugues nie angewendet hat, uns zu schaden.

Ich kehre nach dieser Abschweifung zur Erzählung unsrer Schicksale zurück.

Mit Trauern bemerkten wir, daß unsre gegenwärtige Fröhlichkeit nicht von langer Dauer seyn würde. Wir waren schon nicht mehr ganz gesund, unsre Lebensmittel waren zur Hälfte aufgezehrt; wir verkauften nichts mehr; es fehlte uns an Pflanzungen, an einem Kahne zum Fischen, an Negern zum Jagen und zum Pflanzen. Givry und Roiron wurden sehr krank und brachten sich bey dem Maire des Cantons unter; der Maire von Makouria nahm Pavy zu sich, der sich nicht besser befand; und Cardine wurde schon halb todt zu Colin getragen. Wir blieben also nur unser drey im Hause und bald fiengen wir an, unsre Lebensmittel abzuwägen. Siebzig Pfund Reis blieben uns für unsern ganzen Aufenthalt in Cayenne übrig: welche traurige Aussicht! Von der Regierung konnten wir nichts verlangen: wir standen unter der Aufsicht des Maires und der Wache. Wir konnten, wie die Neger, die Erlaubniß erhalten, aus einem Canton in den andern zu gehn: doch unmöglich konnten wir uns überwinden, den letzten Rest der Freyheit, der uns geblieben war, aufzuopfern und in die Wüsten von Konanama und Synnamari zu unsern Unglücksgefährten zu gehn. Wir

sahen kein andres Schicksal vor uns, als entweder von den wilden Thieren zerrissen, oder von dem Allmosen der Einwohner ernährt zu werden. Warum, konnte man sagen, habt ihr ein solches Etablissement unternommen, wenn es euch an Kräften fehlte, es auszuführen? Ihr hättet mit euren Kameraden in die Wüste, oder in das Innre des Landes gehn und daselbst Hütten bauen und Pflanzungen anlegen sollen. — Allein man erwäge auch Folgendes, ehe man uns diese Vorwürfe macht.

Da wir noch in Cayenne waren, hatte Chapel, ein achtungswerther Ingenieurofficier, der den Auftrag gehabt hatte, die Wüste zu untersuchen, zu Jeannet gesagt: Konanama wird das Grab für die Meisten dieser Unglücklichen seyn, und es wäre in der That weniger grausam, wenn man sie auf der Stelle niederschösse: man ersparte ihnen dann die Leiden eines langen Todeskampfes. — Alle Einwohner, selbst Jeannet nicht ausgenommen, munterten mich demnach auf, nicht in die Wüste zu gehn. Geht nicht in die Wüste, es koste, was es wolle! rief man uns mit weinenden Augen, von allen Seiten zu. Jeannet hätte, da er uns diesen Rath gab, hinzufügen können: geht nicht in die Wüste, damit ich mich nicht mehr um euch zu bekümmern habe; kauft von mir, was mir eigentlich zu verkaufen nicht zusteht; erkauft euch etwas mehr Freyheit dadurch, daß ihr auf unsre Lebensmittel Verzicht leistet; vielleicht sterbt ihr bey den Pflanzern eben so gut, als

in Konanama: ist das der Fall, so werde ich schon eure Verlassenschaft an mich zu bringen suchen, wenn ihr gleich theils auf eigne Kosten, theils von den Einwohnern gelebt habt.

Hätten wir Lebensmittel und Arbeiter gehabt, so hätten wir vielleicht ein Etablissement in einem wüsten Landstriche errichtet, denn nur ein solcher war uns übrig geblieben, da die Pflanzer die nutzbarsten und dem Meere zunächst gelegenen Plätze schon in Besitz genommen hatten. Allein wo hätten wir Neger hernehmen sollen, da die Einwohner selbst deren nicht genug hatten? Hätte die Regierung uns welche überlassen wollen, was hätten wir mit ihnen anfangen können, da man sie frey gesprochen hatte und da Jeannet uns ihnen als Tyrannen geschildert hatte? Wir hätten also selbst arbeiten müssen, wir, todtkranke Menschen! Unsre Lebensmittel reichten nicht zu, daß wir die Erndte hätten erwarten können; denn kommt denn diese in vier und zwanzig Stunden? Endlich war unser Häufchen auf drey Personen zusammengeschmolzen. Arbeitet! sagte der Agent: allein es war unmöglich. Er selbst sagte in einem Briefe an den Minister der Colonieen, vom 3ten Messidor des Jahres VI:

„In diesem Klima kann das Land von Europäern „nicht gebaut werden. Der Weiße arbeitet weniger, „denkt und sorgt hingegen mehr, und artet in der „heißen Zone allmählig aus. Wer der Sonne Trotz

„bietet und es wagt, hier eben so zu arbeiten, wie in „Europa, bezahlt seine Unwissenheit und seinen Muth „mit dem Leben."

So blieb uns also keine Hoffnung, als das Mitleiden unsrer Nachbarn. Welche Prüfungen mußten wir nicht erdulden, um uns an den Boden und an die Menschen zu gewöhnen! Die uns heute zu essen gaben, waren nun wohl nicht wankelmüthig: allein sie wußten es doch, daß ihre Gäste Verwiesene waren.

Den 10ten September. Vor unsrer Abreise von Cayenne waren wir mit Herrn Trabaud, der uns sein Haus vermiethete, übereingekommen, ihm den Miethzins durch Erziehung seines Sohnes, eines zwölfjährigen Knaben, abzutragen. Dieser kam diesen Morgen bey uns an. Es war die Einrichtung getroffen, daß er bey Bourg das Essen bekam und bey uns nur unterrichtet wurde. Dieß Kind zeigte die glücklichsten Anlagen: überhaupt haben die Créolen zu allen Sachen Geschick, einen früh entwickelten Verstand und eine außerordentliche Liebenswürdigkeit, wodurch die Beschwerden des ersten Unterrichtes um Vieles vermindert werden. Aber durch eine besondre Bestimmung des Klima's, in dessen Luft ein Ansteckungsstoff der Trägheit zu liegen scheint, stehn sie selbst den ungeschicktesten Arbeitern bey uns in Rücksicht auf Thätigkeit noch nach, und die Europäer haben gar nicht Unrecht, wenn sie sie verzogne Kinder nennen. Ihr tödtlichster Feind

ist in ihren Augen ein Lehrer, der eine ernsthafte Anstrengung von ihnen fordert. Väter und Mütter vergöttern ihre Kinder und lassen es sich nicht ausreden, daß das Studiren ihnen den Tod zuzieht; den Ungehorsam der lieben Kleinen nehmen sie für allerliebste muthwillige Streiche. Werden sie dann sechzehn bis zwanzig Jahr alt, so verstecken sie sich, wenn ein Europäer zu ihnen kommt, weil sie über ihre Unwissenheit sich schämen.

Heute kam der alte Raymond von Guatimala mit seinem kleinen Sohne zu uns, und bat uns, ihn in die Zucht zu nehmen. „Er ist bey dem Teufel in „die Schule gegangen," sagte er; „Ihr wißt doch, „was das heißen soll, mein Vater?" (die Indianer reden alle Priester unter diesem Namen an). „Ein „gewisser Hieronymus giebt Unterricht in der Kunst, „die Menschen langsam umzubringen, die ihm ins Gehege gehn, oder die ihm sonst zuwider sind. Mit „Kräutern, die er auf eine gewisse Art vermischt, und „die er vor seinem Feinde verbirgt, und mit gewissen „Worten, die er ausspricht, bewirkt er, daß man sich „abzehrt oder den Aussatz bekommt. Dieser Kerl nun „theilt sein Geheimniß den jungen Leuten mit, und ich „habe heute meinen Jungen ertappt, daß er von ihm „darin unterrichtet wurde und Gift bekam, um an „seinen Kameraden oder vielleicht gar uns selbst den „Versuch damit zu machen."

Während er so sprach, kam der Fährmann Bourg, und brachte uns den kleinen Trabaud. Da sie in unser Haus treten wollten, prallten sie zurück und erhoben ein großes Geschrey. — Was giebts denn? — Ach! Sie sind behext! Sie sind verlohren! riefen unsre Gäste und zeigten auf eine Liane, die das ganze Vorhaus umspann. Es hieng nämlich darin ein Strick, von Wurzeln geflochten, von denen hin und wieder kleine Büschel Haare und Muscheln mit Zeichen, die wir nicht kannten, herabhiengen. Bourg und sein kleiner Begleiter riethen uns, sogleich einen Span zu nehmen und die Hexerey zu verbrennen. Der alte Raymond warf sogleich sein Kamisol in ein Faß Wasser und lief mit Bourg an den Brunnen, um sich an allen Theilen zu waschen, auf die der Strick seinen Schatten geworfen hatte. Sie machten dann auf der Erde ein Feuer und verbrannten einige Kräuter.

Der alte Raymond bestand auf seiner Meynung und Bourg prophezeyte uns einen verdrüßlichen Zufall: denn die Einwohner glauben steif und fest an Hexerey und wer ihnen darin widerspricht, verscherzt ihr Zutraun gänzlich. Einige nehmen die Zauberey selbst für einen Glaubensartickel. „Die alten Neger," sagte Bourg, „sind äußerst gefährlich: sie machen Bündnisse mit dem „Teufel und ihre Macht erstreckt sich bis au de n Mee„resgrund. Das erfuhr ich einmahl zu meinem Scha„den. Es war nämlich an meinem Canot ein Kreuz „von Stroh, und ein guter Freund sagte mir, das

„wäre ein Pyaya, das heißt, dadurch wäre mein Canot „behext; ich wollte das aber nicht glauben, sondern „fuhr getrost ins Meer. Doch ich fuhr drey Tage „hinter einander, ohne etwas zu fangen; die Fische „tanzten, wenn ich zu ihnen hinkam. Nun sah ich „meinen Fehler wohl ein, wusch mein Canot und „kehrte von meinem nächsten Fischzuge mit Beute bela„den nach Hause. Der Pyaya, den wir verbrannt „haben, ist sterblich; hättet Ihr ihn berührt, so wäre „einer Eurer Gefährten in Kurzem gestorben."

Trabaud war herzlich froh, durch diese Gelegenheit von der ersten Lection frey zu werden und sagte, er hätte Fieber: wir bestellten ihn also auf morgen. Wir durchwachten einen Theil der Nacht, allein unsre Zaubrer ließen sich nicht blicken.

Den 25sten September wachten wir gegen Mitternacht auf und hörten Menschen um unser Haus herumgehn; sie sagten ganz leise: sie schlafen! sie lachen über Zaubereyen: wir wollen doch sehn, ob sie dieser da entgehen. — Sie giengen auf den Kirchhof, gruben den unglücklichen Leroux, einen Verwiesenen, der vor etlichen Tagen für Gram gestorben war, aus. Sein Leichnam war schwarz, wie Kohle und verbreitete einen pestilenzialischen Geruch. Wir schlichen auf den Zehen herab, um sie zu belauschen. Ich habe schon gesagt, daß Zitronenbäume unsern Garten von dem Kirchhofe trennten; wir versteckten uns dahinter und

sahen bey dem Scheine des Vollmondes deutlich, was sie vornahmen. Sie rissen dem Leichnam die Haut vom Kopf und Fußsohlen, Zähne, Nägel und Haare aus, schnitten Alles in kleine Stücken und machten daraus verschiedne Päckchen. Wir gerierhen außer uns, und zertheilten uns, um sie einzuschließen. Doch sie hatten uns bemerkt und flohen in den Wald. Wir liefen sogleich zu unsern Nachbarn und klagten ihnen diese Entweihung. Man visitirte die Häuser der Einwohner, fand jedoch alle zu Hause. Die Gleichheit ihrer Farbe und unsre Besorgniß, einem Unschuldigen Strafe zuzuziehn, hielten uns in den Schranken einer billigen Mäßigung. Sie hatten uns einen tödtlichen Haß geschworen, seitdem ich ihnen gesagt hatte, daß bey ihrer Trägheit die Freyheit zur Zügellosigkeit werde: wir bekümmerten uns nun zwar nicht darum, was sie von uns dachten, indessen stand doch zu befürchten, daß sie uns vergiften könnten, wenn es ihnen nicht gelänge, uns zu behexen: denn darin sind die amerikanischen Zauberer eben so geschickt, wie die in Europa und Afrika.

Es leuchtet von selbst ein, wie strafbar unsre Zaubrer waren, besonders, wenn wir an ihre Hexerey glaubten: denn was die Sache selbst nicht that, hätte dann die Furcht bewirken können. Von außen hatten wir also mit den Negern zu kämpfen; in unsrer Behausung selbst drohten uns Schlangen, Insecten, Hunger, Krankheit und Gram. Tronçon-du-Coudray

hatte nicht ganz Unrecht, wenn er die Deportation ein Guillotiniren auf trocknem Wege nannte. Wir waren höchst niedergeschlagen und wünschten uns lieber den Tod, als daß wir lange so leben sollten. Und doch hatten wir bis jetzt nur noch Rosen gebrochen, und erst nun kam es an die Dornen.

Wir wurden alle drey krank: ohne Brod, ohne Wärte, und ohne Freunde, ausgenommen unsern guten Belisar, Herrn Colin.

Vom 1sten October bis 10ten November weiß ich nicht, was mit uns vorgegangen ist: ein Faulfieber hatte mich ergriffen und ich lag diese Zeit über ohne Bewußtseyn. Aus den Berichten Andrer hole ich das Merkwürdigste nach, was uns begegnet war.

Den 6ten October wurden unsre Fenster verschlossen, damit wir nicht das Leichenbegängniß meines Freundes Pradal sehen sollten, eines Deportirten, der zwey Stunden von uns in Kovani wohnte und an derselben Krankheit gestorben war, an der wir jetzt eben darnieder lagen. Er wurde dicht an unsrem Garten begraben.

Den 10ten October 1798 starb unser Freund Cardine bey Colin, in dessen Behausung er einen Monat lang krank gelegen hatte. Man versiegelte bey diesem braven Manne, wenn gleich der Verstorbene

nichts als Lumpen hinterlassen hatte. Dasselbe geschah in unsrem Hause, und man zog sogar das ein, was Cardine in unser Etablissement verwendet hatte. Der Verstorbne hatte zwey hundert Livres Schulden, doch man bezahlte sie nicht, und verbot sogar, sie zu reclamiren: man bemächtigte sich sogar der Effecten, die wir bey unsrer Abreise von Cayenne als Unterpfand daselbst deponirt hatten.

Während unsrer Krankheit waren wir auf eine fürchterliche Art uns selbst überlassen. Der junge Trabaud, den wir für einen Créolen etwas zu streng erzogen hatten, sagte zum Fährmanne, wir hätten Kühe und Hühner geschlachtet und nur vom Raube gelebt: und bey dem Elende, in dem wir uns befanden, fehlte es dieser Beschuldigung nicht an Wahrscheinlichkeit. Bourg verließ sich, als ein einfältiger Mann, auf die Aussage des Knaben, brachte ihn, seinem Wunsche gemäß, nach Cayenne und verließ uns, wobey er nicht unterließ, jene Verläumdung in dem Canton zu verbreiten. Alles floh uns nun; Gourgue war gerade in Cayenne, und so blieb uns Niemand übrig, als Colin, der uns beklagte, ohne der Fabel Glauben beyzumessen. Indessen fanden sich die vermißten Kühe und Hühner wieder und wir erfuhren von der ganzen Geschichte nicht eher etwas, als da wir schon herumzuschleichen anfiengen.

Wer sollte unsre Beschwerden hören? wem konnten wir unsre Leiden klagen? Auf der einen Seite

trennte uns ein ungeheures Meer auf tausend Meilen von unsern Verwandten; eine Wüste von viertehalb hundert Meilen begränzte unsre Wohnung auf der andern Seite, deren sparsame Bewohner nur mühselig ihr Leben hinschleppten.

Es blieb uns also nichts mehr übrig, als am Stocke von Haus zu Haus zu gehn und zu den Eigenthümern, die selbst Mangel litten, zu sagen: habt Erbarmen! Stillt unsern Hunger oder tödtet uns! — Da wir uns nun auf diese Art so von dem Posten entfernten, daß es uns bisweilen an Kräften fehlte, des Abends unser Haus wieder zu erreichen und daselbst zu übernachten, so machte uns der Sergeant folgenden Befehl bekannt:

„Ihr habt über die Deportirten sehr genaue Auf„sicht zu führen, und ihre Gänge und ihre ganze Auf„führung zu beobachten. Lassen sie sich etwas zu „Schulden kommen, so meldet es mir und schickt sie „sogleich unter hinlänglicher Bedeckung hierher: sie „sollen streng bestraft werden. Ihr seyd für ihre Auf„führung verantwortlich.“ Cayenne den 9ten Thermidor VI. Jahr.

Unterzeichnet Desvieux,
Platzcommandant und Polizeypräfect.

Seit vierzehn Tagen irrten wir, wie Gespenster umher. Ein einziger Freund war uns geblieben, und

der war arm, blind, gebrechlich und sechzig Jahr alt. Einen Theil seines Vermögens hatte er für Cardine aufgeopfert, und seinen eignen Tisch beraubt, um uns nur während unsrer Krankheit zu ernähren; auch einen andern Verwiesenen, der bey ihm wohnte, hatte er aus den Armen des Todes gerettet. Seine Tochter, ein Mädchen von siebzehn Jahren, gefiel Givry und er erhielt ihre Hand: zwölf Stunden vor der Hochzeit erfuhren wir es erst und unser Gefährte Noiron gab ihnen in dem väterlichen Hause im Beyseyn der gehörigen Zeugen den priesterlichen Segen.

Aber zwey Tage darauf wurde der Pfarrer Noiron gefangen nach Cayenne gebracht, weil er diese Trauung verrichtet hatte; und man verwies ihn in der Folge nach Appronague, wo er auch gestorben ist. Da er Geld zu unserem Etablissement gegeben hatte, so übergab er seine Sachen dem Maire, und so wurde denn das Wenige, was uns noch übrig geblieben war, verkauft. So hatten wir neue Ursache zur Unruhe und zur Trauer.

St. Aubert kam bey einer Wittwe unter, die vier Stunden weit von uns in der Wüste wohnte.

Den 23sten December kam er wieder zu uns, um seine Sachen abzuholen. Er war für Freude ganz außer sich. Der Winterregen hatte große Weiher gebildet, in denen man bis an den Gürtel waden mußte.

Dadurch, so wie durch den Genuß von ungesunden Früchten hatte er sich eine Krankheit zugezogen, die eben ausbrach, da wir bey Colin zu Mittage aßen. Er schlief da plötzlich ein und nachdem er einige Stunden in tiefem Schlafe gelegen hatte, erwachte er und gebehrdete sich, als hätte er geschmolznes Bley verschluckt. Der Schaum trat ihm vor den Mund und er brach ganze Ströme geronnenes Blut, mit Eiter vermischt, aus. Hierauf fiel er wieder in seinen vorigen Schlaf und lag ohne Sprache, ohne Bewußtseyn, und mit stieren Augen in einem Mittelzustande zwischen Tod und Leben da. Je stärker er war, desto mehr strengte sich seine Natur an, die Krankheit zu überwinden. Wir glaubten, er würde den morgenden Tag nicht erleben: doch er lebte, oder vielmehr, er vegetirte noch. Er klagte nicht, sah nichts, wenn er gleich die Augen offen hatte, hörte, verlangte und fühlte nichts. Schon roch er wie eine Leiche: Zunge und Lippen waren ihm schwarz und aufgetrieben. Da er in diesem trostlosen Zustande da lag, kamen zwey Neger von seiner künftigen Wirthin an, die seine Sachen holen sollten, statt deren aber bloß die Nachricht von seinem nahen Tode nach Hause brachten. Den zweyten Tag drauf öffnete er den Mund wieder und nahm einige Nahrung zu sich; dann fiel er wieder in seine Schlafsucht. Den 24sten setzte er sich auf, aß und trank, und sprach und gieng wie ein Nachtwandler. Colin hatte uns einen Wächter gegeben, der nicht von seiner Seite kam; wir konnten also den Weyh-

nachtsfeyertag zum Essen nach Pariacabo gehn. Da wir des Abends wieder nach Hause kamen, fanden wir ihn wieder im vollen Gebrauche seiner Organe und seines Verstandes. Er wunderte sich darüber, daß er im Bette lag, und fragte uns, welch' Zeit es wäre und wie lange er schon geschlafen hätte, und ob es Ebbe wäre, daß er wieder abreisen könnte? Er wollte aufstehn und wunderte sich darüber, daß er so schwach war. Wir thaten wohl hundert Fragen an ihn, um uns zu überzeugen, ob er nicht noch phantasirte; und da er alle richtig beantwortete, waren wir nicht weniger erstaunt, als er, da er uns versicherte, er könne sich auf nichts besinnen, habe nichts gelitten und glaube, daß er erst seit zwölf Stunden wieder bey uns sey. Seine Füße, die vormahls schon geschwollen gewesen waren, ehe er zur Wittwe kam, liefen wieder an, und nach fünf Tagen war er wieder hergestellt.

Am Neujahrstage 1799 machte er sich auf den Weg zur Wittwe Simmer, und nahm, ohne unser Vorwissen, etwas von seiner Wäsche mit. Unterweges verirrt er sich, verliehrt sein Bewußtseyn und schläft an einem Kreuzwege ein, wo er auch nicht eher, als mit Sonnenuntergang erwacht. Er rafft sich zusammen, geräth in einen dicken Wald und sieht sich endlich in der Nacht mitten in einem Teiche, den die Regengüsse hier gebildet hatten. Während des Sommers kommt ohngefähr des Monats einmahl ein Jäger durch Zufall in diese Gegenden, die dann ganz trocken sind; doch

im Winter halten Amphibien aller Art und von ungeheurer Größe hier Wache und hängen sich an die Baumäste, um Menschen und Vieh zu tödten.

Der Unglückliche rief vergebens um Hülfe; es war schon finstre Nacht und mit Zittern stieg er auf die krummen Zweige eines fruchttragenden Acajou. Hier erwartete er den Anbruch des Tages mitten unter den scheuslichen Thieren, deren fürchterliches Geheul die Schrecken seiner Lage vermehrte. Konnte die Hölle selbst wohl entsetzlicher seyn, als dieser Zustand? — Der Tag brach an, er athmete noch und schleppte sich mitten durch das Wasser nach der östlichen Küste zu. Des Abends kam er an derselben bey der Hütte eines Indianers an, erzählte ihm sein Unglück und zeigte ihm seine blutenden Füße. Der Wilde nahm ihn freundlich auf, ließ ihn in sein Bett legen und gab ihm zu essen, da er seit sechs und dreyßig Stunden schon nichts genossen hatte. Nach zwey Tagen kehrte er zu seiner Wirthin zurück. Sie hielt ihn für todt, und ließ sich durch die Erzählung seiner Unfälle rühren: doch ihre Laune wollte, daß sie ihn den 20sten Januar wieder zu uns schickte.

Seine Kleidung war zerrissen; seine Füße bluteten, sein Gesicht war abgezehrt, seine Augen lagen tief im Kopfe: so brachte Givry ihn zu uns. In der Wüste hatte er Alles eingebüßt, was er bey sich gehabt hatte. Acht Tage lang hatten wir ihn suchen lassen und glaub-

ten schon, er wäre ertrunken oder von einem Tiger gefressen worden. Wir setzten uns zusammen in unsre Hütte, den Wohnsitz des Unglücks, und weinten uns satt.

Wir beschlossen endlich, bey dem Agent Burnel um Lebensmittel anzuhalten, da er bey seiner Ankunft in Cayenne das Loos der Verwiesenen verbessern zu wollen schien. Nach einer gedrängten Uebersicht der Gründe, die uns zu einem solchen Etablissement bestimmt, des Verlustes, den wir erlitten hatten und des Elendes, in dem wir uns befanden, schlossen wir unser Bittschreiben mit folgenden Worten.

„Wir haben mit der Armuth Handel getrieben, „um unser Leben zu fristen: mitten in einer Wüste, „wo es den Einwohnern eben so sehr, als uns an „allen Bedürfnissen gebrach, konnten wir nichts ver„kaufen. Vier hundert Livres an Waaren, an Lebens„mitteln und Zeugen war das ganze Eigenthum seiner „Gesellschaft von Unglücksgefährten, davon der Eine „von Gram und Unglück schon aufgerieben worden ist. „Drehe sind, da sie noch halb zu den Lebendigen ge„hörten, durch die Großmuth einiger Einwohner dem „Untergange entrissen worden. Die drey Uebrigen, die „Sie um Gerechtigkeit anflehen, wissen nicht mehr, „an wen sie sich wenden sollen, um ihr Leben zu fristen. „Ihr Unglück wird ihnen nur wie ein Traum vorkom„men, wenn Sie einen Strahl von Gerechtigkeit auf „sie werfen wollen.“

Der Maire von Makouria überreichte die Schrift. Burnel setzte drunter: wird abgeschlagen. — Mit welcher Innigkeit flehten wir zu Gott in dieser fürchterlichen Krise! Er allein konnte helfen und er half wirklich! Ewige Fürsicht! ich danke dir, daß du mich unglücklich gemacht hast: ich bin dadurch aufmerksamer auf deine Wohlthaten geworden. Du winktest, und in einem Augenblicke waren wir von dem Abgrunde des Verderbens gerettet.

Eine freye Negerin, Namens Dauphine, nahm St. Aubert auf, und pflegte ihn wie ein Kind, denn er konnte anfangs kein Glied rühren. Drey ganzer Jahre lang hat sie seine großen, immer offnen Wunden verbunden. (Jetzt ist er wieder in Frankreich.)

Margarita wurde zu gleicher Zeit bey Herrn Molli untergebracht, der damahls Aufseher in Pariacabo war und dem ich die Rettung meines Lebens verdanke.

Mich traf ein noch glücklicheres Loos: ich durfte nämlich durch die Vermittlung von Givry bey seinem Schwiegervater, Colin, bleiben. Hier habe ich glückliche Tage verlebt. Der brave Greis war nicht in der besten Lage, aber beständig sagte er: wenn mein Tisch auch einfach ist, so mache ich mir doch eine Ehre daraus, daß drey Verwiesene daran sitzen. — So lange er noch lebte, verwendete ich meine Zeit auf die Lectüre

und auf die Ausarbeitung dieses Werks. Er gab mir manchen Aufschluß über diesen oder jenen Gegenstand, denn er hatte fünf und dreyßig Jahr in der Colonie gelebt.

Der Chirurg Gauron, der noch Préfontaine's Freund war, und unser Nachbar Gourgue, von dem ich schon gesprochen habe, besitzen einige kostbare Handschriften über die Indianer; ihre schöne Bibliothek stand mir jederzeit offen, und ich machte fleißigen Gebrauch davon, theils zu meiner eignen Belehrung, theils um dem blinden Colin damit die Zeit zu vertreiben. Da sein Schwiegersohn, Baccard, Proviantverwalter in Konanama, den 2ten Februar 1799 gestorben war, machte ich eine Reise nach Synnamari, um die Hinterlassenschaft in Ordnung zu bringen. Dieser glückliche Zufall verschaffte mir die authentischen Nachrichten, welche ich unten benutzen werde. Da ich mich mit diesen Gegenden selbst bekannt machen wollte, so reiste ich mitten im Winter und bey den Ueberschwemmungen nach Konanama. Ich nahm von der Wüste und von dem Flecken einen Riß auf, und endlich besuchte ich den westlichen Theil der Colonie, wobey mir der Maire von Synnamari Gesellschaft leistete, der mir die Erlaubniß gegeben hatte, bis zu den Karbets zu gehn. So habe ich das, was ich über dieses Land sagen werde, größtentheils aus eigner Beobachtung; das Uebrige ist aus den Handschriften von Préfontaine, von den Jesuiten und von den Missionarien zum heiligen Geiste entlehnt.

In dieser neuen Lage, welche mir nicht mehr, als gerade die unentbehrlichsten Bedürfnisse des Lebens verschaffte, war ich glücklicher, als ein Millionair, dem die Furcht vor einem Wechsel des Glücks den Genuß des Augenblickes verbittert, ohne ihm für die Zukunft Hoffnung zu geben. Liebe zur Arbeit, und Neigung und Fähigkeit zur Belehrung ließen mich den Wahrheitssinn des erhabenen Fürsten segnen, der auf dem Throne, in dem Schooße des Luxus und der Vergnügungen in seinem Buche der Weisheit schrieb, daß eine rechtliche Mittelmäßigkeit glücklicher macht, als großer Reichthum. Das größte Glück meines Lebens besteht darin, daß ich mit Ueberlegung diese Wahrheit an mir selbst bestätigt gefunden habe. Wenn ich des Abends auf den Felsen spazieren gieng, oder mich zum Vergnügen in der Wüste verirrte, entweder mit der Lectüre, oder mit andern Plänen beschäftigt: wie oft rief ich da dem Echo der Wälder zu: mein Herz ist frey! Ich habe mir nichts vorzuwerfen! — Kam dann die Fluth und leckte meine nackten, von der Sonne verbrannten Füße, so zog ich mich lächelnd zurück und an eine Ceder gelehnt, die ein Strom entwurzelt und hierher an das Ufer geworfen hatte, betrachtete ich ohne Schrecken die schweigende Natur und die tobenden Wellen, die ich mir nicht zu nahe kommen ließ. Meine Phantasie belebte dann die einförmige Scene durch die Bilder meiner Freunde in Frankreich, die, die Reise von tausend Meilen nicht scheuend, an meiner Seite die Wüste besuchten. Eine Stunde drauf trug mich meine

Einbildungskraft zu ihnen nach Paris, wo ich sie überraschte: meine Verbannung war mein Triumph geworden und ich konnte ihnen gar nicht genug antworten. Wenn das Bedürfniß des Schlafs oder die Mahlzeit mich in diesen glücklichen Spielen der Phantasie störten, so sagte ich mir freudetrunken: wie glücklich bist du nicht, da du nicht mehr so ängstlich für dein Leben zu sorgen hast!

Ein andermahl störte ich in der Grube eines Cabasou oder Tatou (Armadill, Panzerthier). Diese Thiere haben auf dem Rücken Schilder, wo keine Kugel durchdringt; sie sind geschickter, als unsre Mineurs, sie graben mit ihrem Rüssel in einem Augenblicke mehrere Fuß tief unter die Erde und kommen nach zwey Stunden sieben bis acht Toisen davon zu einem andern Loche wieder hervor. Unter dem Schilde können sie auch den Kopf, so wie die kurzen mit Krallen versehenen Pfoten verbergen. Die Cabasous sind eine vortreffliche Speise: in ihren Gruben können sie von Hunden nicht gefangen werden, denn wenn sie merken, daß sie verfolgt werden, so verscharren sie das Loch, so wie sie es gegraben haben. Bisweilen fängt man sie aber doch, indem man die Hunde mit einem gewissen Kraute reibt, wovon sie so bezaubert werden, daß sie sich fangen lassen. Die diesen Aberglauben erzählen, fügen hinzu, daß durch diese Einreibungen die Hündinnen unfruchtbar werden und ihre Jungen sterben.

Auch Ameisenbäre fand ich. Dieß sind kleine Thiere mit grauem, langem Pelze, kurzen, starken und dicken Vorderpfoten; langem, dem eines Fuchses ähnlichen Schwanze; Augen, die eine horizontale Lage haben, wie bey dem Bäre, eben so spitziger Schnauze und einem so kleinen Munde, daß man nur mit der Spitze des kleinen Fingers hineinkommen kann. Dieses Thier hat keine Zähne; seine Zunge ist spitzig, etwas körnig und klebrig; es steckt sie in die Ameisenhaufen, damit sich die Ameisen darauf setzen, und ist sie recht voll, so zieht es sie zurück. Seine Waffen bestehn in einer dicken Kralle, die es an jeder Pfote hat, und womit es den Hunden den Leib aufreißt: wird es nämlich jählings gefangen, so legt es sich auf den Rücken und packt den Jäger oder den Hund, der ihm zu nahe kommt. Der Ameisenbär hat diese Waffen mit dem Faulthiere und dem Tapir gemein, allein er ist nützlicher für den Menschen, als diese Thiere; denn es giebt der Ameisen hier zu Lande in manchen Plantagen so viel, daß sie die ganze Erndte oft ruiniren.

Das Faulthier hat ohngefähr die Größe einer großen Katze, die Stirn eines Affen, eine runde, ein wenig gewölbte Schnauze, kleine blaßgraue Augen, kleine und wenig spitzige Zähne, ein rauhes, braunes Fell, am Bauche, an den Pfoten und um die Augen herum weiß. An den langen muskulösen Pfoten sind fünf sehr scharfe Krallen von starkem Horne.

Man nennt es im Französischen den Faulhammel, weil es Niemandem Leides zufügt. Die Existenz ist ihm eine wahre Strafe; rührt man es an, so erhebt es ein durchdringendes Geschrey und öffnet kaum Maul und Augen, als ob es Krämpfe hätte. Es hat so wenig Gelenkschmiere in seinen Gliedern und so wenig Beweglichkeit in seinen Wirbelbeinen, daß es nicht von der Stelle geht, außer um zu fressen. Es lebt von dem Laube des Montbin, eines hier sehr gewöhnlichen Baumes, der Früchte trägt, die wie unsre Mirabellpflaumen aussehn. Nicht eher geht es von dem Baume, auf dem es einmahl sitzt, als bis es alles Laub von demselben rein abgefressen hat.

Der Tapir oder Mahypouri ist ein vierfüßiges Thier mit schwarzem rauhem Pelze und Schweinsaugen; seine Schnauze ist spitzig und endigt sich in einen kleinen beweglichen Rüssel, beynahe wie beym Elephanten; seine Füße sind dreymahl gespalten und sehr muskulös. Er ist so dick wie eine fette Kuh und hat einen gebogenen Rücken. Sein Fleisch schmeckt so gut als Rindfleisch. Wenn es ihm an Fischen fehlt, so nährt er sich auch von Kräutern. Sein Mist sieht wie Pferdemist und wirkt berauschend auf die Fische, die sehr darnach gehn. Er lebt auf der Erde und im Wasser. Findet er einen fischreichen Teich, so stellt er sich hinein, mistet und rührt das Wasser mit den Füßen um; durch den Geruch gelockt, kommen die Fische herbey, fressen und schwimmen hernach berauscht

auf der Oberfläche des Wassers, wo sie dann der Tapir verzehrt. Die Créolen benutzen seine List, warten am Ufer auf ihn, und holen dann, was er übrig gelassen hat. Er läuft mit ungemeiner Geschwindigkeit und Stärke, so, daß er die derbsten Netze im Teiche sogleich zerreißt.

Man speist hier zu Lande die meisten Thiere, die ich genannt habe; aus Vorurtheil haben aber die meisten Menschen hier einen Ekel vor dem gefleckten Tiger, indeß man doch den rothen mit vielem Appetite speist. Das Fleisch des einen wie des andern ist saftiger, als das Rindfleisch in Europa.

Gegen das Ende der Winterszeit giengen wir auf die Fackeljagd, wo wir den Meerschildkröten auflauerten und ihnen, während sie Eyer legten, den Weg abschnitten. Denn dieses Thier geht im Dunkeln bey steigender Fluth auf den Sand ans Ufer und verscharrt in demselben seine Eyer, wie der Straus. Die Einwohner trieben ehemahls einen beträchtlichen Handel damit. Die Geschicklichkeit beym Fangen dieser Thiere besteht darin, daß man sie geschickt auf den Rücken zu legen versteht. Die Gegenden, wo sie ans Land kommen, sind sandig und gewöhnlich sind nicht viel Fische in der Nähe.

Die Einwohner von Kourou versicherten mich, daß die Fischerey, die bey meinem Hierseyn von gerin-

ger Bedeutung war, vormahls, ehe das Meer binnen fünf Jahren in einer Strecke von mehr als fünf deutschen Meilen Schlamm, der sonst die Küste bis an den Cynnamari bedeckte, wegriß, so reichlich war, daß die Reisenden des Abends Fackeln mitnehmen mußten, um vor Gerippen fortkommen zu können, die an das Ufer geworfen worden und daselbst verfault waren. Man fängt noch einige große Fische, z. B. die Seekuh.

Die Seekuh hat ihren Namen von zwey kleinen muskulösen Hervorragungen, welche dieses Thier an der Stirne trägt und die drey bis vier Zoll lang, übrigens aber wie Hörner gestaltet sind. Auch brüllt es wie eine Kuh. Es bringt lebendige Junge zur Welt und ist so gefräßig, wie der Hayfisch, mit dem es auch Aehnlichkeit in dem Ansehn der Haut hat. Alle diese großen Fische sollen doppelte Geschlechtstheile haben, und daher will man es leiten, daß sich manche so außerordentlich stark vermehren.

Ferner fängt man hier den Schwerdtfisch, welcher der Todfeind des Wallfisches ist, und seinen Namen von dem schwerdtartigen Knochen an seiner Nase hat, an welchem rechts und links Zähne hervorragen. Bis an die Mitte dieser Waffe erstreckt sich ein Muskel: und die Fischer, die dieß wissen, schlagen ihn, wenn sie ihn gefangen haben, auf diese Stelle, um sich vor seinem Zorne zu schützen. Er ist sehr gefräßig, hält sich aber bloß an Fische, und seine

doppelte Säge schützt ihn besonders gegen die großen Fische, z. B. den Haysisch, dem er oft den Bauch aufschlitzt. Wenige Tage nach unsrer Ankunft stritt ein Wallfisch mit einem Schwerdtfische nicht weit von den Eilanden des Heils; der Erstre war aber schwächer und unterlag, und sein Blut röthete das Meer bis beynahe ans Ufer.

Zu Anfang des Septembers 1798 zog der hiesige Fischer einen großen Schwerdtfisch an einer starken Schnur lebendig ans Ufer; er mußte bis Sonnenuntergang warten, ehe er ihn tödten konnte. Es war ein Weibchen und da wir es öffneten, fanden wir in seinem Magen mehrere ganze und zum Theil durch den Magensaft aufgelöste Fische. (Die Fische haben mehr Magensaft, als wir, zur Verdauung nöthig, da sie ihre Nahrung nicht kauen können.) Wir fanden an der Milch einen dicken Gang, in welchen mehrere Fäden sich endigten, die von einem derben Sacke herkamen. In diesem lagen zwey andre kleinere Säcke, und diese enthielten auf der einen Seite noch ganz kleine, auf der andern hingegen größere Embryonen, die schon ihre Schwerdter und am Nabel eine große Blase hatten, von der eine Schnur in den Magen des Embryo, die andre aber in den Hals des Sackes, und von da in die Milch sich erstreckte, wo sie sich in mehrere Zweige verästelte. Je schwächer der Embryo noch war, desto stärker war das Gefäß, welches mit der Milch zusammenhieng; es wurde in demselben

Verhältniß schwächer, in welchem der Embry der Geburt nahe kam. So löst sich also die Blase, in welcher sie ihre Nahrung aufnehmen, leicht ab, und die Schnur, mit der sie am Nabel des Embryo hängt, macht, daß dieser bey jeder lebhaftern Bewegung des Meers Nahrung bekommt. Da die Jungen nicht gesäugt werden können, so kommen sie schon mit Waffen und im Stande, ihren Unterhalt zu suchen, auf die Welt. Die Milch sieht wie etwas gehackte Kuhmilch aus und ist theils mehr, theils weniger consistent.

Wenn wir den Tag über in den Wäldern oder in der dürren Wüsten jagten, fanden wir jeden Augenblick Ursache, der Fürsehung zu danken. In der Ebne, wo die Sonne auf unsre Scheitel stach, schwitzten wir bis aufs Blut und mit beklommnem Athem seufzen wir nach einem Tropfen Wasser. Wir kamen dann in das Gebüsch: hier hielten zwey Arten Lianen unsre Schritte auf: die eine glatt und mit einer doppelten aschgrauen Rinde bedeckt; die andre riefig oder vielmehr runzlig. Wir schnitten die erstre durch und hielten die Hand unter: da gab sie uns ein so kühles, frisches und helles Wasser, als man nur immer haben kann, und zwar in so reichlicher Menge, als wir brauchten, um unsern Durst zu löschen und unsre Hitze zu kühlen, ohne uns Schaden zu thun. Die andre Liane gab uns einen milchigen Saft; wir sogen ihn aus der mehligen Wurzel, und warfen diese den Fischen vor, die davon berauscht wurden und sich dann leicht fangen ließen.

Bey unsrer Rückkehr wünschten wir uns Glück, daß wir einem großen Skorpion ausgewichen waren, oder eine Amidaschlange getödtet hatten; einige von uns machten die Anatomen, wenn diese bösen Nachbarn in unsre Hütte gekommen waren.

Eines Tages tödtete Givry eine kleine Amidaschlange, die sieben Fuß lang war. Sie war nämlich in Koroni in der Hütte einer Negerin so sehr beschäftigt, die Eyer einer Brüthenne zu verzehren, daß sie sich gar nicht stören ließ, da die Negerin sie berührte. Sie hatte die Henne so bezaubert, daß diese nicht vom Neste weggieng, und ohne Zweifel hätte sie sich auch noch über sie hergemacht, wenn ihr das Nest nicht genug gewesen wäre. Da wir sie mitten auf die Rückenwirbel geschlagen hatten, so stellten wir unsre Untersuchungen an. Ich nahm aus ihrem Magen die Eyer, die sie verschlungen hatte; sie waren noch ganz unversehrt und wir bucken daraus einen Eyerkuchen, den wir uns sehr wohl schmecken ließen. Wir zogen ihr die Haut ab und rochen davon stark nach Moschus; die Geschlechtstheile dieses Thiers geben nämlich einen sehr starken Geruch von sich, an dem sie manche Personen schon in einer gewissen Entfernung entdecken können. Ueberhaupt haben mehrere Thiere des warmen Klima's eine solche moschusartige Substanz, die in einem gelben schmierigen Fette enthalten ist, das an den Gelenken und vorzüglich an den Geschlechtstheilen sich findet. Man nimmt es heraus und wäscht

die Theile mit Zitronensaft, wenn man das Thier essen will. Die Schlange hat mehr von dieser Substanz, als andre Thiere; ihr Fleisch ist wie Hühnerfleisch.

Die Amida hat auf dem Rücken runde, graulichbraune Schilder, am Bauche aber gelbe und wie Perlmutter glänzende; in ihrer Kinnlade stehn zwey Reihen sehr scharfe, lange und starke Zähne. An der Mündung der Luftröhre sind zwey kleine Taschen, aus denen zwey schwarze, lange und spitzige Pfeile hervorragen. In dem Augenblicke, wo sie etwas in ihren Schlund bringt, werden diese Taschen theils durch ihren Odem, theils durch den festen Körper in der Kehle, gedrückt und aus jenen beyden Pfeilen spritzt nun das Gift hervor.

Den 30sten August erfuhren wir, daß die Soldaten und Matrosen gegen Jeannet, Desvieux und den Negercapitain Lerch einen Aufstand gemacht hatten, weil sie seit acht Monaten keinen Sold bekommen hatten und man sagte, daß mit dem dazu bestimmten Geld Wucher getrieben würde. Desvieux und Jeannet schoben die Schuld auf den Hauptmann. Der Agent bewies bey dieser Gelegenheit viel Festigkeit; Desvieux floh aber auf sein Gut zu seiner Gattin, von der er sich schon hatte scheiden lassen. Der Aufruhr dauerte drey Tage und während dieser Zeit war ganz Cayenne in Aufruhr: endlich wurde

die Unruhe dadurch gestillt, daß Jeannet den Capitain degradirte, nachdem er ihn den wüthenden Soldaten entrissen hatte, die ihn ermorden wollten. Er schickte ihn dann auf die Krankeninseln und brachte die Truppen durch Geld zur Ruhe, welches die reichen Kaufleute her geben mußten: nach fünf Tagen war die Ordnung völlig wieder hergestellt. Das Gerücht, daß Jeannet zurückberufen werden sollte, hatte die Unzufriedenheit der Truppen verstärkt. Von den Verwiesenen waren nur einige wenige in dem Hospital geblieben: die Andern waren nach Konanama in einem kleinen Fahrzeuge gebracht worden, wo sie mit ihren Effecten noch mehr zusammengedrängt gewesen waren, als auf der Decade, und wo sie drey Tage lang ohne Wasser unterwegs gewesen waren.

Den 6ten October (15. Vendemiaire Jahr VII.) des Abends um fünf Uhr brachte die Corvette, la Bayonnaise, hundert und zwanzig Verwiesene, wovon neune unterweges gestorben waren.

Den 9ten October (18ten Vendemiaire) gieng eine Schaluppe an Bord der Bayonnaise. Man brachte darin vier und zwanzig Verwiesene ins Hospital, von den die Hälfte im Begriff war, zu sterben, die Uebrigen aber von dem Schiffschirurgus die Erlaubniß, ans Land zu gehn, erkauft hatten. Die übrigen Verwiesenen wurden sogleich nach Konanama gebracht. Jeannet war gleichwohl sehr gut davon

unterrichtet, daß die Hälfte der daſigen Einwohner von der Peſt ſchon weggerafft waren, und ernannte ſogar eine Commiſſion, Konanama deßhalb zu unterſuchen. Er wußte außerdem, daß die Verwieſenen, welche er jetzt dahin ſchickte, keine Arzneymittel am Bord hatten, und daß drey Viertel derſelben ſchon in hohem Grade ſkorbutiſch waren: er ſchickte ſie alſo geradesweges in den Tod. An ſolchen Zügen erkennt man Jeannet, der Gutes und Böſes mit derſelben Gleichgültigkeit ausübte.

Wir hatten, wie ſich der Leſer vielleicht noch erinnert, da wir nach Cayenne kamen, unſer Directorium bey uns: die Bayonnaiſe hat ihre Commiſſairs: der Agent hat ihnen ſelbſt im Scherze dieſen Namen gegeben.

Der Commandant der Bayonnaiſe, Richer, kündigte an, daß ein neuer Agent unterweges ſey, der Jeannet's Stelle einnehmen ſollte. Wir erfuhren zugleich, daß in Frankreich noch ungleich mehr der Schrecken herrſchte, als bey unſrer Abreiſe; daß eine Spaltung im Directorium ſtatt fand, daß das Conſcriptionsgeſetz gegeben und jedem Ankläger, der einen Emigranten oder einen Deportirten, der aus ſeinem Exil entkommen wäre, lieferte, eine Belohnung von hundert Livres verſprochen worden wäre.

Den 13ten October erklärten die vereinigten Staaten der Colonie den Krieg. Jeannet benach-

richtigte die Einwohner davon, und rieth, weil er eine Hungersnoth befürchtete, Bananas und noch einmahl soviel Maniok, als gewöhnlich, zu bauen. Diese Kriegserklärung war die Folge der Habsucht des Agenten und der bewaffneten Schiffe. Unser Capitain Villeneau hatte die erste Veranlassung dazu gegeben. Nämlich den Tag darauf, nachdem wir vor Anker gegangen waren, wurde eine englisch-amerikanische Brigg von Villeneau angehalten, und die Ladung, in Mehl und Rindfleisch bestehend, von Jeannet confiscirt. Sie segelte dann leer ab und brachte diese Nachricht in die vereinigten Staaten. Dieß war die Ursache dieses Bruchs, an welchem Frankreich vielleicht gar keinen Theil hatte. Auf jeden Fall entsprang die Hungersnoth, welche der Agent prophezeyte, bloß aus seiner Verschwendung. Kaum hatten die Caper einige Prisen gemacht, so strotzte Cayenne von Waaren, der Geldwucher fieng an und man trug Alles nach Surinam, um Piaster zu bekommen. Die Magazine blieben leer, und kamen nun keine neue Prisen, so setzte man die Einwohner und ihre Lebensmittel in Requisition, oder man schickte auch wohl Barken nach Surinam, um für den vierfachen Preis dieselben Lebensmittel wieder aufzukaufen, die man erst hier verschleudert hatte. Die Cayenner lebten wie die Freudenmädchen, nur immer für den heutigen Tag, von dem Raube, den die Caper brachten; diese theilten ihn mit dem Agenten; dieser verkaufte ihn an die großen Kaufleute, und die führten ihn nach Surinam, wenn der gemeine

Mann im Lande ihn nicht hundertfältig bezahlen wollte. Dieser Handel wäre sehr lobenswerth gewesen, wenn nur das Magazin auf ein Paar Monate Vorräthe gehabt hätte. Uebrigens hatte die Colonie seit dem Anfange des Kriegs nichts aus Frankreich bekommen und binnen fünf Vierteljahren hatten ihr drey Schiffe drey hundert und neun und zwanzig Verwiesene zugeführt, die statt aller Vorräthe, nichts als die Befehle vom Directorium und von den Rocheforter Commissairs mit sich führten.

Den 21sten October sagte uns ein Mann, der von Cayenne abgeschickt war, um Barthelemy und seinen sieben Gefährten, die mit ihm entkommen waren, nachzusetzen, und der mit uns bey dem Maire speiste, daß diese Herren über Surinam gegangen wären; sie wären unter falschen Namen, mit sehr guten, von Jeannet unterzeichneten Pässen gereist, und wären von da nach Demerary gegangen, von wo sie ebenfalls abgereist wären, außer Aubry, der daselbst gestorben wäre.

Den 22sten October theilte uns der Wundarzt Martin, der auf seiner Reise nach Cayenne von den Engländern gefangen genommen worden war, Nachrichten von der Decade mit. Diese Fregatte war zu gleicher Zeit, ohne Schwerdtstreich gefangen genommen worden. Der Officier, welcher Villeneau wieder auf das Verdeck gebracht hatte, hatte zu den gefangnen

Franzosen, die daselbst standen, gesagt: „In ganz „Frankreich giebt es keine solche Memme, als diesen „Menschen. Wären ihm alle Franzosen ähnlich, so „wollten wir in Kurzem in Paris seyn." Villeneau hatte den Amerikaner an Bord gehabt, der den acht Flüchtlingen von der ersten Deportation Papiere hatte bringen wollen, aber zu spät gekommen war. Sein Fahrzeug war nämlich zu nahe bey Synnamari vor Anker gegangen und daher von einem Cayenner Caper genommen und in die Hauptstadt geführt worden. Das Fahrzeug wurde confiscirt; dem Amerikaner gab der Agent die Freyheit und ein Faß Mehl, mit dem er nach Surinam gehn sollte. Dieser gieng ins Magazin und verlangte ein Faß mit einer Nummer, die er angab. Dem Magazinverwalter fiel es indessen ein, es zu visitiren, wo er denn im Boden Pässe entdeckte. Jeanner ließ hierauf den Capitain sogleich wieder schließen und auf der Decade einschiffen. Dieser brave Mann, Namens Tilly, ließ sein Fahrzeug in der Rhede von Plymouth und gieng nach London, wo er bey Wickham den Adjutant Ramel, nebst Pichegrü, Dossonville und de la Rue fand, die ihn kaum erkannten; so sehr hatte ihn Villeneau gemißhandelt.

Als Villeneau nach Frankreich kam, wurde er vor eine Commission der Marine gestellt: mehrere stimmten für seinen Tod: er wurde jedoch nur abgesetzt.

Den 5ten November 1798 kamen zwey Fregatten an, auf deren jeder ein Agent sich befand: der Eine, Namens Desfourneaux gieng an Hugues Stelle nach Guadeloupe; er kannte Parisot und empfahl ihn dem neuen Agenten in Cayenne, Burnel.

Jeannet reiste drey Tage drauf ab. Eine zahlreiche Deputation begleitete ihn bis Dégras. Weiber von allen Farben weinten bittre Thränen. Ihre Männer lachten ins Fäustchen und Alle nahmen auf andre Art von ihm Abschied.

Burnel fieng, wie alle Neuangekommne, mit großen Versprechungen an, hielt seinem Vorgänger eine mächtige Lobrede und sagte, er würde sich bestreben, ihn noch zu übertreffen. Unsre Leser sollen erfahren, ob er Wort hielt oder nicht.

Fünftes Kapitel.

Geschichte der Verwiesenen während ihres Aufenthaltes zu Konanama und Synnamari, vom August 1798 bis zum November 1799.

Wenn man von Cayenne nach Konanama reist, so fährt man längst des Ufers hin; funfzehn deutsche Meilen gegen Nordosten bemerkt man eine breite Mündung eines Flusses, dessen enge und steile Ufer so dicht mit Bäumen bewachsen sind, daß kein Sonnenstrahl auf das Wasser fallen kann. Fährt man etwa sechs Seemeilen den Strom aufwärts, so findet man mitten in seinem Bette eine Kette von Felsen, weßhalb man genöthigt ist, ans Land zu steigen und das Canot bey dem Wasserfalle, oder wenigstens bey dem ersten Sturze desselben vorbey zu tragen. Man steigt am rechten Ufer aus und hat daselbst folgende Aussicht.

Gegen Morgen erhebt sich ein Strich sumpfiger Waldung bis zu den Wolken, erstreckt sich vom Ufer des Flusses eine halbe Stunde weit von Norden nach Süden und hält den Seewind vom Lande ab. Gegen Abend begränzt ein dicker Wald diese ungeheure Grotte; gegen Südwesten stehen hier und da einzelne Gebüsche;

gegen Süden ist eine große Wiese, mit üppigen Kräutern bedeckt, und von Bächen und Weihern durchschnitten, welche in einen halb cirkelförmigen Wald sich verliehren. Auf der Südseite bleiben die Bäume hier ewig frisch: sie wurzeln in einem fetten, schweren und moorigen Boden, der auch im Sommer nie austrocknet, so, daß ein Fremder ohne Wegweiser sich nicht hierher wagen könnte. Außer gefährlichen Strudeln im Wasser, hat man sich noch vor den großen Schlangen zu fürchten, die in beträchtlicher Anzahl hier leben. Alle Bäume, die hier so üppig grünen, sind für den Menschen nicht nutzbar: einige derselben tragen giftige Früchte, auf andern halten sich Lianenschlangen auf, die an den Wipfeln derselben Wache halten. Da sie grün, wie die Blätter, oder grau, wie der Baumstamm sind, so muß man ihretwegen sehr auf seiner Hut seyn, indem man sich außerdem auch vor den steilen Abgründen, die hier sich finden, wohl in Acht zu nehmen Ursache hat. Gegen Südwesten ist in dem Winkel des Waldes ein unbemerkbarer Weg, den die Indianer Arouas nennen, der zu andern unabsehbaren Abgründen führt. Der Horizont wird durch Wälder, Gebirge und Seen begränzt; gegen Osten und Nordosten durch Wüsten und Sümpfe. Wer kann wohl hoffen, hier dem Elende, der Verzweiflung und dem Tode zu entgehn?

Doch wir wenden uns in die Ebene: vielleicht ist diese minder furchtbar.

Hier gaben uns die dichten Wälder, von denen ich gesprochen habe, keinen Schatten mehr: von acht Uhr des Morgens bis fünf Uhr Abends wird man von der Sonne gebraten, deren Strahlen die Bäume zu beyden Seiten nur spärlich abhalten. Das Ufer des Flusses ist ein schlammiges Land und die Bäume beschatten uns bloß mit ihren Wurzeln; denn ihre hundert Fuß hohen Wipfel sind nur mit einer Reihe von zwey Fuß langen, fächerförmigen Blättern besetzt. — Die Savanne oder die große Ebne, auf der wir jetzt sind, ist unangebaut und hat einen höckerigen Boden: die Gesträuche kommen nicht gut darauf fort. Das Land ist röthlich und mit einem dreyschneidigen Grase bedeckt, welches bey der ersten Sommerhitze verdorrt. Es dient auch Schlangen aller Art zum Aufenthalte.

Wendet man sich von Norden ab, so sieht man auf drey Stunden weit durch die lichten Plätze hindurch, welche die Waldgruppen hier und da lassen; gegen Abend und Morgen zieht sich der waldige Boden in sphäroidischer Form hin. Hier ist der allzufruchtbare Boden mit Bäumen bedeckt, welche keine Art scheuen; wo uns das Schicksal hinführt, erzeugt das Land nichts. Elende, wilde Acapous und Dornenhecken suchen einander den Vorrang abzugewinnen. Und hier ist Konanama! Der Kahn sollte nun anlegen; die Verwiesenen waren schon drey Tage unterweges und starben beynahe für Durst, ohne einen Brunnen entdecken zu können. Die Neger sprangen zuerst ans Land und

Indianer und Arbeiter drängten sich neugierig am Ufer. Die Verwiesenen stiegen seufzend aus und riefen: so wären wir denn da! Ach! Konanama! deine düstern Gegenden werden unser Grab werden! — Um sich zu erholen, legten sie sich an dem Ufer des Flusses nieder; die Fluth stieg und der Wind erhob sich; sie suchten einen Bach, eine Quelle, einen Brunnen: doch der Inspector Prévost hatte keinen graben lassen, und Alles rings herum war dürr. Sie wurden aufgezeichnet und gezählt; man wies ihnen ihre Wohnungen an und las ihnen die Befehle vor. Die Sonne brannte auf ihre Scheitel und sie waren fast gänzlich erschöpft, und mußten noch sechs Stunden warten, ehe sie süßes Wasser bekamen.

Prévost redete die drey und neunzig Verwiesenen mit folgenden Worten an: „Vergeßt nie, daß ich „hier die Aufsicht über Euch führe und für Euch ver„antwortlich bin, und Keiner entferne sich weiter, als „eine Tagereise vom Posten! Des Morgens und des „Abends werdet Ihr, wie in Cayenne, verlesen, und „wer dann nicht da ist, bekommt Leibesstrafe. Ich „befehle Jedem von Euch, nicht an mein Haus zu „kommen. Habt Ihr mir etwas zu sagen oder Euch „bey mir über etwas zu beschweren, so könnt Ihr „mich durch den Sergeanten oder durch einen Solda„ten rufen lassen. Die Regierung befiehlt mir, „keine Verbindung mit Euch zu haben, und ich werde „den Ersten niederschießen lassen, der dagegen handelt.

„Ihr dürft nicht über die Gräben hinaus gehn, die „Ihr gegen Morgen seht. Jetzt will ich Euch vorle„sen, was die Regierung in Betreff Eurer beschlossen „hat."

Französische Republik.

Freyheit. Gleichheit.

Cayenne den 20ten Thermidor Jahr VI.

„Der Agent des Directoriums an den Bürger „Prévost *), Directeur und Commandanten des Po„stens Konanama."

„Sie werden die Verwiesenen von den menschenfreundlichen Gesinnungen unterweisen, welche wir in

*) Da Jeannet durch die Bayonnaise erfahren hatten, daß man ihm einen Nachfolger bestimmt hatte, so säumte er nicht, den vorlängst entworffnen Plan auszuführen und alle Verwiesenen nach Synnamari zu schicken. Desvieux hatte Befehl, alle Schuld auf Prevost zu schieben und er setzte ihn provisorisch ab, weil er den Verwiesenen dieses Decret vorgelesen hatte. Und was würde er nicht gethan haben, wenn Prevost es geheim gehalten hätte? Jeannet kann eben so wenig das folgende Factum, als das obige Decret ableugnen. — Als Noyer ihm vorstellte, daß wir sämmtlich umkommen würden, antwortete er ihm: „Es sind, wenn Sie wollen, brave Leute, die „man zu einer andern Zeit gut brauchen könnte, die aber „gegenwärtig nichts taugen; übrigens ist es Unrecht, daß „sie nicht die Stärkern sind. Als einzelner Mensch habe „ich nichts gegen sie; als Agent des Directoriums, das „sie wahrhaftig nicht zur Unterhaltung hierher schickt, darf „ich sie nicht schonen."

„Betreff derselben hegen und welche den Absichten des „Mutterlandes gemäß sind."

„Der Agent des Executivdirectoriums, erwägend, „daß das Mutterland ihm keine Fonds angewiesen hat, „um die Menge der Individuen, welche es ihm schon „überschickt hat und noch überschicken wird, zu bekösti„gen und zu unterhalten; und erwägend, daß das „französische Guiana an Negern oder Pflanzern Man„gel leidet, da doch der Boden dieses weitläufigen Lan„des demjenigen, der sich die Mühe nimmt, ihn anzu„bauen, die größten Vortheile verspricht, — hat be„schlossen und beschließt durch gegenwärtiges, wie „folgt:"

„1. Die Verwiesenenen werden ein Jahr hin„durch, von dem Tage ihrer Abreise aus der Rhede „an gerechnet, bekösiigt."

„2. Diejenigen unter ihnen, die nach Ablauf „dieser Zeit noch kein andres Unterkommen gefunden „haben, sind gehalten, Pflanzungen anzulegen, wozu „ihnen die Regierung die nöthigen Werkzeuge geben „wird."

„3. Die, welche diese Arbeiten vor dem anbe„raumten Termine anfangen, bekommen anderthalb „Jahr lang zu leben und dürfen von diesem Augenblicke „an sich bey der Administration melden, welche ihnen

„auf der Stelle die Erlaubniß geben wird, sich in ir„gend einer Gegend der Savanne niederzulassen."

Ein Brief, den der Minister der Colonieen unterm 25sten Ventose des Jahrs VI. an Jeannet geschrieben hatte, hatte zu diesem Beschlusse Veranlassung gegeben.

„Indem ich Ihnen in meinem Schreiben vom „20sten Fructidor den Auftrag gegeben habe, jedem „Verwiesenen zwanzig Morgen Landes anzuweisen, habe „ich Ihnen nicht gesagt, daß diese Felder auf Unko„sten der Republik urbar gemacht werden sollen, da „das Directorium durch das Gesetz vom 19ten Fructi„dor bloß authorisirt ist, provisorisch für die Verwie„senen, für ihr Vermögen und für die Mittel, zu Be„friedigung ihrer dringendsten Bedürfnisse zu sorgen. „Indem ich Ihnen aufgetragen habe, ein Dorf zu ih„rer Wohnung bauen zu lassen, so habe ich damit „nicht gemeint, daß jene geschenkten zwanzig Morgen „mit zum Dorfe genommen werden sollen, sondern „diese sollen außer demselben seyn und das Dorf wei„ter nichts, als die Hütten zum Wohnen, Höfe, „Plätze für die Hühner und kleine Gärten enthalten. „Was die Wohnung anlangt, so muß sie auf ihre Ko„sten gebaut und eingerichtet werden, wenn sie sie bes„ser haben wollen; und Sie werden ihnen dabey über„all unter die Arme greifen, wie die Menschlichkeit es „gebietet. Ich glaube also, daß Konanama bey einem

„Umkreise von sechs hundert Toisen die Wohnung für „die schon angekommenen und noch abzuschickenden Ver„wiesenen wird abgeben können, welche aus Mangel „an Neigung oder an Vermögen nicht Feld bauen, „oder Handlung treiben wollen. Macht man z. B. „die Häuser zehn Toisen breit und zwanzig tief, so „kann man genug regelmäßige Wohnungen darin an„bringen. Dieses Local ist schicklicher, als das, wel„ches die Ingenieurs abgesteckt haben, denn es ist den „schon bewohnten Orten näher und die Verwiesenen, „die sich hier niederlassen, finden also mehr Absatz „und mehr Gelegenheit zum Handel."

„Das Directorium autherisirt Sie, auf die Be„schwerden der Verwiesenen die Maaßregeln zu nehmen, „die Sie für die zweckmäßigsten halten, wobey Sie „jedoch nicht versäumen werden, sie immer unter einer „genauen Aufsicht zu halten, so, daß sie weder scha„den, noch entfliehen können. Sie dürfen ihnen also „erlauben, in irgend einer Gegend der Colonie, aus„genommen in der Stadt und auf der Insel Cayenne, „welche ausdrücklich davon ausgeschlossen sind, sich „als Pflanzer oder Handelsleute niederzulassen."

Dieser Brief beweist, daß der Minister die Cayenner Colonie wenig kannte. Wegen der Anweisung von Land an die Verwiesenen hätte er ganz ruhig seyn können, und nicht nöthig gehabt, sie auf zehn und zwanzig Toisen einzuschränken, wenn er gewußt hätte,

daß für den ganzen Canton Konanama mit seinen sechs hundert Toisen in der Breite, und sechzig tausend Toisen in der Tiefe, Niemand einen Thaler bezahlt. Das Land hat gar keinen Werth, ausgenommen, wo die Colonie sich niedergelassen hat, und auch selbst hier ist es nicht viel nütze. Vor der Revolution schätzte man das Land nur nach dem Werthe der Neger, die es bauten, und der schon bestehenden Anlagen; in Konanama gab es aber nur zwey verlassene Niederlassungen und gar keine Neger.

Jeannet hatte selbst die Unmöglichkeit der Befolgung seiner Anordnung anerkannt, indem er unterm 11ten Nivose Jahr VI., Folgendes an den Minister der Colonieen schrieb.

„Der Depesche zufolge, welche Sie, Bürger „Minister, unterm 20sten Fructidor Jahr V. an mich „abgesendet haben, würden sich die Vorschüsse auf „einige Stücke Vieh, etwas Ackergeräthe und Werk„zeuge zum Jagen und Fischen beschränken. Den De„portirten bliebe es dann noch überlassen, für ihre „Wohnung zu sorgen, sich Arbeiter zu verschaffen, sie „nach beyderseitiger Uebereinkunft zu miethen und zu „besolden: allein, wenn man ihnen auch etwas Geld „gestattet, welcher Neger wird wohl freywillig einen „bewohnten Canton verlassen und sich mit ihnen in „Konanama begraben?"

Da die Verwiesenen von den Dispositionen des Agenten und von der wenigen Hülfe, die er ihnen zu ihrem Etablissement zukommen ließe, unterrichtet worden waren, so riefen sie einstimmig, nachdem ihnen Prevost dieß vorgelesen hatte: „Da ist es besser, „ihr erwürgt uns. Wir sind nicht hierher geschickt „worden, um wie Neger zu arbeiten, und wir erwar„ten die Zeit —" — „Sprecht demüthiger, ihr „Hunde von Deportirten, oder ich bringe euch mit „Musketenschüssen zum Schweigen!" erwiederte der Inspector. Desvieux hatte ihm gemeßne und strenge Befehle überschickt, so wie dem Sergeanten von Kourou. Prevost hatte beym Lesen die Stelle von der Gerechtigkeit überhüpft, die seinem Despotismus Schranken setzte. Die Unglücklichen betrachteten sich als Schlachtopfer unter den Händen von Barbaren. Die Schrecken der Einsamkeit, die Abgeschiedenheit, welche die Gewalt der Willkühr verstärkt, die Raubgier der Soldaten: dieß Alles zeigte ihnen eine fürchterliche Aussicht. Die Fragen, ob sie aus dieser Lage wieder kommen oder hier vielleicht erst nach zehn oder zwanzig Jahren umkommen würden, quälten sie unaufhörlich.

Die Soldaten wiesen ihnen ihre Wohnungen an. Ich will sie schildern, wie ich sie selbst unter Thränen gezeichnet habe.

In einer Entfernung von drey Pistolenschüssen vom rechten Ufer des Flusses erhebt sich eine Anhöhe,

die sich vom Morgen nach Abend zu erstreckt. Die Gegend hier ist von allen Seiten eingeschlossen und in ihr concentriren sich im Sommer die Ausdünstungen des Bodens und die brennenden Sonnenstrahlen, die sich hier, wie in dem Focus eines Brennglases sammeln. Der Fuß des Gebirges ist unangebaut und der Boden ist blutroth und reflectirt das Licht und die Wärme so heftig, daß man es kaum aushalten kann. An dem rauhen Abhang dieses Gebirges, der die Feuermassen und Regenströme von einer Ebne empfieng, die drey Stunden lang war, sollte nach Prévost's Anordnung, gerade unser Dorf erbaut werden. Er nannte es die Decade, weil er wollte, daß die Einwohner dieses Dorfs auf das Schiff gleiches Namens sich zurück wünschen sollten.

Er setzte sechzig Indianer und vierzig Neger in Requisition, um die Arbeit zu beschleunigen. Die Gebäude wurden noch unregelmäßiger, als die Baustelle selbst war.

Das Dorf wurde in der Richtung von Süden nach Norden längst des Abhanges gebaut, und in dem Thale waren die vornehmsten Hütten. Ein abhängiger Weg bildete eine Gasse, die bis an den Fluß sich erstreckte, dessen Ufer erhöht waren.

Oben auf dem Berge etwas linker Hand, dreyßig Schritte von den andern Hütten, war die sehr

nette Wohnung des Directeurs, rechts die Caserne für die weißen, links die, für die schwarzen Soldaten. Prevoſt's Haus hatte Lehmwände und war mit Bretern ausgeſchlagen, geweißt, mit Fenſtern verſehn und hatte ſehr nette Stuben.

Die Hütten der Schwarzen und Weißen waren bloß mit Bretern ausgeſchlagen: die der Verwieſenen waren es bloß zur Hälfte. Das Dach beſtand aus Balaloublättern auf ſchlecht zuſammengefügten Balken, die auf vier elenden Pfählen ruhten. Bey Alle dem hielt ſich Herr Prévoſt, der den ganzen Bau geleitet hatte, für nichts Geringeres, als den Vitruv des neunzehnten Jahrhunderts.

Unten im Thale war links das Magazin, dahinter der Backofen; eben daſelbſt das Hoſpital, und etwas höher hinauf das Gefängniß. Im Winter ſtürzen hier Ströme von Regenwaſſer herab, und wir hatten alſo hier die tröſtliche Ausſicht, daß unſre kranken Mitbrüder, ſo wie unſre Vorräthe, herumſchwimmen würden.

Es war finſtre Nacht geworden, ehe die Verwieſenen einquartiert werden konnten, und ſie mußten große Feuer anzünden, um die Inſectenſchwärme zu verſcheuchen, die ganz beſeſſen waren, ſich in ihrem Blute voll zu trinken.

Die Kranken wurden unter sechs Dächer vertheilt; die eine Hälfte blieb auf, um das Feuer und den Rauch zu unterhalten, indeß die andre entweder auf einem schlechten Stücke Zeug in der Schwebe, oder auf Blättern, wie ein Sprenkel um das Feuer herum lag. Das kleinste Uebel bey diesem Schlafe war noch, daß die Augen von dem Rauche roth, schmerzhaft und thränend wurden: der Stich der Musketofliegen machte noch schmerzhafte Blasen, und Niemand konnte sich weder vor dem einen, noch vor dem andern Ungemach schützen.

Den andern morgen giengen die Verwiesenen unter einander herum, wie abgeschiedne Geister im Schattenlande, die ihrer Fehler sich bewußt, angstvoll den Ausspruch des Richters erwarten. Mit bleichem Gesichte, entstellten Zügen, dürren Lippen, den Schrecken auf der Stirne schwankten sie herum, ohne zu wissen, wohin sie giengen und was sie wollten, kaum ihres Daseyns sich bewußt.

Ein einziger Einwohner, Henri William war sein Name, fand sich in dieser Wüste. Er empfieng die Verwiesenen gütig und tröstete sie, doch weiter konnte er auch ihnen nicht viel mittheilen. Er erlaubte ihnen, Wasser aus seinem Brunnen zu schöpfen, und dieß war schon eine große Wohlthat für sie. Prévost hätte nur sechs Fuß tief brauchen graben zu lassen, um eine Quelle zu finden: doch er hatte nun ein-

mahl nicht gewollt. Hätte Krankheit und Verzweiflung sich ihrer nicht schon zu sehr bemächtigt gehabt, so würden sie schon selbst gegraben haben.

Nach einigen Tagen bat einer der Verwiesenen, Sourzac aus Colonge, seine Freunde zu sich, aß mit ihnen, vertheilte sein Geld unter den Aermern, lief dann schnell heraus und stürzte sich in den Strom. Denselben Tag gieng ein Andrer, Brünegat, in die Wüste; man suchte ihn und fand ihn am Fuße eines Felsen todt hingestreckt. Diese Selbstmorde machten so starken Eindruck auf die Verwiesenen, daß Einige melancholisch wurden und andre in ein hitziges oder faules Fieber verfielen; die Einen tödtete die Krankheit, die Andern starben aus Schwäche, Lebensüberdruß und Ekel.

Kaum vierzehn Tage waren die Verwiesenen da und schon waren Hospital und Hütten mit Kranken angepfropft. Die Nägel fielen ihnen ab, Beine und Leib schwollen auf, und waren voller Pusteln; und ihre Ausdünstung vergiftete die Luft. Man gab ihnen nichts andres zu essen, als eingesalznes Fleisch in Meerwasser gekocht; auch der Bäcker machte mit diesem Wasser das Brod ein; selbst die Tisanen waren so gesalzen. Die Regierung bezahlte fünf Fischer für die Kranken, und doch wurden ihnen die frischen Fische, die sonst das Pfund vier Sous galten, für vierzig Sous verkauft. Eben so viel mußten sie für die

eingesalznen Fische bezahlen, die ihnen die Regierung schickte; ein Paar Hühner kosteten zwölf Franken und es war noch eine besondre Vergünstigung, wenn man sie nur dafür bekommen konnte. Der Proviantverwalter Beccard und sein Gehülfe, Gerner, theilten diesen schändlichen Gewinn mit einander. Früchte konnten die Verwiesenen gar nicht bekommen, woran sie sich einmahl hätten erquicken können. Neger und andre Spitzbuben vereinigten sich überdieß, ihnen ihre Sachen zu stehlen und Prévost duldete diese Räubereyen: er verließ den Posten, um in dem Hause Boudreau mit den Negerinnen zu schwelgen.

Binnen einem Monate richtete die Krankheit solche Verheerungen an, daß Keiner von allen Verwiesenen im Stande war, sich bis an den Fluß zu schleppen. Jeannet wurde hiervon unterrichtet, und trug deßhalb vor der Hand dem Bürger Rougier, dem Wundarzte, der in Yracoubo, drey Stunden von der Wüste war, auf, in der Decade wenigstens einmahl die Verwiesenen zu besuchen. Und dieser brave Mann erfüllte diesen Auftrag mit menschenfreundlichem Eifer.

Alle Schrecken der Colonie stürmten auf die Verwiesenen ein. Die Armen, Geplünderten hatten eine so große Menge Chiquen um sich, daß ganze Stücken von ihrem Körper, von Würmern zerfressen, abfielen: denn die Neger wollten Keinen anders von diesen fürchterlichen Insecten befreyen, als für einen Preis von

vierzig Sous. Andre, Ruhrkranke, konnten sich nicht von ihrem Lager bewegen, und verbreiteten daher einen so aashaften Geruch, daß Niemand es wagen konnte, sich ihnen zu nähern.

Ich habe den Originalbriefwechsel des Director Roustagneng und des Proviantverwalter Beccard vor mir, aus dem das harte Verfahren dieser Menschen gegen die armen Verwiesenen erhellt *). So findet sich darin die Ordre, die tägliche Portion Taffia um ein Drittheil zu vermindern, so, daß jeder Verwiesener täglich nur zwey Schlucke bekommen sollte; ferner die Maaßregeln wegen der Verstorbenen, deren Effecten die Regierung an sich zu ziehn eilte. Beccard beklagt sich ferner darin, daß die Verwiesenen Essig von ihm zu erhalten wünschen, um das faule Wasser damit trinkbar zu machen, daß sie anstatt der gesalznen Fische frische haben wollen, daß sie Wein und Syrup verlangen, um sich Limonade zu machen, und was dergleichen „absurde Forderungen" mehr waren.

Kaum hatte sich Sourzac entleibt, so bemächtigte sich Prévôst seiner Effecten, und ließ deßhalb auch Alle visitiren, die bey ihm gewesen waren, ohne übrigens sich im Geringsten um seinen Leichnam zu bekümmern. Den folgenden Tag (28sten Thermidor,

*) Er ist im Originale wörtlich mitgetheilt.

oder 15ten August 1798) fanden diesen die Fischer und die Verwiesenen vereinigten sich, mit seiner Beerdigung einen Begräbnißplatz am Ufer des Flusses einzuweihen.

Jeder, der ohne Erben starb, wurde geplündert und der Leichnam nackt in die Hütte geworfen. Die Neger weigerten sich, sie zu begraben, und thaten es wenigstens nicht anders, als für zwölf bis achtzehn Franken, die die Verwiesenen zusammenschießen mußten. Beccard und Prévost sagten nichts dazu, und der Letztere wollte die Verwiesenen zwingen, ihre Todten selbst zu begraben: da ihm Einer antwortete, es käme dem Henker zu, seine Schlachtopfer zu beerdigen, hätte er ihn beynahe erschießen lassen.

Den 19ten Vendémiaire kamen wieder vierzehn Verwiesene auf der Bayonnaise hier an, und ein und dreyßig Neger, nämlich vier Fischer, zwey Jäger, drey Wäscherinnen, drey Köchinnen für das Hospital, ein Apotheker, sechs Krankenwärter, ein Bäckergesell, neun Tagelöhner, ein Tischler und ein Böttcher.

Diese Neger, von denen der Eine immer ein größerer Faulenzer und Spitzbube war, als der Andre, verrichteten in einem Hospitale von drey hundert Kranken nicht halb so viel, als eine gleiche Anzahl Europäer. Die Verwiesenen mußten die Wäsche bezahlen und ihre Küche selbst besorgen. Oft hatten die Kran-

ken Abends um fünf Uhr noch keinen Tropfen Wasser. Da Prévost weggereist war, so benutzten die Neger diese Gelegenheit, um den Proviantverwalter sowohl, als die Verwiesenen zu bestehlen und von Morgens acht Uhr bis um Mitternacht waren sie entweder berauscht oder tanzten.

Desvieux hatte von den Unordnungen, die hier vorfielen, gehört und besuchte in Begleitung von Baucher und Chapel Konanama. Er gerieth vor Unwillen außer sich, als er die Kranken und Sterbenden in einem so höchst jämmerlichen Zustande antraf, ließ sogleich Prévost zu sich kommen, und gab ihm in Gegenwart der Verwiesenen sehr ernstliche Verweise. Prévost fieng an zu weinen, warf sich dem Commandanten zu Füßen, dieser hieß ihn aber gehn, setzte ihn ab und schickte ihn nach Cayenne, ohne ihm zu erlauben, in seiner Gesellschaft dahin zu reisen.

Wenn man Desvieux glaubte, so hatte Prévost Alles für sich gethan. Jeder Verwiesene lebte nun durch jedes tröstliche Wort des Commandanten von Neuem wieder auf. Das Loos der Kranken wurde verbessert, die Neger kehrten auf einige Tage zur Ordnung zurück und die Verwiesenen bekamen zum erstenmahle seit einem Vierteljahre wieder frische Lebensmittel; auch bekamen sie Wasser in Ueberfluß: kurz sie holten während der Anwesenheit des Commandanten von Neuem Odem.

Da ein Regenguß nach dreymonatlicher Trockenheit fiel, so stand das Magazin, die Bäckerey und das Hospital schon eine Stunde drauf einen Fuß unter Wasser: ein Umstand, der sehr unzweydeutig gegen Prévost sprach.

Desvieux besuchte die Verwiesenen nochmahls, versprach ihnen, den Posten zu ändern und sagte, indem er mit Schauder und Rührung in die weite Einöde sah, in einem prophetischen Tone: „heute seyd „Ihr hierher verwiesen; wer weiß, ob nicht bald auch „die Reihe an mich kommt?" — Er hatte sich auch wirklich in dieser Ahndung nicht betrogen.

Den 27sten Vendémiaire, da man erfuhr, daß die Engländer Guadeloupe eingenommen hatten, und nun Cayenne und Surinam oder Mapebe bedrohten, wurde bekannt gemacht, daß die Verwiesenen anstatt acht und vierzig Loth, nur vier und zwanzig Loth Brod und dafür vier und zwanzig Loth Cassave bekommen sollten, weil der Vorrath an Mehl sehr abgenommen hatte.

Desvieux stattete folgenden Rapport über den Zustand von Konanama ab.

„Wir, Commandant en Chef, haben uns in „Begleitung des Ingenieurhauptmanns, Bürger Chappel und des Bürger Boucher nach Konanama be-

„geben, und das dasige Hospital besucht, wo wir es „bestätigt gefunden haben, daß von zwey und achtzig „Verwiesenen, die vor zwey Monaten auf den Posten „gebracht worden waren, sechs und zwanzig am Faul„fieber gestorben, funfzig im Hospitale und die Uebri„gen, ohne Ausnahme, mehr oder weniger kränklich „sind."

„Diese große Mortalität hat folgende Ursachen. „1) Das modrige und selbst vitriolische Wasser; „2) die faulen Ausdünstungen aus den Morästen, „welche auf eine halbe Stunde weit den Posten rings „umgeben; 3) der Unrath, der aus dem Hospitale „kommt und in den Morästen stehn bleibt, die nicht „ausgetrocknet werden können. Diese Ursachen können „nicht hinweggeräumt werden, und der ganze Posten „wird im Winter ein Sumpf werden. Der Niveau „der Hütten ist niedriger, als die Wälle des Postens. „Sie sind schlecht gebaut und das Dachwerk ist im „Begriffe einzufallen. Ferner ist die Communication „hier in jeder Jahrszeit schwer. Im Sommer ist „nämlich zu wenig Wasser da, als daß Fahrzeuge in „den Fluß fahren könnten; und im Winter läßt sich „die Küste wegen des hohen Meers nicht befahren. Zu „Lande kann man nichts fortbringen, als durch Men„schen. Der Posten läuft demnach Gefahr, oft Mangel „an solchen Lebensmitteln zu leiden, die dieser Theil des „Cantons nicht selbst erzeugt. Die Indianer selbst ha„ben ihn wegen der schlechten Luft, die hier herrscht,

„geräumt. Der Officier, die Soldaten und die Be„amten sind in der traurigsten Verfassung. Man hat „hier kein andres Fleisch, als eingesalznes, und keine „Frucht, nicht einmahl eine Zitrone, um das Wasser „trinkbar zu machen. Diese Umstände überzeugen uns, „daß der Posten vier bis fünf Stunden weiter, näm„lich nach Synnamari, zu verlegen ist." Cayenne den 1sten Brümaire Jahr VII.

Unterzeichnet Desvieux.
Boucher.
Chapel.

Der Officier des Postens, Herr Freytag, gab in einem Briefe an den Agent Burnel, vom 7ten Nivose Jahr VII. folgende Schilderung. Die Verwiesenen, das Militair und die Beamten sind sämmtlich in einem schrecklichen Zustande: Alle sind krank und Viele im Begriffe zu sterben. Sie sind von Allem entblößt: selbst an Medicamenten fehlt es ihnen gänzlich. Die Hangematten der Verwiesenen sind sehr enge und nur vier Fuß lang.

Das Hospital ist in einer kläglichen Verfassung: viele Verwiesene sind durch Unreinlichkeit und durch Mangel an Aufsicht schon umgekommen. Etliche Kranke sind des Nachts aus ihrer Hangematte gefallen, ohne daß sie ein Krankenwärter aufgehoben hat, und man hat sie den folgenden Morgen todt auf der Erde gefunden. Einer ist erstickt, da die Stricke seiner

Hangematte an der Kopfseite abgerissen sind, indeß er mit den Füssen in der Höhe hängen geblieben ist.

Die Effecten der Verstorbenen hat man auf die scandalöseste Weise weggenommen. Man hat gesehn, daß die Todtengräber den Todten die Beine zerbrachen und auf dem Leibe herumsprangen, damit der Leichnam desto geschwinder in ein zu kurzes und zu schmales Grab gieng und damit sie desto früher zur Plünderung der hinterlassenen Effecten kommen konnten. Die Krankenwärter insultirten die Kranken und überhäuften sie selbst in dem Augenblicke des Todeskampfes mit ehrlosen, schimpflichen und grausamen Reden.

Da der Proviantverwalter die Effecten der Verwiesenen aufbewahrte, so gab er ihnen nur wenig davon heraus und sagte: Ihr seyd so gut, wie todt: das ist genug für Euch!

Aus mehrern Ursachen wollten die Kranken nicht ins Hospital: sie fanden da weder Stuhl, noch Tisch, noch irgend eine andre Meuble, und waren da noch schlimmer dran, als in ihren Hütten; sodann hatten sie von den Negern viel zu erdulden, die sie schmähten, ihnen den Stock zeigten und zu Andern, die sich noch etwas aufrecht halten konnten, sagten, sie wären ja gar nicht krank, sondern stellten sich nur so. Die Unglücklichen schleppten sich zu Henri oder ins Magazin, wo Beccard und Gerner kärglich und unter Flu-

chen ihnen ihre Rationen austheilten. Die Neger ließen die Kranken in ihren Betten verfaulen und verlangten vier und zwanzig Sous, Einem die Chiquen abzusuchen. Garnesson, Vandersloten, Bailly, Matthieu, Vanchesvio und dreyßig Andern waren durch die Nachlässigkeit der Krankenwärter die Beine so sehr geschwollen, daß man Einigen die Strümpfe gar nicht ausziehn konnte und Alle sahen, ehe sie starben, Maden in ihrem Fleische. Der Wundarzt sagt sogar in seinem Tagebuche, die Meisten dieser Unglücklichen, die an Pest oder Skorbut darnieder gelegen hätten, wären nicht eher gestorben, als bis ihnen die Würmer in die Gedärme gekommen wären: und dieß Uebel kam lediglich von den Chiquen her, die die Neger ihnen nicht absuchten, da sie doch zu ihrem Dienste bestellt waren.

Viele Verwiesene blieben in ihren Hütten, wo sie von ihren Gefährten aufmerksamer abgewartet wurden, als von den Negern, bey denen sie vor Hunger und Durst sterben mußten.

Als man Brunegats Leichnam an dem Fuße eines Felsen in der Wüste fand, ärgerte sich Beccard nicht wenig darüber, daß er nichts hinterlassen hatte, als ein schmutziges Tuch, doch auch dieß verschmähte er nicht. Die Negern wollten den Leichnam nicht begraben und er blieb drey Tage lang nackt liegen, indem man ihn von Hütte zu Hütte trug und

ihn so verächtlich herumwarf, als wäre es ein Stück Vieh. Endlich mußten ihn seine Mitbrüder noch begraben, da sie zwölf Franken nicht auftreiben konnten. So gieng es bey allen Todesfällen, wo der Verstorbne nichts hinterlassen hatte.

Da während Prévost's Abwesenheit die Neger sich alle Freyheit erlaubten, so liefen sie eines Abends, von Taffia berauscht, in das Hospital, warfen die Kranken in ihren Hangematten herum, und plünderten sie. Die Unglücklichen riefen um Hülfe, doch der ganze Posten blieb ruhig dabey. Der Sergeant Gerner, der so eifrig die Effecten der Todten inventirte, versteckte sich bey dem Proviantverwalter. Die Neger begnügten sich mit dieser Expedition nicht und stürzten sich in die andern Hütten, unter dem Vorwande, als wollten sie nachsehn, ob es Todte da gäbe. Die Verwiesenen konnten sich nicht anders ihrer erwehren, als daß sie die Hacken zu Hülfe nahmen, die ihnen die Nation gegeben hatte, um das Feld zu bauen.

Oft nahmen die Kranken die Dienste der Neger gar nicht an, weil sie befürchten mußten, sie könnten sie vergiften, um sich ihrer Habseligkeiten zu bemächtigen.

Wenn die vier schwarzen Todtengräber für eine Leiche sechs Livres der Mann bekommen hatten, so brachten sie oft fünf-, sechsmahl den nackten Leichnam

wieder in die Hütte zurück, aus der sie ihn abgeholt hatten, und trugen ihn nicht eher wieder fort, als bis man sie von Neuem bezahlte, so, daß Jeder anstatt sechs, achtzehn bis vier und zwanzig Livres zog.

Wenn sich ein Verwiesener oder selbst Beccard gegen Prévost über diese Greuel beklagte, so schäumte er für Wuth und schrie wie ein Besessner: „Nichts „kann man diesen Ungeheuern zu theuer verkaufen! „Sie sind noch nicht über den Berg. Sie sollen „schon anders tanzen lernen, wenn sie graben müssen, „denn nach einem halben Jahre bekommen sie nichts „mehr zu leben. Sie kennen ja den Beschluß des „Agenten: dann bleibt ihnen nichts übrig, als wo „unterzukommen, oder sich anzubauen, oder so bald, „als möglich zu sterben."

Da sich Prévost nicht anders sehen ließ, als um die Unglücklichen zu quälen, so unterstanden sich die Neger, einen gewissen Bachenal in Ketten zu werfen, weil man ihn ungerechter Weise beschuldigte, daß er sich die Lumpen eines jungen Priesters, der eben gestorben war, zugeeignet hätte.

Mit Unwillen wird man diese schauderhafte Behandlung Lesen und den untern Beamten, so wie den Chefs, wegen dieser Grausamkeiten zürnen. Je lauter die Thatsachen selbst sprechen, desto vorsichtiger werden wir in unsern Beschuldigungen seyn. Wir waren nicht

so wichtige Personen, als daß sich das Directorium und die Minister um das Detail unsrer Lage bekümmert hätten; es war ihnen genug, im Allgemeinen uns unglücklich zu wissen. Allein ich glaube doch nicht, daß sie die grausamen Maaßregeln, die man gegen uns ergriff, gebilligt hätten, und ich setze ganz bestimmt hinzu, daß die Behandlung der sechzehn Verwiesenen, die zuerst nach Synnamari gebracht wurden, bloß von Boucher und Jeannet herrührte.

Dieser Boucher, der uns mehr gequält hat, als die Agenten, bemäntelte seine Bereitwilligkeit, die härtsten und nur von weitem angedeuteten Befehle in ihrer ganzen Strenge zu vollstrecken, mit Schmeicheleyen. Wenn dergleichen Menschen an der Administration Theil nehmen, so sind sie die größten Plagen für die Regierung sowohl, als für die Unterthanen.

Da wir aus Frankreich deportirt wurden, vereinigte sich ein höchst unglückliches Ungefähr gegen uns. Zuerst daß ein gewisser Po ... in dem Büreau der Colonieen war. Dieser Man schlug vor, uns in den Canton Vincent Pinçon zu schicken, denn er kannte diese von den Portugiesen so sehr verwüstete Einöde und wußte, daß wir hier sterben würden, ohne von Jemanden gehört zu werden. Der Marineminister sah dieß ein und wählte dagegen Konanama. Herr Lescalier, der Chef des Büreaus der Colonieen, der bey den besten Absichten von der Welt oft nur mit

den Augen Andrer gesehen hat, hat ein Werk über Guiana herausgegeben, worin er dieses Land außerordentlich rühmt. Hätte er Konanama gesehen, wie ich, so würde er nicht soviel Gutes davon gesagt haben. Ich weiß, er hat sein Möglichstes gethan, um die Colonie in Flor zu bringen, allein er hätte entdecken sollen, daß man ihn außerordentlich oft hintergieng, und er hätte dem zufolge nicht auf oft ganz grundlose Behauptungen seine Maaßregeln in Betreff unser stützen sollen. Ich werde sehr versucht zu glauben, daß sein Werk auf die Absichten der Regierung viel Einfluß gehabt hat, denn das Directorium kannte den Boden von Guiana eben so wenig, als ihn damahls der Seeminister kannte. Wenn sie unsre Verweisung zu einem nützlichen Endzweck benutzen wollten, ohne daß es ihnen etwas kostete, so wollten sie vielleicht nicht, daß wir ihnen vorwerfen könnten, von ihnen neun hundert Meilen deportirt worden zu seyn, um daselbst vergiftet zu werden.

Einer der damahligen Directoren, François de Neufchateau, ist selbst von dem leisesten Verdachte frey: die wenigen Wohlthaten, die man uns noch erwies, verdanken wir lediglich seinem, ohnedieß geringen Einflusse.

Was die untern Beamten anlangt, so hatte Villeneau auf der Ueberfahrt die strengsten Befehle wegen uns gehabt, und sie mit Vergnügen angenommen und vollzogen.

In Cayenne hatte Jeannet besondre Ordre in Bezug auf uns bekommen. Das Directorium beobachtete keine Schonung mehr, da es den 18ten Fructidor so fest begründet sah, es warf uns auf eine wüste Insel und bewilligte uns nur einen Schatten von Gerechtigkeit, um sich vor jeder Ahndung zu sichern. Es schien sich auf die Treue von Jeannet zu verlassen, der vielleicht wider seinen Willen eine eiserne Ruthe über uns schwang; anstatt uns nach Vasa zu schicken, ließ er uns nach Konanama bringen. Desvieux bekam den Auftrag, das Nähere unsrer Niederlassung zu besorgen, allein, so wenig er auch bösen Willen hatte, so fehlte es ihm doch an Muth, das Gute zu thun.

Der gute Wille und die weise Administration von Roustagneng erheben ihn über alle Vorwürfe: durch seine Fürsorge war Konanama immer hinlänglich mit Lebensmitteln versehn. Auch Beccard, Prévost und Gerner erscheinen minder strafbar, wenn man das menschliche Herz untersucht. Ihre Grausamkeit war, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein endemischer Fehler, den sie nicht angenommen haben würden, wenn der Verwiesenen weniger gewesen wären, wenn nicht die üble Laune beyde Partheyen in steter Zwietracht erhalten hätte, wenn nicht die Ungesundheit des Landes, die Armuth, die Einsamkeit und die natürliche Beschaffenheit des Bodens und des Klima's auf ihr Temperament und ihren Charakter Einfluß ge-

habt hätte: sie hätten mehr als gewöhnliche Menschen seyn müssen, wenn sie allen diesen Einwirkungen hätten trotzen wollen, denn Hypochondrie oder Abzehrung sind die beyden herrschenden Plagen in der heißen Zone: nur wer selbst in diesem Lande gewesen ist, kann das Gewicht meiner Gründe vollkommen fühlen.

Die Neger sind an und für sich auch nicht so bösartig: sie sind nur menschenähnliche Geschöpfe, die die Freyheit zu tigerartigen Wüthrichen macht, und bey denen diese Tochter des Himmels zu einer verworfenen Metze herabsinkt.

Die letztern Unterbeamten wurden von den bösartigen Krankheiten ergriffen und Beccard und Gerner starben einen kläglichen Tod, indeß Prévost abgesetzt wurde, wenn er gleich sagte: „Ich hatte „Befehle; die sie mir gaben, werden die öffentliche „Ahndung auf mich lenken: ich bin darauf gefaßt. „Die Billigkeit dieser Herren erhellt daraus, daß sie „mir den Bau des Dorfes noch nicht einmahl bezahlt „haben; dieser Bau, den man jetzt so sehr mißbilligt, „wurde vormahls von dem Agenten und von *** ganz „vortrefflich gefunden." Jeannet giebt die Kosten dieses Baues auf zehn tausend Franken an; ihm kostete er, Alles zusammengerechnet, nicht mehr als fünf und zwanzig Louisd'or *). „Es ist möglich, daß ich

*) Ich sah in der Nähe von Cayenne die Brücke von Montabo, wovon der Riß dem Bureau der Marine noch vor der Revo-

„die Strenge zu weit getrieben habe: wenn ich aber „Unrecht gethan habe, so bin ich nicht der einzige „Strafbare." Man wollte jetzt alle Schuld auf den armen Prévoſt ſchieben und er hatte hier das Schickſal eines Thorinkton und eines Laly. Erſtrer war engliſcher Admiral unter Wilhelm III. in einem Kriege gegen Frankreich, und erhielt von ſeinem König den Befehl, wenn er die franzöſiſche Flotte ſtärker fände, als die ſeinige, fortzuſegeln, um nicht Gefahr zu laufen, geſchlagen zu werden. Er befolgte dieſen Befehl, und die Folge davon war, daß ihm Wilhelm, um es nicht mit ſeinen Bundesgenoſſen, den Holländern, zu verderben, den Prozeß machen ließ und ihn dem Volke auslieferte, welches ihm unter dem Freudengeſchrey: es lebe Wilhelm! den Kopf abſchlug. — Laly bekam eine von Ludwig XV. mit ſeinem Privatſiegel beſiegelte und von ihm, ſo wie von der Pompadour unterzeichnete Ordre, Pondichery für acht Millionen zu verkaufen; der König ließ ihn dann in den Händen des Parlamentes, welches aus Reſpect für den Thron die Unterſchrift des Königs

---

lution vorgelegt wurde. Es iſt eine ſchlechte hölzerne Brücke, die etwa zwölf hundert Livres gekoſtet hat; zufolge der Berichte von angeblichen Architecten, die der Gouverneur nach Paris geſchickt hat, iſt ſie von Stein und hat drey Bogen: kein Wunder, daß ſie die Regierung mit hundert tauſend Thalern hat bezahlen müſſen! Wenn es während des Friedens ſo leicht war, das Mutterland zu betrügen, wie viel mehr Gelegenheit mußten die Agenten während des Krieges dazu finden!

ignorirte und Laly zum Tode verurtheilte. Einer seiner Officiers machte dieß Ereigniß in seinen Memoiren bekannt, die er in London drucken ließ. Ludwig XV. erfuhr es, ehe dieß noch geschehen war, und wollte ihm sein Manuscript abkaufen, um es zu vernichten, erhielt aber die Antwort von dem Officier, daß er seine Pflicht gegen die Manen seines Chefs nicht unerfüllt lassen werde. Man suchte ihn hierauf an einen Ort zu locken, von wo aus man ihn mit Bequemlichkeit nach der Bastille führen könnte: doch er war klüger und wußte den Fallstricken, die man ihm legte, auszuweichen. — Doch wir kehren zu den Verwiesenen zurück.

Die Ration, welche jeder Verwiesene bekam, bestand aus sechzehn Loth Reis, vier und zwanzig Loth Cassave oder Coaq, sechzehn Loth Fleisch, vier Gläser Taffia, dreyßig Loth Oel (wovon sie jedoch niemahls etwas bekommen haben) und monatlich einem Pfunde Seife. Die ersten sechzehn Deportirten hatten ähnliche Rationen bekommen.

Nach drey Wochen kündigte man den Verwiesenen an, daß sie nach Synnamari gebracht werden sollten und daß etwas geschicktere Baumeister, als Prévost war, hier neue Hütten bauten. Da die Epidemie zu schnelle Fortschritte machte, als daß man die Abreise lange hätte verzögern können, wurde festgesetzt, daß sie nach fünf Tagen vor sich gehen sollte.

Die Verwiesenen streckten bey dieser Nachricht ihre Hände dankbar gen Himmel, sie umarmten sich und waren schon halb gesund. „So sollen wir also nicht „Alle umkommen!" riefen sie im Rausche der Freude einander zu.

Den Registern zufolge, welche Prévost und der Proviantverwalter führen mußten, waren vom 24sten Thermidor Jahr VI. bis zum 5ten Frimaire Jahr VII., oder vom 11ten August bis 25sten November 1798 von den Verwiesenen in Konanama sechs und sechzig gestorben; am Leben waren noch hundert und dreyzehn. Vierzig derselben waren dem Tode nahe, und dreyßig waren Reconvalescenten: in Frankreich würde man sie todtkrank genannt haben. Die Uebrigen waren gesund, d. h. sie waren noch im Stande, sich herumzuschleppen.

Jeannet wurde nach Frankreich zurückberufen, nachdem er die Verlegung der Colonie veranstaltet hatte. Burnel kündigte sich an seiner Stelle sehr vortheilhaft an, und bestätigte den Beschluß seines Vorgängers. An Roustagnengs Stelle kam Dusargue's, der ihm an Einsichten sowohl, als an gutem Willen ähnlich war, und Germain reiste nach Konanama, um Beccard beyzustehn, der durch Trinken, Verdruß und Krankheit halb verrückt geworden war. Allein trotz Dusargue's weiser Vorsicht gieng doch Alles in der größten Unordnung vor sich. Beccard ließ die gefährlichsten Kranken ohne Scho-

nung, ohne Lebensmittel, ohne Nachtgeschirr, ohne Wasser fortschleppen und sie, nebst einem Theile ihrer Effecten auf dem obern Verdecke eines schlechten Fahrzeuges in der Sonnenhitze zusammendrängen, indeß der Proviantverwalter zu Synnamari von dieser baldigen Ankunft noch gar nicht unterrichtet war. Die Reconvalescenten sollten warten, bis ein andres Schiff zurückkäme, das sie dahin führen könnte und die sogenannten Gesunden sollten zu Lande nach Synnamari gehn. Nach acht Tagen kam ein zweytes Schiff und holte die Kranken vollends ab. Es brachte zugleich den Befehl für Beccard mit, die Hütten in Brand zu stecken, und die Verwiesenen legten eifrig Hand an, diesen Befehl ausführen zu helfen. Von diesen Höhlen des Todes giengen sie dann mit brennenden Fackeln auf den Kirchhof, warfen die Bränder auf die Gräber der Märtyrer, die sie hier beerdigt hatten und stimmten dabey eine Trauerhymne an: dann umarmten sie sich weinend und traten wohlgemuth die Reise an, auf der die Erinnerung an das Vaterland ihnen neue Kraft gab.

Die Kranken, die zuerst nach Synnamari gekommen waren, waren sehr schlimm daran. Es war erst eine einzige große Hütte erbaut; in dieser lagen sie auf der Erde dicht zusammengedrängt, und Manche, mit Würmern bedeckt; Andre wurden in die Kirche placirt, und Einige, die es bezahlen konnten, kamen bey den Einwohnern des kleinen Dorfs und in der umliegenden Gegend unter.

Man baute ihnen mit großen Kosten geräumige Hütten, doch konnte der Bau nicht eher, als in zwey Monaten beendigt werden. Die Verwiesenen ließen sich diese Verzögerung gern gefallen, da sie sich doch hier übrigens besser befanden. Herr Lafond Ladebat räumte der Regierung ein großes Haus für die Kranken ein, und so wurde ihre Lage erträglicher, allein jetzt ließ sich Hungersnoth spüren und man fieng an, von Verminderung der Rationen zu sprechen. Im Pluviose gab man kein Oel, Seife, Reis und Taffia mehr. Für diese Verkürzungen hielt sie die gute Aufnahme schadlos, welche sie bey den Einwohnern fanden. Der Officier des Postens, Freytag, war eben so gut, als Prévost hart gewesen war; Cabrol und Martin begünstigten die Verwiesenen, so viel ihnen nur möglich war. Die Habsucht von Beccard und Gerner wurde durch den Proviantverwalter zu Synnamari, Morgenstern, beschränkt: die Pünktlichkeit und strenge Ordnungsliebe dieses braven Mannes brachte seinen Collegen auf, sie brachen unter einander, und Aerger, Verdruß über die Unordnung seiner Angelegenheit und Krankheit beschleunigten Beccard's Tod: er starb den 2ten Februar 1799 unter heftigen Convulsionen. Zwey Monate später starb auch Gerner, gerade da er anfangen wollte, die Früchte seiner Räuberey zu genießen.

Doch der Tod hatte in Konanama seine Schlachtopfer unter den Verwiesenen schon zu fest ergriffen und

würgte bey ihrer Ankunft in Synnamari eine beträchtliche Anzahl ab. Den 5ten Frimaire waren sie aufgebrochen und den 14ten (4ten December 1798) waren sie sämmtlich an Ort und Stelle. Cabrol, Freytag und Morgenstern vergossen Thränen über die schauderhafte Lage, in der sie gewesen waren. Sie waren in diesen drey Monaten ganz unkenntlich geworden. Als ich sie in Synnamari sah, sagten sie, sie befänden sich wohl: ich fand sie in höchstem Grade abgezehrt, von dem Marsche erschöpft, gegen Freude und Leid gleichgültig, mehr dem Grabe, als dem Elemente des Lebens angehörig, mehr einem Schlachtopfer gleich, das von den Schlägen des Schlächters betäubt dem Tode entgegen geht, als Menschen, die vor ihres Gleichen sich schon ausgezeichnet hatten.

In Synnamari starben zusammen sechzig Verwiesene. Nämlich sechs von den sechzehn ersten Verwiesenen, acht und zwanzig von denen, die auf der Decade und sechs und zwanzig von denen, die auf der Bayonnaise deportirt worden waren. Ich theile hier eine Uebersicht der Deportirten mit.

1) Auf der Vaillante waren

16 Verwiesene; davon starben	. .	6
	entflohen . .	8
		14
	blieben am Leben .	2

2) Auf der Decade waren
193 Verwiesene; davon starben

a) zu Konanama	36
b) zu Synnamari	28
	64
blieben am Leben	129

3) Auf der Bayonnaise waren
120 Verwiesene; davon starben

a) zu Konanama	30
b) zu Synnamari	17
c) unterweges	9
	56
blieben am Leben	64

Im Ganzen genommen waren also
126 gestorben
195 am Leben in Synnamari
8 entflohen

329 Verwiesene.

Synnamari ist, so wie Konanama, der Eingang zu einer großen Savanne, und liegt, wie dieses, am Ufer eines schlammigen Flusses. Das angebliche Dorf, von welchem der Canton seinen Namen hat, besteht aus zwölf bis funfzehn schlechten Hütten, die noch nicht so gut sind, als die Häuser unsrer ärmsten Bauern in tiefen Wäldern, und die von sieben bis acht Creolen bewohnt werden.

Ich muß gegenwärtig den Agent **Burnel** schildern, wie er sich uns gezeigt hat. Wenn er diese Zeilen liest, so wird er mich nicht der Partheylichkeit beschuldigen können: er hat mir viel Thränen ausgepreßt, aber ich verzeihe ihm gern; ich kenne und beklage ihn, weit entfernt, ihn zu hassen, und erzähle mit der Treue eines unbefangenen Geschichtschreibers.

Burnel, der Sohn eines Rechtsgelehrten zu Rennes, ein Mann von mäßiger Größe und gefälligem Aeußern, hatte nach einem oberflächlichen Studium bey einem Advokaten sich aufgedrungen und spielte den Vielwisser. Durch Ausschweifungen wurden seine Leidenschaften wilder, sein Dünkel wuchs und die natürliche Güte seines Herzens gieng verlohren. Er war als junger unbesonnener Mensch auf Reisen gegangen, hatte sich auf Isle de France eine Art Ruf erworben, und dann einige Brandbriefe geschrieben, wegen deren man ihn forschickte. Dann hatte er bey dem Convente und dem Directorium Intriguen gemacht, und war zum Agenten auf Isle de France ernannt worden, um das Decret der Freyheit der Neger dahin zu überbringen, man hatte ihn aber beynahe daselbst gehängt; endlich war er Agent zu Cayenne geworden, nachdem er seinen und seiner Freunde Beutel geleert hatte. Er hatte einen schwankenden Character, lebhafte Leidenschaften, beschränkte Einsichten; seine Beobachtungen waren schief, seine Unternehmungen unbesonnen, seine Pläne ohne Zusammenhang und die Folgen derselben für ihn eben so nachtheilig, als für Andre.

Er brachte seinen Vater mit nach Cayenne und übergab ihm daselbst die Leitung der Justiz. Bey seiner Ankunft fand er die Cassen leer und den Handel von der Caperey täglich immer mehr abnehmend; dabey war die Erndte schon vorbey und Jeannet hatte schon einen großen Theil davon auf die Decade und Bayonnaise laden lassen. Burnel stack in Schulden und war von Blutsaugern umgeben: dabey wollte er nun Jedermann zufrieden stellen, seinen Beutel füllen und seine Kreaturen bezahlen. Da dieß auf keine andre Weise möglich war, so nahm er dazu seine Zuflucht, daß er Unruhen anzettelte: er wiegelte die Mulatten gegen die Weißen auf und beschloß, die Colonie zu revolutioniren, wie er es mit dem Cap François gemacht hatte; in der Unordnung, die dann entstehen mußte, wollte er nun soviel als möglich Beute machen und hierauf in ein andres Land schiffen. Allein wird man ihn auch reisen lassen und könnte er nicht etwa gar selbst dabey umkommen? Dieser Gedanke bestimmte ihn, die Waffen gegen die zu wenden, welche das Werkzeug seines Spiels hatten seyn sollen. Er denuncirte also eine große Conspiration der Mulatten, ernannte eine Commission, sie zu richten und im Augenblicke, da diese das Urtheil über sie sprechen wollte, ließ er sich die Acten bringen und publicirte eine Proclamation, in welcher er anerkannte, daß die Verklagten den Tod verdienten, da aber die Menschlichkeit diese Strafe verböte, so wollte er die Colonie nicht mit Blut beflecken. Da er selbst am meisten strafbar

war, so hätte er sich eigentlich bey den Andern bedanken sollen, daß Alles noch so gut ablief; doch man ließ sich von dieser Gnade hintergehn und die Kaufleute brachten ihm Opfer und bewunderten seine weisen Maaßregeln.

Man brachte Prisen auf und er schickte sie, so wie Jeannet, nach Surinam; dabey vollzog er aber zugleich die geheimen Befehle des Directoriums, welches ihm aufgetragen hatte, in dieser Colonie das unglückliche Decret der Freyheit der Neger im Stillen circuliren zu lassen. Gewiß gereicht dieser menschenfeindliche Versuch Burneln vorzüglich zum Vorwurfe: sein Vorgeher hatte sich ihn nicht erlaubt. Zu dem Ende schickte also Burnel einen gewissen M*** nach Surinam, der auf St. Domingo im Kampfe für die farbigen Menschen gegen die Weißen die Hälfte seiner Glieder eingebüßt hatte.

Die Allianz zwischen Frankreich und Holland nöthigte den Gouverneur von Surinam den von Cayenne zu schonen und der Letztre speculirte darauf, sein Glück auf die zu erwartende allgemeine Zerrüttung zu gründen. Surinam sollte, wenn es dann einmahl in seinen Händen wäre, ihm in einem Augenblicke ein viermahl größeres Vermögen geben, als Jeannet erpreßt hatte; sein Ehrgeiz ließ ihn das Unglück ganz übersehn, das aus dieser Inoculation der Freyheit erwachsen mußte. War die Fackel der Zwietracht in diesem volkreichen

Theile des festen Landes einmahl angezündet, so mußte sie das Grab aller weißen beleuchten; und dieser Punkt in der Nähe von Peru und Mexiko mußte aus diesen reichen Ländern ein neues Cap François werden, unzugänglich, wie die Küsten der Bisagots in Afrika. Wer Amerika nicht in der Nähe hat kennen lernen, wird sich nicht leicht von der Wahrheit dieser Behauptungen überzeugen: doch Burnel kannte die Lage der Sachen und seine Versuche waren daher um desto strafbarer.

Er allein war Schuld, daß die Engländer die Colonie Surinam so leicht wegnehmen konnten: dem trefflichen Friderici blieb kein andrer Ausweg übrig, als entweder sich ermorden zu lassen und sterbend alle Colonien des mittäglichen Amerika zu verlieren, oder sich unter den Schutz der Engländer zu begeben.

Das ganze feste Land von Amerika muß es mir bezeugen, daß Burnel an der Uebergabe der holländischen Colonie sowohl, als an dem Unglücke, welches für Cayenne daraus erwuchs, einzig Schuld war. Dabey nahm er Alles in Sequestration, zog Alles ein und handhabte den Schrecken mit so gesteigertem Machiavelismus, daß sich Jedermann plötzlich von seinen Netzen umstrickt sah. Bey seiner Ankunft hatte er den Negern bey Lebensstrafe befohlen, zu arbeiten; einen Monat drauf fragte er sie, ob sie mit ihren Herren zufrieden wären, und damit sie seine Meynung

besser verstanden, ließ er die Proclamation, in der er sich bey ihnen entschuldigte, in das Créolische übersetzen. Einige verschworne Mulatten hatte er zum Zuchthause verurtheilt: da aber die Wahlen des Germinals Jahr VII. anrückten, ließ er sie frey, damit sie so stimmten, wie er es wollte. Der Mulatte Ferrere von St. Domingo, durch den er die Verschwörung angezettelt hatte, wurde, da er nicht füglich da bleiben konnte, mit beyderseitiger Einstimmung verwiesen und bekam von dem Agenten eine schöne Summe Geldes, um damit nach St. Barthelemy zu gehn.

Die geheimen Rathgeber Burnel's gaben ihm unter den Fuß, er möchte einen Streich im Großen ausführen, theils um Geld zu gewinnen, theils um auf einen andern bedeutenden Mann den verhaßten Schein einer Verschwörung zu werfen, von der man ihn als Urheber ansähe *). Der Chef des Militairs, Desvieux, ein Anhänger Jeannet's, wurde zum Opfer dieser Cabale ausersehn. Burnel fieng an, ihm zu schmeicheln, schilderte ihm seine Verlegenheit, und zog ihn in eine geheime Berathschlagung, in welcher beschlossen wurde, die reichen, royalistischen Einwohner zu deportiren, und Desvieux, Frey de

*) Der Verfasser hat hier bloß den Prozeß des Bürger Burnel analysirt, wie er von seinem Nachfolger den 28sten Brumaire Jahr VIII. nach Frankreich geschickt wurde. Diese Acten sind vom Bürger Franconie, von vielen Einwohnern und selbst von Mulatten unterzeichnet.

Neuville und Lefebvre bekamen den Auftrag, eine Liste hierzu geeigneter Subjecte zu entwerfen und die Beweggründe zur Deportation eines Jeden dabey anzugeben. Burnel schickte hierauf Desvieux nach Synnamari, um zur Einschiffung der zu deportirenden Einwohner die vorläufigen Anstalten zu treffen; kaum aber war er abgereist, so ließ er bey ihm versiegeln, und gab an, daß Desvieux eine Verschwörung gegen die sämmtlichen Einwohner angesponnen und eine Proscriptionsliste entworfen hätte: er setzte ihm demzufolge ab und ließ ihn nach St. Christoph deportiren. Frey de Neuville, der gern an seine Stelle kommen wollte, kündigte ihm diese Neuigkeit mit Thränen an und beugte sich dann wieder vor Burnel, der die Leichtgläubigkeit, welche diesem Schrecke folgte, dazu benutzte, den auf jener Liste angegebenen Pflanzern vierzig tausend Franken und überdieß noch viele tausend Segenswünsche abzulocken. „Großmüthige „Einwohner!" sagte er, indem er diese Summe empfieng, „so bin ich auf ein halb Jahr gesichert. Ich „rechnete darauf, eine Anleihe zu machen, wie das „Gesetz mich autorisirt: nun werde ich aber auf Ehre „nichts weiter von Ihnen verlangen."

Die Zeit der Wahlen rückte heran. Man verfährt bey denselben auf folgende Weise.

Die Wahlen werden eigentlich schon im Voraus getroffen; die Stimmgebenden bestehen größtentheils

aus Negern, die ihre Mitbrüder zu Wahlherrn ernennen. Diese können nicht lesen und sind natürlich ganz dem Agenten unterthänig, der die Versammlungen offenbar nach seiner Willkühr leitet. Man erwartet sie, führt sie ins Wirthshaus, hält sie frey und fängt an, vertraulich mit ihnen zu sprechen. Dann fragt man sie, wen sie denn ernennen wollen? und wissen sie Niemanden, so hat man eine Liste bey der Hand und sagt ihnen gewisse Namen; wollen sie Jemand andern wählen, als der Agent will, so sagt man ihnen, daß der Candidat auf der Liste schon alle Stimmen hat. Die Weißen haben fast gar kein Stimmrecht in diesen düstern Höhlen der Ausgelassenheit und der Ausschweifungen; man behandelte sie als Royalisten, wenn sie einem ehrlichen und wohlhabenden Bürger ihre Stimme gaben. Bey dieser Verfahrungsart kann man sich nun nicht weiter darüber wundern, daß Freron und seine Genossen im Jahre 1796 in den gesetzgebenden Körper berufen wurden.

Burnel kannte diesen Gang der Wahlen; deßhalb hatte er den Mulatten wegen ihrer Verschwörung verziehen, und zeigte sich immer mehr und mehr als Freund der Schwarzen, um ihre Stimmen zu den Versammlungen zu gewinnen. Er setzte seinen Vater und Jeannet auf die Liste.

Jeannet wurde gewählt, und Burnel beklagte sich anfänglich darüber und behauptete, es wäre die

Wahl von gewissen Personen geleitet worden; nachmahls aber tröstete er sich darüber, indem er zu seinen Freunden sagte: „da die Cayenner Jeannet gewählt haben, so kann ich, wenn meine Regierung zu „Ende geht, dasselbe Glück erwarten und ich kann „dann bey meiner Rückkehr, wie jener sterbende Kaiser „sagen: ich fühle es, daß ich ein Gott werde."

Er zerriß darauf die constitutionelle Verfassung, um seinen Despotismus zu befestigen. Alle Aemter und alle Gewalt übertrug er in jedem Canton einem einzelnen Manne, mit dem er in unmittelbarer Correspondenz stand. Ein solcher sogenannter Municipalagent war also, nach dieser abscheulichen Einrichtung, Chef der bürgerlichen Gerichte und der Polizey, Friedensrichter, Beysitzer, Municipal und Commissair der Vollziehungsgewalt.

So lagen Casse, Justiz, Polizeystellen und Civil, so wie Militairobrigkeiten ganz in seiner Hand; er regierte nach seinem Gutdünken und seinem persönlichen Vortheile, ohne daß er irgend ein Gegengewicht seiner colossalischen Gewalt zu fürchten hatte.

Uebrigens unterhielt er einen sehr lebhaften Briefwechsel mit dem Gouverneur von Surinam, Friderici, und schickte dabey verkappte Anarchisten in diese Colonie, um die Negern durch Mittheilung des Gesetzes vom 16ten Pluviose Jahr II. aufzuwiegeln und

es dahin zu bringen, daß die Colonie für französisches Eigenthum erklärt werden könnte.

Auf diese Art konnte **Burnel**, der immer wachsam war, sein Vermögen zu vergrößern und seinem Ehrgeize Befriedigung zu verschaffen, sich bey dem Mutterlande entschuldigen, wenn er die Prisen nach Surinam schickte und daselbst verkaufen ließ. Forderte man ihm Rechnung ab, so hieß es, seine Cassen wären leer, weil er seine Agenten in Surinam so hoch besolden müßte; wollte man es ihm zum Vorwurfe machen, daß er zu starke Abgaben eintriebe, so konnte er sich mit den geheimen Ausgaben ausreden.

Im Lande selbst ließ er Alles wegnehmen, was den Verwiesenen zukommen sollte: die Einwohner, die ihnen Geld bringen oder ihnen Neuigkeiten mittheilen wollten, ließ er verhaften: die Einen warf er in Kerker, die Andern verwies er auf Felsen, mitten im Meere und über alle europäische Schiffer, die ihnen etwa Nachrichten mitbringen konnten, die seinem Despotismus entgegen waren, schwang er das Schwerdt des Schreckens.

Den Verwiesenen verkürzte er ihre Rationen so sehr, daß sie sich wieder nach Konanama sehnen mußten. Oel, Taffia, Seife und Reis wurde ihnen allmählig ganz vorenthalten: dafür hielt er sie dadurch gewissermaaßen schadlos, daß er ihnen erlaubte, auf ihre Kosten einige Tage in Cayenne zu leben.

Zu Ende des Germinals Jahr VII. (in der Mitte Aprils 1799) kam ein Schiff von Isle de France mit zwanzig Verwiesenen von seiner Bekanntschaft und zu seiner Parthey gehörig an. Diese exilirten Beschützer der Freyheit der Neger wurden von den Einwohnern, bey denen sich Burnel erlaubte, sie einzuquartiren, sehr frostig aufgenommen. Das nahm er denn gewaltig übel und machte folgende donnernde Proclamation bekannt:

„Ihr Feinde der Republik, die sie aus ihrem „Schooße hat ausspeyen müssen! Ihr verwiesenen Ro„yalisten Alle, deren Widerspenstigkeit und Intrigue „ohne Zweifel alle die Unruhen angestiftet hat, welche „auf das Verderben der Colonie abzweckten! — Ihr „könnt eigentlich nicht erwarten, in einer Proclama„tion Erwähnung zu finden, die an französische Bür„ger gerichtet ist; — hört auf zu staunen: ich habe „Euch nur ein Wort zu sagen; es soll deutlich seyn, „aber hart."

„Da Alles, was ich aus Menschenliebe, so fern „es sich mit meiner Pflicht vertrug, für Euch gethan „habe, nicht im Stande gewesen ist, die größere „Hälfte von Euch zu derjenigen Ruhe zu bringen, „welche allein für Eure Lage sich ziemt: so kündige „ich Euch hiermit an, daß der Erste, der überführt „wird, daß er den Aufstand unter den Pflanzern ge„nährt und diese leichtgläubigen Menschen bestimmt

„hat, ihre Arbeiten in der Colonie zu verlassen, als „Störer der öffentlichen Ruhe und als unversöhnlicher „Feind der Colonie gerichtet werden soll. Die Un„verständigen, welche es wagen, die Feinde der Re„publik zu schützen und sich sogar dessen noch zu rüh„men, mögen wissen, daß ich sie Alle kenne und daß „sie mir wegen der Aufführung, des Betragens und „jeder Handlung ihrer Günstlinge verantwortlich seyn „sollen. Unter einer gerechten und festen Regierung „dürfen nur die guten Bürger ruhig leben; die übrigen „müssen immer das Schwerdt des Gesetzes über ihrem „Haupte sehn."

„Gegenwärtige Proclamation soll sogleich gedruckt, „publicirt, angeschlagen und in allen Cantons ausge„theilt werden, und man soll sie unter Begleitung „eines Militair-Detachements den Pflanzern in ihrem „Dialecte vorlesen."

„So gegeben zu Cayenne im Hause des Agenten, „den 4ten Floréal Jahr VII." (23sten April 1799).

Unterzeichnet Burnel.
Legrand,
Generalsecretair.

Denselben Tag wurde noch der Befehl publicirt, daß jeder Einwohner binnen einem Monate den sechsten Theil seiner Einkünfte an rohem Zucker abgeben sollte, und daß die zu Eincassirung dieser Anleihe niedergesetzte Commission alle schickliche Mittel anzuwenden hätte,

um sie bis zum nächsten 15ten Prairial beendigt zu haben, zu welcher Zeit der Agent abreisen wollte. Niemand sollte etwas von seinen Gütern verkaufen, oder über seine Einkünfte disponiren können, ehe er diesem Befehle Folge geleistet hätte.

Ein andrer Beschluß vom 7ten d. M. setzte alles Schlachtvieh in Requisition; ein dritter vom 8ten zwang die Colonisten, den Rückstand ihrer Contributionen zu bezahlen. Wer nicht zahlen konnte, dem wurden Neger und Besitzungen weggenommen. Caper brachten Prisen auf und Cayenne bekam dadurch Mehl: demungeachtet dauerte die Requisition der Lebensmittel fort.

Den 22sten Floréal (11ten May) entkamen dreyzehn verwiesene Belgier auf einer Pirogue, die ein abgedankter Soldat zum Schildkrötenfange gebraucht hatte. Da der Eigenthümer nicht mehr da war, so wurde der gefangen gesetzt, von dem dieser sie gekauft hatte, als ob man für das, was man verkaufte, ferner verantwortlich seyn müßte.

Seit einem Jahre hatten wir keine directen Nachrichten aus Frankreich erhalten; doch trotz Burnels Verbote trug dennoch das Gerücht einige in unsre Wüste. Im May kam Mezieres von Mari nach Synnamari zurück und brachte die Neuigkeit mit, daß Spaltungen im Directorium herrschten, daß die repub-

likanischen Armeen zurückgedrängt würden und das südliche Frankreich in Insurrection wäre. Dieses Gerücht schrieb sich von einem Briefwechsel her, den Adelle Rabino, ein Missionair in Surinam, dem Agenten aufgefangen hatte. Burnel schickte Dussault dahin, um zwanzig tausend Pfund Schießpulver zu verkaufen, und bey dieser Gelegenheit Adelle durch List gefangen zu nehmen. Man lud also diesen jungen Mann zum Essen an Bord und hielt ihn gefangen: da er das Schicksal, das ihm bevorstand, voraus sah, so stürzte er sich, um sich zu retten, ins Meer und ertrank. Friderici war über diese Verletzung des Völkerrechts sehr aufgebracht und schickte sogleich alle Creaturen von Burnel fort, und dieser sendete nun N*** nach Surinam, um ihn zu entschuldigen und zugleich den sechsten Theil der ganzen Cayenner Erndte zu verkaufen. Dieser Handel war sehr vortheilhaft für Burnel und außerdem hatte er in Cayenne noch vier Prisen stehn, deren Werth auf siebnezig tausend Piaster oder vier hundert und neunzig tausend Livres geschätzt war, und deren Betrag N*** in möglichster Geschwindigkeit nach Cayenne schicken sollte. Allein Friderici war zu fein und verkaufte bloß einige unbedeutende Objecte, wofür er das Geld nach Cayenne schickte.

Den 19ten Juny 1799 erhielten wir einige Nachrichten aus Frankreich und erfuhren, daß Geld für uns in Surinam läge; man verlangte zu gleicher Zeit von uns ein Verzeichniß derer zu erhalten, die in einer so

unglücklichen Lage beym Leben geblieben wären. Während fremde Nationen, die kein näheres Interesse für uns haben konnten, Burneln ein beschämendes Beyspiel von Humanität gaben, ersann er zu unsrer Qual ein ganz neues Fest, nämlich das des 18ten Fructidors oder 5ten Septembers. Welch' ein fürchterlicher Tag war nicht für die Verwiesenen der 5te September 1792 gewesen! Und 1799 begieng der Agent seine Jahresfeyer als ein Freudenfest!

Während Burnel sein Möglichstes that, Surinam in Aufstand zu bringen, übergab Friderici die Colonie den Engländern, oder wie Andre wollten, dem Statthalter, der nach Großbrittannien geflüchtet war. Die Summen, welche Burnel in Surinam stehn hatte, wurden confiscirt und der neue englische Gouverneur schickte die Cayenner Abgesandten in Frieden zurück.

Den 15ten September kamen die Engländer auf zwey Fregatten und einem rasirten Schiffe an und legten auf dem Cayenner Posten der Eilande Feuer an. Sie setzten dadurch die ganze Colonie in Schrecken und drohten mit einer Landung. Burnel ließ die Posten auf Cayenne verdoppeln, und da hierdurch die Cantons von Militair entblößt wurden, so verbot er den Colonisten, aus ihrer Behausung zu gehn. Außerdem errichtete er ein Bataillon von Negern, welches die ansässigen Einwohner unterhalten mußten, nachdem er unterm

8ten und 9ten Brumaire (20sten und 21sten October 1799) zwey Beschlüsse publicirt hatte.

In dem einen derselben machte er den Einwohnern Vorwürfe, daß sie Falsa begangen hätten, um den Deportirten einen Zufluchtsort geben zu können, und zu gleicher Zeit band er den Letztern bey namhafter Strafe ein, bey den Eigenthümern zu bleiben.

Der andre Beschluß lautete folgendermaaßen: die Colonie ist im Belagerungszustande: alles öffentliche und Privateigenthum, alle Individuen, die das französische Guiana bewohnen, alle Hülfsmittel, welche das Land nur immer darbietet, werden zur Vertheidigung desselben in Requisition gesetzt und bleiben es bis auf weitere Ordre.

Jetzt strömten die Neger nach Cayenne, denn das weiße Bataillon war aufgelöst und die Furcht vor Plünderung und Anarchie hatte sich überhaupt aller Weißen bemächtigt. Burnel nahm sich indessen vor, für vier hundert tausend Livres Papiergeld auszugeben, da ihm aber die Civil- und Militairobrigkeiten deßhalb ehrerbietige, aber darum nicht minder kräftige Vorstellungen machten, fieng er an, sich zu fürchten, gab seinen Plan auf und beschloß anfänglich zu reisen, hernach wieder da zu bleiben, und am Ende proclamirte er auf einmahl den Frieden mit den vereinigten Staaten, um sich einen Zufluchtsort zu sichern und um sei-

nen Vater und seine Frau mit seinen Schätzen in eine holländische Besitzung schicken zu können.

Da sich ihm hier Hindernisse in den Weg stellten, so wurde er ganz wüthend und wußte seinen Zorn vorzüglich an den Verwiesenen auszulassen. Frey de Neuville, der an Desvieux's Stelle gekommen war, wurde nämlich nach Synnamari geschickt, um den Verwiesenen anzukündigen, daß sie auf das erste Signal abreisen müßten: die Kranken und Schwachen, die den Uebrigen nicht nachkommen könnten, sollten niedergeschossen werden, sagte er. — Diese fürchterliche Drohung wurde jedoch nicht erfüllt und ich will nicht einmahl behaupten, daß sie von Burnel herrührte, denn Frey war bey Geschäften meistentheils betrunken.

Indessen verschwand der Feind, nachdem er den Capitain Malvin tüchtig verfolgt hatte. Dieser Küstenfahrer war dabey in solch panisches Schrecken gerathen, daß er in der Mündung des Synnamari ans Land gegangen war, seine Prise, so wie sein eignes Fahrzeug verbrannt und nur um Hülfe gerufen hatte, indeß seine Equipage sich überlassen blieb. Die Matrosen berauschten sich, schlugen sich auf Pistolen, schwärmten unter den Einwohnern herum, plünderten sie und kehrten nach dem Allen nach Cayenne zurück, wo sie alle Schuld auf die Bewohner von Synnamari und auf die Verwiesenen schoben. Die Einwohner hatten sich an den Flüssen aufwärts gezogen und alle

Verwiesene waren in ihren Hütten zusammengedrängt und bewacht. Der Schrecken war so groß, daß das Gestade des Meers, eine halbe Stunde vom Orte, mit Fässern eingesalznem Fleische, Wein und allerhand andern Waaren bedeckt war, ohne daß Jemand etwas davon anrührte: Soldaten, Matrosen, Colonisten hatten ihr Gepäck im Stiche gelassen, um sich in die Wälder zu flüchten, und da die, welche zuletzt ausgeschifft wurden, sahen, daß der Feind sich zurückzog, so fiengen sie an, auf die andern zu feuern, damit diese glaubten, sie würden noch vom Feinde verfolgt, und damit sie desto sichrer rauben konnten. Malvin war noch früher nach Cayenne gekommen und hatte dem Agenten erzählt, er wäre zwischen zwey Feuern gewesen, denn die Einwohner und die Verwiesenen verständen sich mit dem Feinde und hätten ihn beyde angegriffen. Diese Verläumdung, die ihm die Stelle eines Municipals eintrug, wurde durch Andre von demselben Schiffe widerlegt, die die Marodeurs verfolgten, und es erschienen mehrere Registraturen gegen Malvin von Colonisten, Matrosen, einigen Militairs und Agenten der Cantons, die sämmtlich von Brutus Magnier unterzeichnet waren. Aus diesen Papieren erhellte, daß Malvin die Flucht ergriffen hatte, ohne der Mannschaft Befehle zu ertheilen, daß einige seiner Leute die Einwohner und Deportirten geschlagen, denselben viel gestohlen und in die Hütten geschossen hätten. Diese Gewaltthätigkeiten dienten Malvin nur, ihn bey Burneln zu empfehlen und ihm in seiner

Stelle recht fest zu setzen, so wie die Mannschaft des Schiffes dadurch von aller Ahndung frey wurde.

Nie habe ich eine größere und allgemeinere Spannung gesehn, als in dieser Periode in Cayenne herrschte: der Agent und sein Hof sahen nur den Tod vor sich, die Einwohner und die Verwiesenen nur Plünderung und Ermordung. Der Agent durchspürte Alle, die um ihn waren, in ihrem Innersten; er riß die Einwohner und die Verwiesenen aus ihren Zufluchtsörtern, kerkerte sie ohne Ursache ein und ließ sie dann wieder ohne Ursache frey; er wurde hitzig, beruhigte sich dann wieder, schlug jetzt Maaßregeln vor, machte dann dagegen Einwendungen, befolgte sie hierauf und widerrufte sie in demselben Augenblicke. So lebten wir, dem Schrecken und der Verzweiflung preis gegeben.

Er stellte sich, als wollte er im Zurückziehn fechten, um nur zum Schusse zu kommen und in der Stille einen sichern Streich ausführen zu können. Er beschloß nämlich, Alle die vom Generalstabe des Bataillon Elsaß, von denen er etwas zu befürchten haben könnte, zu deportiren, und dabey ließ er unter der Hand seinen Vater, seine Frau und sein Vermögen mit einschiffen. Allein da brach die Unzufriedenheit der Einwohner aus, und sie brachten Alles wieder ans Land, worauf der so fürchterliche Agent so zahm wurde, wie ein Lamm. Diese Neuigkeit durchlief schnell alle Cantons.

Wir fiengen nun schon an, freyer zu athmen, und ich schrieb an einen Freund in Cayenne (ich wohnte damahls vierzehn Stunden von der Hauptstadt) er möchte mir doch etwas Neues schreiben von Burneln, dessen ich dabey eben keine ehrenvolle Erwähnung that; man hätte mir gesagt, er wäre gehenkt worden und ich wünschte dem Cayenner Volke dazu Glück. Indessen war Burnel, der seit dieser Krisis noch mißtrauischer geworden war, als zuvor, sehr auf seiner Hut, und fieng wirklich meinen Brief auf, eröffnete ihn und schickte ihn an meinen Freund, von dem er sich ihn hernach wiederbringen ließ, indem er zugleich mich durch einen Capitain mit sechs Gensdarmen gefangen nehmen ließ, die bey mir Haussuchung thun, und das, was der Leser bisher gelesen hat, wegnehmen sollten; allein Madame Givry hatte es geschickt auf die Seite zu bringen gewußt.

An Händen und Füßen in Ketten mußte ich den ganzen Tag in der brennenden Sonnenhitze, im Flugsande und von Maringouinschwärmen umgeben, marschiren. Vier Grenadiers brachten mich, da wir des Nachts in Cayenne angekommen waren, in das dasige Stockhaus, wo mich der Stockmeister mit den Worten empfieng: „Ach! das ist Pitou von Kourou! Er ist „mir schon vor drey Tagen empfohlen worden. Ich „habe Auftrag vom Agenten, Ihn an Händen und „Füssen gefesselt in ein unterirdisches Loch zu werfen.“ „Ich thue es nicht,“ setzte er ganz leise, zu mir ge-

wendet, hinzu. Da die Grenadiers fort waren, ließ er eine Stube mitten im Gange reinigen und hieß mich auf den Dielen darin schlafen. „Das ist Alles," sagte er, „was ich für Sie thun kann, ohne mich „zu compromittiren."

Den folgenden Tag um eilf Uhr kam ein Gensdarme mit vier Grenadiers und führte mich zum Agenten. Ich war von Strapazen erschöpft; eine Menge Menschen von allen Farben und allen Arten standen herum und starrten mich an, und so führte man mich, als ob ich ein großer Verbrecher wäre, in die Rathsstube des Agenten. Robert war nebst allen Justiz- und Polizeybeamten und dem ganzen Generalstabe gegenwärtig. Mitten im Saale blieb ich stehn und betrachtete eine Art Menschen, oder vielmehr Cyklopen; es war Malenfant, der mir ein Zeichen gab, ihm in ein anstehendes Zimmer zu folgen, ich blieb aber lächelnd stehn. Indeß kam Burnel's Adjutant, Marsy, den Hut unterm Arme und winkte den Grenadiers, sich an die Thüren zu postiren, um dem Agenten die Honneurs zu machen. Burnel trat in großem Costume herein, maaß mich mit den Augen und fragte mich um meinen Namen. Er zog meinen Brief aus der Tasche und sagte:

Erkennen Sie diesen Brief als den Ihrigen an?

„Ja! Es ist meine Unterschrift, und die habe „ich noch nie verleugnet."

Ich weiß Ihnen Dank für Ihre Freymüthigkeit.

„Freymüthigkeit und Rechtschaffenheit sollten so „gemein seyn, daß man gar nicht Ursache fände, Je„mandem darüber zu danken. Diesen Brief hat mir „nur eine gerechte Verzweiflung in die Feder gegeben. „Seit einem halben Jahre sinnen Sie darauf, uns zu „quälen: allen Menschen drohen Sie ja den Tod, und „ich bitte Sie nur um die einzige Gnade, daß Sie „mir diesen Tod verwilligen. Ich werde Ihnen nicht „fluchen und der Brief wird dann die Wirkung her„vorgebracht haben, die ich wünsche."

Was das für ein Muth ist! Ich kannte Sie nicht — und Sie wollen mich so genau kennen?

„Ich habe Sie nie gesehn, doch ich habe starke „Beschwerden gegen Sie."

Die werden Sie mir wohl mittheilen!

„Mit Vergnügen werde ich sie der Wahrheit „treu darstellen. Als Sie den 15ten Brumaire Jahr „VII. hier ankamen, war Ihr erstes Wort das Glück „der Colonie und alle Welt segnete Sie. — Wir wa„ren unser drey in der Hütte Saint Jean, krank, „ohne Pflanzungen, ohne Pflanzer, ohne Lebensmittel, „ohne Wäsche und ohne Geld. Der Stärkste von „uns hatte kaum soviel Kräfte, daß er den beyden

„Andern das Getränk reichen konnte; in das Hospital „durften wir nicht, so wie wir es auch jetzt noch nicht „dürfen, und es blieb uns nichts mehr zum Verkaufen „übrig, da wir keine Cassave mehr hatten. Der ein„zige Freund, den wir unter den Einwohnern kannten, „hatte schon zwey Verwiesene zu sich genommen. Es „blieb uns mit einem Worte nichts übrig, als Sie „zu bitten, uns nach Synnamari oder Kourou gehn „zu lassen und daselbst mit Nahrungsmitteln zu ver„sehn. Der Maire von Makouria, der schon einen „andern Verwiesenen vom Tode gerettet hatte, forderte „mich auf, ein solches Bittschreiben an Sie aufzusetzen „und übergab es Ihnen selbst. Sie schlugen uns „diese Bitte ab. Um nicht zu verhungern, mußten „wir bey den Einwohnern betteln gehn, von denen die „Nächsten zwey bis drey Stunden weit von uns wohn„ten. Wären wir in Frankreich gefangen gewesen, so „hätte man uns doch nicht der Gefahr des Verhun„gerns preis gegeben: so waren wir über sieben hun„dert Meilen von unsern Familien entfernt, in einer „Wüste begraben und der Aufsicht eines Agenten an„vertraut, der uns Lebensmittel verweigerte! — Er„lauben Sie mir, daß ich Sie an Ihre Proclamation „vom 4ten Floréal erinnre! Nachdem Sie den Schre„cken über allen Häuptern, besonders aber über den „unsrigen haben schweben lassen, machen Sie die Co„lonisten, die Einige von uns zu sich genommen ha„ben, für unsre Aufführung verantwortlich. In Ih„rem Beschlusse von 8ten Vendémiaire Jahr VIII.

„werfen Sie den Einwohnern vor, Falsa begangen zu „haben, um Verwiesene an sich zu ziehn, und wenn „die Verwiesenen es wagen wollen, aus diesen Woh„nungen zu gehn, aus denen Sie sie mit diesen Wor„ten vertreiben, so verbieten Sie ihnen nach Synna„mari zu gehn und drohen ihnen, sie niederschießen zu „lassen. Ihre Leute machen es mit denen, die in „Konanama mit dem Leben davon gekommen sind, „nicht besser: kurz von allen Seiten sehn wir nur „Verzweiflung und Tod. Dieß ist der eigentliche In„halt meines Briefes. Uebrigens muß ich mich nicht „wenig wundern, ihn in Ihren Händen zu sehn. Hät„ten Sie nicht das Geheimniß der Posten verletzt, so „würde er Ihnen unbekannt geblieben seyn: Sie kön„nen mich also wohl meuchelmörderisch umbringen las„sen, nicht aber nach einem solchen Beweise richten. „Wenn man an seine Freunde das schreibt, was man „öffentlich nicht äußert und der Brief kommt in fremde „Hände, so ist es so gut, als wäre er gar nicht an„gekommen: dieß verlangt das Recht der Denkfreyheit. „Das Directorium, dessen Abgesandter Sie sind, hat „hierüber entschieden. Prodon hatte vor dem 18ten „Fructidor gegen Barras geschrieben; der Brief „wurde aufgefangen und Prodon kam in Untersu„chung, das Tribunal that aber den Ausspruch, daß „diese nicht statt finden könnte, und Prodon wurde „deportirt, nicht, weil er gegen die Regierung ge„schrieben hatte, sondern, weil er sonst Unruhe stif„tete."

Burnel machte meinen Brief auf, hielt den Grenadiers eine Anrede, die gegen mich gerichtet war, zog den Criminalcodex aus der Tasche und las mir das Gesetz vom 23sten Germinal wider den Mißbrauch der Presse vor. Dann schloß er mit folgenden Worten:

Ich erinnre mich nicht mehr Ihres Bittschreibens, doch auf jeden Fall habe ich Unrecht gethan, daß ich Ihnen nicht sogleich Ihr Recht angethan habe. Der Nationalcommissair hat Ihnen meinen Willen eröffnet. Die Justiz wird Ihre Niederträchtigkeit bestrafen und Ihr schreckliches Loos soll Ihre Mitbrüder lehren, niemahls, weder im Guten, noch im Bösen von mir zu sprechen.

„Mein schreckliches Loos soll — — Also Sie „verurtheilen mich schon im Voraus, Bürger Agent?"

Sie können sich einen gesetzmäßigen Defensor wählen.

„Ich werde mich schon selbst vertheidigen."

Burnel entfernte sich und ich wurde in das Gefängniß zurückgeführt. Der gefällige Robert folgte mir auf dem Fuße und sagte dem Stockmeister in Burnels Namen, daß ich an Händen und Füßen geschlossen werden sollte; zum Glück that es dieser nicht.

Meine Stube stieß an die der Matrosen des dänischen Schiffes, auf welchem Burnels Familie sich einschiffen wollte, und das wieder eingelaufen war, um sie einzunehmen. Jetzt war der Aufstand gestillt und der Däne machte sich segelfertig, indeß Malenfant und Magnier mit seiner Frau sich auch entschlossen, mitzugehn. Der Agent erklärte, daß er sich nicht eher, als nach der Abfahrt des Dänen um die Colonie bekümmern würde. Zehn Tage lang war die Abreise der Madame Burnel die große Angelegenheit des Staats.

Den 1sten Brumaire war ein Pflanzer des Bürger Bremont, Namens Gourgue-Barnabé in das Stockhaus gebracht worden, um von da in das Zuchthaus zu kommen. Da dieser Neger wußte, daß der Agent das Mandat des Friedensrichters cassiren konnte, so benutzte er die Freyheit, welche ihm der Stockmeister auf ein Paar Minuten gestattete, um ihn um Gnade zu bitten. Er kam ohne Hinderniße ins Haus, da ihn die Schildwachen für einen Arbeiter ansahen, der ins Haus gehörte, und wurde von einem Bedienten in das Cabinet des Agenten gewiesen. Burnel war allein und emsig beschäftigt, Piaster zu zählen.

Guten Tag, Citoyen l'Argent!

„Guten Tag; guten Tag! 45, 46 . . ."

Citoyen l'Argent!

Wer ist Er, mein Freund? Wer ist Er? 345
„. . 46 . . . 60. Er ist Marron, mein Freund!
„Er ist Marron?" *)

Nein, Citoyen l'Argent!

„90 . . . 700 . . . . und 15 . . . . 7 und
„15 macht 22. Was will Er denn, mein Freund?
„Was will Er? Geh Er nur, geh Er! Ich will
„Seine Sache schon besorgen. Komm Er nur in vier
„Tagen wieder, wenn Madame Burnel fort ist."

Ja, da bin ich im Zuchthause.

— Der Platzcommandant kam und Burnel kam wieder zu sich, da die Schildwache Gewehr heraus! rief. Er gieng aus seinem Cabinet heraus, schloß es hinter sich ab und gieng mit dem Commandanten in dem Saale des Conseils auf und nieder, indeß der Neger in einem Winkel die Entscheidung seines Schicksals erwartete. Burnel hieß ihm gehn und blieb dabey, er sollte in fünf Tagen wieder kommen. Der Sack, den der Neger sah, mochte fünf und dreyßig bis vierzig tausend Livres enthalten. Das Gerücht sagte, daß Madame Burnel mehrere ausgestopfte Thiere, unter andern einen Tiger mitgenommen hätte, die mit lauter Doppellouisd'or ausgefüllt gewesen wären; es ist dieß aber ein bloßes Mährchen.

*) Ein Neger, der seinem Herrn entlaufen ist.

Den 4ten Brumaire (26sten October) Abends gieng Madame Burnel mit ihrem Gefolge so eilig unter Segel, daß der Capitain seine Pässe im Büreau des Agenten vergessen hatte. Man hatte viel Mühe, das Schiff noch einzuholen und ihm die Pässe nachzubringen, und ich freute mich in meinem Kerker schon darauf, daß das Vermögen des Corsaren andern Capern in die Hände fallen würde.

Bis zum 9ten Brumaire blieb ich im Stockhause, wo ich auf der Erde liegen mußte; dann schickte mich Burnel ins Zuchthaus und da ich krank war, so verurtheilte er mich, meiner Gesundheit wegen, an der Austrocknung der Sümpfe in diesem Gebiete zu arbeiten, die durch die gezwungne Auswanderung des Eigenthümers, der Republik zugefallen war. Das Zuchthaus, die Franchise genannt, liegt neun Seemeilen von der Stadt Cayenne und zwey Seemeilen von der Insel dieses Namens, am Ufer des Flusses Roura. Diese Einrichtung verdankt Collot d'Herbois ihren Ursprung. Die Neger, die zu Ketten verurtheilt sind, oder sonst eine Strafe absitzen müssen, werden auf eine längere oder kürzere Zeit hierher geschickt, und müssen einen Strich hundert und zwanzig Toisen lang und eine breit vom Schlamme reinigen. Dieß weite Gebiet ist außerordentlich fruchtbar und liegt in einer Niederung, die unter Wasser steht, ist aber durch sehr gut unterhaltne Dämme dagegen geschützt. Die Luft ist hier ganz mephitisch und die freyen Neger, die hier

arbeiten, leiden gemeiniglich an den Piaws, einer ansteckenden Krankheit, die gewöhnlich erst nach drey Jahren heilt und an Händen oder Füßen meistentheils beträchtliche Verstümmelungen hinterläßt.

Der Aufseher zeigte mir den Befehl, daß er mich sollte arbeiten lassen und führte mich in eine verpestete Hütte, wo sechzig Neger um ein großes Feuer herum wechselsweise tanzten und schliefen. Der Anblick dieser bronzefarbnen Menschen, die mir alle entgegen kamen, und das fürchterliche unreine Ansehn der Hütte ließ mich an die Hölle denken. Ich wußte nicht, sollte ich mich setzen oder stehn bleiben? sprechen oder weinen?

Es dauerte nicht lange, so bekam ich ein Geschwür am Beine, wovor ich zehn Tage lang nicht schlafen konnte, und ich glaubte schon, daß es die Piaws wären. Eine Negerin öffnete mir aber die Geschwulst und nun wurde ich von meiner Furcht, so wie von meinen unbeschreiblichen Schmerzen befreyt.

Des Abends, wenn der Schmerz etwas nachließ, hörte ich den Negern zu, die sich ohne Zwang unterhielten. Wenn sie ihre Küche besorgt hatten, so erzählten sie einander Mährchen, indem sie, von röthlichem Dampfe umgeben, ihr Abendessen einnahmen. Ihre Nahrung ist ein Panacée von halb reifen Bananen, die sie schälen und mit zwey oder vier Loth Lamantin oder schlechtem portugiesischem Rindfleische zu

zu Brey kochen. Die Helden ihrer blauen Bibliothek sind Weiße und Vögel, Soldaten und Pflanzen; Zuhörer und Sprecher sind dabey zu gleicher Zeit in Action und ahmen den Gesang oder das Geschrey der Vögel, das Geprassel des Feuers und alle Bewegungen, die in der Erzählung erwähnt werden, nach; bald bilden sie Chöre, die tanzen oder singen, laufen oder jagen. Comödie und große Oper sind diesen Wilden natürlich, und Alles ist bey ihnen in Bewegung. So findet die Freude auch in den Hütten der Armuth und des Elends eine Freystatt, die ihr oft in den Pallästen der Großen versagt wird.

Ich war in der elendesten Lage, und dennoch wollte ich Niemandem um seinen Beystand ansprechen, denn jeder Mitleidige wurde in dieser Periode als ein Mitschuldiger des Leidenden angesehn und das Erbarmen galt für ein Verbrechen. In dem Augenblicke der Verzweiflung erhielt ich von Barbé-Marbois und Lafond-Ladebat, die von Burnel proscribirt waren, Geld. Der Erstre wagte es sogar, an den Officier des Postens der Franchise, der eine Creatur von Burnel war, zu schreiben und ihm eine Quittung von mir über das erhaltne Geld abzufordern, die er auch erhielt.

Während ich in dieser düstern Höhle seufzte, schlug die letzte Stunde meines guten alten Belisar, Colin. Seit acht Wochen war er nicht mehr aus

dem Bette gekommen; Armuth, Altersschwäche und Verdruß in seiner Familie hatten ihm hart zugesetzt, und doch behielt er seine Kaltblütigkeit und seinen heitern Sinn bis zum letzten Augenblicke. Er starb den 18ten Brumaire (9ten November) in einem Alter von drey und sechzig Jahren, und ward bey den Trümmern des Hospitals der Colonie von 1763 an Préfontaine's Seite begraben. Theurer Colin! Du schiedest, ohne daß ich Deinen patriarchalischen Segen bekommen konnte: doch in meiner Unglückshöhle feyerte ich mit innigster Rührung Dein Andenken und werde es feyern, so lange mein Herz schlägt!

Den 19ten Brumaire vollendete endlich Burnel seine letzte Conspiration und dießmahl trat er denn wirklich hervor. Seine Gensdarmen bemächtigten sich, von Negern unterstützt, der Kanonen, während er die weißen Soldaten in den Casernen beschäftigte. So brach denn ein förmlicher Bürgerkrieg in Cayenne aus, und Burnel stand an der Spitze der Verschwornen. Das Militair ergriff die Waffen, und rettete sein eignes Leben, so wie das der Einwohner und der Verwiesenen. Glücklich ergriff es den Agenten in seinem Hause, setzte ihn ab, bestimmte einen Tag, wo er abreisen sollte und arretirte seine Helfershelfer, von denen einige sogleich niedergeschossen wurden.

Die Cassen, so wie das Magazin, fand man ganz leer, das Hospital litt an Allem Mangel und das

Militair hatte kein Brod, so, daß die Einwohner sich ins Mittel schlagen und dieser Noth abhelfen mußten. Bey Allem dem hatte Burnel, da er in den Nachen stieg, noch die Unverschämtheit zu sagen, er hinterließe den Royalisten die Colonie in blühendem Zustande und sie deportirten ihn nur, um sie den Engländern auszuliefern. Nachdem er seine Vollmachten Herrn Franconie, einem ehrwürdigen Alten, mehr reich am Herzen, als an Geist, hatte übergeben müssen, wurde er in den Hafen gebracht. Mitten auf der Rhede machte er noch einen Versuch, wieder ans Land zu kommen.

In Kurzem erfuhren wir, daß an demselben Tage und in derselben Stunde über Paris, so wie über Guadeloupe und Cayenne ein gleicher Glücksstern aufgieng, und daß das Directorium in derselben Stunde gestürzt wurde, in der seine Agenten in Westindien fielen.

Burnels Plan war weder so grausam, noch so thöricht, als seine Apologen vorgeben, um ihn für verrückt passiren zu lassen. Er würde die Weißen nicht alle ermordet, wohl aber unterdrückt, beraubt und deportirt haben; den farbigen Leuten und den Pflanzern würde er das Uebergewicht gegeben haben; die Erstern hätten, berauscht von ihren neuen Privilegien, ihm keine Rechnung abgefordert und Andern den Mund gestopft; es hätte bey ihm gestanden, zu bleiben oder mit seinem Raube fort zu reisen, versehen

mit den schönsten Certificaten einer weisen, ökonomischen und milden Administration. Dann hätte er noch Hoffnung gehabt, in den Häfen von Surinam eine reiche Erndte zu machen, wohin er ganze Haufen zu Verbreitung des Gesetzes vom 16ten Pluviose abgeordert hätte. Der Mangel, der in Cayenne herrschte, hätte die arbeitslosen Neger bestimmt, den Holländern dieses Geschenk zu bringen und wäre diese Unternehmung gelungen, so hätte das Directorium, welches, wie so viele Franzosen, sich nie einen richtigen Begriff von dem Unglücke gemacht hat, welches durch die Freyheit der Neger gestiftet worden ist, Burneln für diese Acquisition gewiß eine besondre Danksagung decretirt.

In Frankreich gründete er seine Rechtfertigung auf das Vorgeben, daß Cayenne den Engländern ausgeliefert worden wäre, und sein Nachfolger schickte daher bey seiner Ankunft erst Leute ans Land, um sich zu erkundigen, ob dieß gegründet wäre.

Burnel's Abreise machte, daß ich aus der Franchise kam und die Freyheit erhielt, eine zweyte Reise zu den Indianern zu machen und die Karaiben zu besuchen.

Sechstes Kapitel.

Nachrichten von den Eingebohrnen in Westindien.

Ueber der frühesten Geschichte von Amerika und seinen Bewohnern liegt ein undurchdringliches Dunkel, und ich überlasse es den Gelehrten, ihre verschiednen Hypothesen darüber gegen einander zu vertheidigen, und erwähne bloß eine Tradition, die mir zu Ohren gekommen ist.

Einige von den Wilden aus dem Innern des Landes, die man unter dem Namen der langöhrichten Indianer kennt, weil sie die Ohrläppchen weit herunter ziehn, waren in den neusten Zeiten gefangen und in die Pfarrey von Oyapok gebracht worden. Ihre Sprache war den andern Indianern, die mehr nach der Küste zu wohnten, ganz unbekannt: nach einiger Zeit gelang es ihnen aber doch, sich einander verständlich zu machen und nun fragte sie der Baba, oder der dasige Pfarrer, wo sie her kämen, wie alt sie wären, ob sie an Gott glaubten und warum sie ihres Gleichen fräßen? Sie antworteten in ihrem Dialecte, der mit der Milde einer asiatischen Sprache die Roh-

heit eines Volkes vereinigt, das nur in einsamen Wäldern lebt:

„Wir sind die Kinder eines guten und rechtschaffenen Vaters, der uns einen Bogen, Pfeile und ein „Boutou gegeben hat. Er hat uns gelehrt Stämme „aushöhlen, um darin auf dem Wasser zu fahren; „seit einigen Monden ist er verschwunden. Er fieng „an, einzuschlafen, nachdem er über eine Wunde am „rechten Beine geschrieen hatte, die er in einer Schlacht „mit den Arouas bekommen hatte. Wir wuschen ihn „mit unsern Thränen und legten ihn endlich in die „Erde. Ehe er einschlief, ließ er uns an sein Lager „treten. Wir waren unser vier Brüder; der von uns „nach dem Vater die meisten Monde zählte, ist für „Schmerz gestorben. Er legte die Hände zusammen „gegen das Gebirge, auf welches wir giengen, wenn „wir Tamouzy um eine gute Jagd bitten wollten; „er befahl uns, eben so zu thun und alle unsre Kinder das zu lehren, was er uns von Hydrouka „und Tamouzy erzählt hatte, und von den Menschen weit, weit gegen Sonnenaufgang, von denen „sein Großvater ihm gesagt hätte, daß seine Ureltern „hierher gekommen wären, vor mehr Monden, als wir „Pfeile gegen die Ytauranés, Galibis und „Arouas abgeschossen hätten. Er erzählte uns auch „von der Ankunft der bösen Weißen, die von Kopf „bis zum Fuße in große Matten von der Farbe des „Nekrou" (schwarz oder die Farbe des Teufels)

„gewickelt gewesen wären, worüber einige ein Couil-
„lou von der Farbe des Tamouzy" (weiß) „ge-
„tragen hätten. Diese Leute, sagte der Vater, sind
„viele, viele Monde später gekommen, als die Ersten
„und haben gewollt, wir sollten dem Tamouzy ent-
„sagen und dem großen Lama und dem fürchterlichen
„Hyrouka, dessen Athem Berge bewegt, Bäume
„entwurzelt und in einem Tage mehr Indianer schlafen
„macht, als Blätter auf diesem Baume sind. Diese
„Menschen hätten uns einen andern Lama angekündigt,
„der den unsrigen verdrängen wollte. Da hätten die
„großen Baba's unsres Vaters sich mit ihnen ge-
„schlagen und die Weißen, die wie Gesandte des Ta-
„mouzy aufgenommen worden wären, hätten mehrere
„Indianer geröthet und die Andern gezwungen in
„Wälder und Gebirge zu entfliehn, aus denen wir von
„den Galibis wieder verjagt worden wären."

Man sieht hieraus, wie genau die Tradition die Ankunft der Stammeltern der Indianer, welches vielleicht durch Stürme verschlagene Phönizier waren, von der Landung der Spanier und ihrer Missionaire unterscheidet.

Viele Indianer errichten ihren Göttern weder Bildsäulen, noch Tempel, noch Altäre. Auf dem Gipfel der Gebirge, den sie vor Sonnenaufgang besteigen, werfen sie sich nieder gegen Osten, und beten den Tamouzy in den ersten Strahlen des Gestirnes an, wel-

ches die Erde befruchtet; dann wenden sie sich gegen Westen und beten mit besonderem Eifer zum Hyrouka, oder zum Teufel. Wir verehren den Hyrouka, sagen sie, nicht aus gutem Herzen, sondern wir demüthigen uns vor ihm, weil er böse und mächtig ist.

Die Indianer sind der Magie und dem Aberglauben sehr ergeben. Ihre Zauberer sind erfahrne Pflanzenkenner, die nichts thun, wenn sie nicht dafür Geschenke bekommen. Sie sind zugleich die Priester und die Lehrer des Rechts, die Peiniger und die Tröster dieser armen Menschen.

Die Indianer sind gastfrey, argwöhnisch, leidenschaftliche Liebhaber von berauschenden Getränken und im Rausche wüthend. Während ihnen viele Kenntnisse mangeln, die bey uns ganz gemein sind, haben sie besondre Geschicklichkeit in der Verfertigung von Backsteinen und Töpferwaaren, so wie in der Anwendung heilsamer Kräuter. Vielleicht spricht dieß dafür, daß Amerika vormahls cultivirt gewesen und durch Revolutionen verwüstet worden ist.

Man unterscheidet in Amerika zwey Arten von Indianern. Die Einen, welche durch die Jesuiten und andre Missionairs halb civilisirt sind, wohnen einige Meilen von den Küsten, die von angesiedelten Europäern oder Pflanzern bewohnt werden. Die Andern heißen Wilde, und kommen niemahls weder zu den

Pflanzern, noch zu den andern Indianern, und werden von diesen so sehr, als von jenen gefürchtet.

Die Antipathie dieser Völkerstämme läßt uns vier Classen von Menschen in Amerika unterscheiden: die Eingebohrnen oder Indianer mit langen Ohren; die Galibis oder die weniger wilden Indianer; die Pflanzer oder die Europäer, welche sich hier angesiedelt haben; und die Neger. Die beyden ersten Classen sind roth, haben lange Haare und haben viel mit einander gemein. Wir wollen das Merkwürdigste von ihnen von der Geburt an bis an ihren Tod betrachten.

Man erfährt kaum etwas davon, wenn eine Indianerin im Begriffe ist, zu gebähren. Die Natur hat ihnen bey einer nur mäßigen Größe eben so viel Kraft als Muth verliehen, und sie sind so sehr an Schmerzen gewöhnt, daß sie weder Seufzer, noch Klagen hören lassen; ihre Mienen bleiben sich so gleich, als ob sie nicht das Mindeste fühlten. Die Mutter geht an eine Quelle, badet sich, taucht den Neugebohrnen ins Wasser, und fängt auf diese Art schon in den ersten Augenblicken seines Lebens an, ihn abzuhärten. Nach einer Viertelstunde kommt dann die junge Mutter fröhlich zurück und bringt den Kleinen zu seinem Vater, der ihn an sein Herz drückt und ihn auf seine Matte legt. Bey einigen Stämmen ist es Sitte, daß die Männer für ihre Weiber krank seyn müssen, und die Entbundne verschwendet dann an ihnen die

Sorgfalt, die man ihr schenken sollte. Nichts ist komischer, als diese bizarre Gewohnheit, von der ich Augenzeuge gewesen bin. Der Mann legt sich ins Bett, wenn die Frau ihrer Entbindung nahe ist; er verrichtet die Wehen für sie, fastet, wie es bey uns einer Wöchnerin zukommt, und läßt sich in seiner Hangematte vierzig Tage lang bedienen. Während dieser Zeit muß die arme kranke Frau jagen, fischen, kochen und am Bette ihres Herrn und Meisters das Kind säugen; und dann muß sie stehend wie eine Bittende verzehren, was der Mann ihr überlassen will. Diese tolle Sitte ist nicht bey allen Indianern zu finden, doch alle benutzen ihre Stärke, die Frauen zu ihren Sclavinnen zu machen.

So lange das Kind nicht laufen kann, ist es unter der Aufsicht der Mutter, die es auf den Armen trägt und es frühzeitig gewöhnt, in jähe Tiefen zu sehn und eine brennende Sonnenhitze zu ertragen. Sie reibt es mit Palmenöl ein, bey manchen Stämmen auch mit einer ziegelrothen Salbe aus saurem Orleans; auch sich selbst reibt sie damit ein und trotzt dadurch dem Ungemach eines zerstörenden Klimas. Ich brauche nicht erst zu erinnern, daß diese kräftige und rüstige Mutter oft zwey Kinder auf einmahl säugt.

Nach einem Jahre läuft das Kind ohne Anstand, geht mit der Mutter auf die Jagd oder bleibt, wenn der Mann allein jagt, als Spion zu Hause, denn die

Männer lassen ihre Weiber niemahls ohne Aufsicht, die sie entweder den Alten oder den Kindern anvertrauen. Die Eifersucht dieser Tyrannen ist so grausam und so erfinderisch, als die der Nachfolger Mahommeds. Gefällige Weiber (denn wo gäbe es deren nicht?) laufen Gefahr, vergiftet oder mit Pfeilen oder Boutous *) todtgeschlagen zu werden. Niemand mischt sich in solche Streitigkeiten und kein Gesetz rügt diesen Mord.

Jetzt haben unsre kleinen Indianer schon sechs Erndten erlebt: sie sind flink und kriegerisch wie junge Löwen. Die Mädchen folgen der Mutter und die Knaben tragen dem Vater Bogen und Pfeile. Sie erklimmen die Gebirge, schwimmen durch Ströme und scherzen mit den Wellen, die ihr kleines Canot umwerfen, schlüpfen jetzt darunter und kommen erst eine ziemliche Strecke davon wieder unter dem Wasser hervor. Sie sind nackt und tragen bloß ein Kalimbé, oder ein Suspensorium, wie die Neger, weniger aus Schaam, als wegen der Insecten und der Brüche, die in den heißen Ländern bey drey Vierteln der Einwohner sich finden. Sie haben auch ein Couillou, das wie eine Art Schürze gemacht ist und aus Glas-

*) Der Boutou ist ein zwey Fuß langer Streitkolben, von hartem Holze, mit Federn geschmückt. Man faßt ihn in der Mitte an; an beyden Enden sind zwey Hauen von Eisen oder einem spitzigen Steine.

perlen oder Korallen und einer Art unächten Jaspis, den sie in manchen Flüssen finden, besteht. Auf die Glasperlen sind sie mehr erpicht, als auf Silber und Gold. Sie machen sich daraus Halsbänder, Armbänder und Schürzen zu Bedeckung der Schaamtheile, obschon diese Bedeckung sehr unvollständig ist, denn sie ist wie ein kleiner Fächer, der unter dem Nabel angemacht ist. Ihr übriger Körper ist mit Federn geschmückt, deren Anordnung und bewundernswürdige Mannichfaltigkeit bey uns für ein Meisterstück des Putzes und selbst der Coquetterie gelten würde. Ihre Mütze, in Form einer Krone ist äußerst elegant und prächtig: sie nehmen dazu die feinsten Federn und alle Arten von Vögeln müssen zu ihrem Diadem eine Contribution liefern.

Doch ich vergesse, daß meine Indianer auf die Jagd und auf den Fischfang ausgehn. Da finden wir sie am Ufer unter dickem Gesträuche auf dem Anstande. Der Eine hat mit seinem Pfeile einen Fisch geschossen: sogleich wirft er sich in das Wasser, und schwimmt so gewandt, als wäre er ein Bruder des Besiegten; er folgt ihm nach den Spuren des zitternden Pfeils, ergreift ihn und wirft ihn ans Ufer.

Der Andre reibt seinen Hund mit wirksamen Kräutern ein, und nun flieht das Wild nicht mehr vor ihm; um aber desto sichrer zu gehn, hängt er zu gleicher Zeit einige Kräuterbündel an den Bäumen an,

die ihm im Winde sind. Ein Agouty, der Hase des Landes, kommt herbey, er schießt ihn, und geht weiter, ohne ihn mitzunehmen. Ich fange über diese Gleichgültigkeit an zu lachen und laufe hinzu, die Leute zu holen. Nein, sagt mit wichtiger Miene das Haupt der Familie, das ist nicht dein Geschäft. Wenn wir heim gekehrt sind, so wird meine Frau die Beute schon holen: das ist ihre Sache. Der Mann ist der König in seinem Hause und er kann sich wohl mit Jagd und Fischfang abgeben: doch der Frau kommt es zu, die Last zu tragen. Ein Kind läuft sogleich fort und bringt seiner Mutter die Nachricht.

Die Bündel Kräuter, die er an den Baum gehängt hat, bestehn aus Pflanzen, die für die Art Wild, die er zu erlegen wünscht, eine bezaubernde Kraft besitzen. Ich kenne, sagt der Indianer, die Kräfte der Pflanzen, ihr Gift und ihre anziehenden Reize für jede Art von Thieren. In der That hatte er kaum seine Angelschnur mit einem Kraute gerieben und eine Lockspeise daran gehängt, als er ein Haymara, eine Art Hecht, fieng. Dieses Volk hat das Auge eines Adlers, das Ohr eines Blinden, die Füße eines Hirsches und die Gelehrigkeit eines Hundes.

Wir hörten tief im Walde ein durchdringendes Geschrey. Es war das Kind, das seine Mutter hatte holen wollen: eine Klapperschlange hatte es gepackt und in den rechten Arm gebissen. Der Vater haschte,

ohne aus seiner Fassung zu kommen, das Thier, weidete es aus, drückte das Blut aus der Leber, vermischte es mit dem Safte einer Liane und ließ es seinem Sohne trinken, worauf dieser wieder etwas zu sich kam. Der Vater rieb hierauf noch den kranken Arm und nach Verlauf einer Stunde war das Kind bis auf etwas Ekel wieder hergestellt.

Man findet in Amerika einige Menschen, welche die Schlangen bezaubern können. Einige lassen sich schröpfen und drücken den Saft einer Liane in die Wunde, der ein Gegengift ist, welches vor Schlangen und allen kriechenden Thieren sichert; Andre können die Schlangen herbeyrufen und sie bezaubern. Die Besitzer dieser Geheimnisse behaupten, daß, wenn sie welche umbrächten, sie nicht mehr vor ihnen sicher wären. Ich habe auch Europäer solche Mittel gegen die Schlangen brauchen sehn. Der Maire von Synnamari, Herr Duchemin, ist vor uns auf eine Schlange losgegangen, und diese hat sich umgedreht und auf ihn gehorcht, ohne ihn zu beißen. Die sympathetischen Kräuter sollen die Thiere den Menschen selbst anzeigen: wenn nämlich die Schlangen und andre dergleichen Thiere mit einander gekämpft haben, so suchen sie sich Pflanzen, um ihre Wunden damit zu heilen. So hält sich in Frankreich die Natter, wenn sie von einer Kröte bespritzt worden ist, ans Wollkraut. Die antipathetischen Mittel entdeckt man an dem Schauder, den die Thiere vor gewissen Pflanzen

oder Bäumen zeigen. So wird hier ein Reisender, der Knoblauch in der Tasche hat, gewiß seyn, daß die Schlangen vor ihm fliehn, und wer in Frankreich unter einer Esche schläft, ist auch vor allen kriechenden Thieren sicher.

Da wir wieder umkehrten, wollte ich den Fisch und den Agouty nehme, doch der Indianer ließ dieß nur ungern geschehn. Unterwegs traf es sich, daß die Pfoten des Agouty durch die Zweige eines Panacocostrauchs, auf welchem zwey schwarze oder Teufelsvögel saßen, umgebogen wurden und kreuzweise auf den Kiemen des Fisches lagen. „Hyrouka! Hyrouka!" rief der Indianer und zerbrach seine Pfeile, „Gnade! „Gnade! Strafe diesen Fremden: er allein hat deinen „geliebten Baum mit unreinen Opfern berührt und „mit Entsetzen haben sie sich von deinem Anblicke ab„gewendet." Ich begriff von dem Allen nichts und lachte: da gerieth aber mein Führer in Wuth und schleppte mich mit kräftigem Arme zum Wasser: doch zum Glück hörten wir es eben in der Ferne donnern und sahen es blitzen. „Das ist Dein Glück," sagte er, und ließ mich los, „Tamouzy beschützt Dich: „doch hüte Dich, darauf zu pochen und Hyrouka's „Macht zu trotzen, denn er machte sonst, daß Du „einschlafen müßtest. Er ist es, der mir befohlen „hatte, Dich ins Wasser zu werfen. Warum über„trittst Du auch unsre Gesetze? Unsern Frauen kommt „es zu, das erlegte Wild zu tragen; hättest Du mir

„gefolgt, so hätten wir nicht dieses fürchterliche Vor„zeichen erlebt.“ Ich gab seinen Gründen nach: er wusch seine Beute und seinen Bogen ab und warf beydes unter einen Maripa, einen prächtigen Palmbaum, dessen Blätter in der zusammengesetzten korinthischen Säule sich finden.

Wir giengen in die Hütte zurück; ich folgte meinem Führer furchtsam und still. Mein Indianer sprang so leicht, wie ein Vogel, über die dicksten Gesträuche. Die Stacheln der Haouras und der Nesseln schienen an seiner Haut unwirksam, wenn er gleich ganz nackt war und nirgends sah man eine Spur, daß er sich gekratzt hätte, indeß meine Kleider in Stücken herumhingen und meine Füße blutig waren. Doch die Wißbegierde ließ mich mein Ungemach vergessen, und da ich bemerkt hatte, daß mein Führer unterweges immer die kleinen Aestchen von den Sträuchern zerbrach, so war ich äußerst begierig zu erfahren, weßhalb er dieß thäte, allein ich getraute mich nicht, ihn zu fragen, weil ich fürchtete, der Hyrouka ließ mich für meine Neugierde ins Wasser werfen.

Da wir bey der Hütte ankamen, gab der Mann seiner Frau einige kleine Zweige, worauf sie fortgieng. Da sie schon eine Strecke fort war, sagte ich zum Banaret: *) heute werden wir von dieser Jagd

*) Banaret bedeutet bey den Indianern: mein guter Freund, und sie grüßen alle Menschen mit diesem Namen. Die Creo-

wohl nichts zu essen bekommen: im Leben findet sie den Weg nicht, den wir genommen haben.

„Damit sie den Weg finden kann, habe ich ihr „die kleinen Zweige von den Gebüschen abgebrochen und „ihr auch ein Paar mitgebracht, die ihre Wegweiser „seyn können. Ich bin ganz sicher, daß sie den Weg „richtig trifft, denn was Du übersiehst, ist uns nicht „gleichgültig. Mit diesen Zweigen von Bäumen und „Gesträuchen machen wir uns gewisse Zeichen und ma„chen uns so einen Weg durch die dicksten Wälder, so, „daß wir nach einem halben Jahre ohne Mühe den „Weg wieder finden, den wir damahls gegangen sind."

Nach zwey Stunden kam die Frau richtig nach Hause, und brachte das erlegte Wild mit. Sie bereitete es zum Essen zu und setzte uns Palmwein und Cachierywein vor, ein Getränk, welches aus dem feinsten Gifte bereitet ist, das meine Leser sogleich kennen lernen sollen.

Beym Glase tritt die Wahrheit und der Charakter des Menschen hervor, und das Gelag, welches nun veranstaltet wurde, gewährte manche mahlerische Scene.

len haben ihnen denselben eigentlich als Spottnamen beygelegt, denn bey ihnen bedeutet er einen faulen und sonderbaren Menschen.

Der Knabe, der seine Mutter begleitet hatte, lief zum Vater und erzählte ihm etwas; indessen kamen alle Nachbarn zum Feste. Die Häupter der Familie legten sich auf ihre Matten, die von Palmenöl trieften oder mit Orleans gefärbt waren. Die Weiber hingegen brachten das Getränk in großen Couyes *) herbey. Bey diesen Menschen gilt der ekelhafteste und wüthendste Rausch für etwas Verdienstliches, und wenn ihre Matten mit dem Getränke eingeweicht sind, das ihr Magen nicht mehr hat fassen können, so werden sie von ihren Weibern gehalten. Kaum sind sie wieder etwas zu sich gekommen, so fangen sie wieder von Neuem an, bis sie wie todt da liegen.

Wenn das Getränk in ihren Köpfen zu gähren anfängt, erzählen die Alten den jungen Leuten, während die jungen Ehemänner mit ihren Weibern sich zanken und mit ihren Nebenbuhlern sich prügeln. Mein Indianer, der vor dem Schmause so kaltblütig, wie ein Cato gewesen war, erinnerte sich jetzt dessen, was ihm sein Kind hinterbracht hatte. Der Leser erräth, daß es eine Galanterie seiner Frau betraf. Diese hatte nämlich, da sie die von uns erlegten

*) Die Couye ist ein Gefäß aus der ausgehöhlten Frucht einer Lianenart gemacht, die mit unsrem Kürbis Aehnlichkeit hat. Auch giebt es hier einen großen Flaschenkürbisbaum, der solche Blätter, wie unser Apfelbaum hat, und dessen Früchte so groß, wie bey uns die Krüge sind. Man nennt sie indianisches Geschirr.

Thiere suchte, einen guten Freund von ihrem Manne gefunden. Der Mann wendete sich jetzt zu dem präsumtiven Liebhaber, der auch bey dem Feste gegenwärtig war und sagte: Du hast meine Frau erwartet; ihr seyd mit einander einverstanden. Wir müssen deßhalb aufs Reine kommen. Du verstehst mich. — Er ergriff bey diesen Worten sein Boutou und der Kampf gieng an. Füße, Fäuste und Zähne wurden dabey zu Hülfe genommen; der Boutou fliegt auf die Seite; sie drehen sich um, packen einander an, würgen, heben und werfen einander auf die Erde, von Blut und Schweiß triefend. Sie stehn auf, stellen in einer gewissen Distanz sich einander gegen über und stürzen mit vor Wuth funkelnden Augen auf einander los und zerkratzen einander die Glieder, ohne dabey das mindeste Geschrey von sich zu geben: sie sind einander an Kräften gleich und daher zu gleicher Zeit erschöpft, doch sie wollen auf den Tod kämpfen. Ein dritter Versuch soll den Sieg entscheiden, und sie nehmen den Boutou wieder. Mein Gott! sage ich zur Frau, sie bringen sich um! Wir müssen sie aus einanden bringen. Nimm Dich in Acht, Du würdest zuerst dabey umkommen, sagte sie und setzte, indem sie immer ruhig zusah, ganz leise hinzu: mein Verlust bleibt mir nicht lange unersetzt. — Der Liebhaber war gewandter, als der Mann, und brachte ihm einen Schlag auf den Kopf bey, der ihn außer Stand setzte, den Kampf fortzusetzen. Jetzt gieng aber die Frau auf den Sieger los, haute ihn in den Arm und spaltete ihm dann

den Kopf, so, daß er todt vor ihr niederfiel. Die Versammlung bezeugte durch ein großes Geschrey und Händeklatschen ihre Freude und ihren Beyfall, und in demselben Augenblicke nahmen alle Männer, als ob sie sich verabredet hätten, ihren Boutou zur Hand und prügelten ihre Weiber. Anstatt davon zu laufen, welches als ein Schimpf angesehen wird, vertheidigen sich diese unglücklichen Geschöpfe nur schwach unter den Fäusten ihrer Henker. Für Unwillen außer mir, riß ich eine Frau Einem aus den Händen, der ihr das Gesicht blutig geschlagen und die Brust gekratzt hatte; in seiner Faust hielt er noch ein Büschel Haare, den er ihr ausgerissen hatte, und das Blut ließ sich kaum stillen. Was that die Frau? Sie gieng ein Paar Schritte fort, nahm den Bogen ihres Mannes und schoß mich empfindlich auf die Schultern. Sie schäumte vor Wuth, daß ich sie seinem Zorne entzogen hatte und rief: wenn er mich schlägt, so thut er es, weil er mich lieb hat. — Ich mußte mich zurückziehn, weil selbst alle übrigen Weiber gegen mich Parthey nahmen.

So ist der Schmerz der mächtigste Reiz der Liebe. Der rohe Wilde kennt nur den körperlichen Schmerz und bey ihm vertritt der Boutou die Stelle jenes Reizes: wirken aber Eifersucht, kleine Kränkungen und die andern Neckereyen der Liebe bey uns wohl anders?

Während ich den Weg nach der Küste gesucht, hatte die, welche meinen Irrthum auf eine so handgreifliche Weise verbessert hatte, ihren Mann und ihre Kinder berauscht und während die Gäste in einem tiefen Schlafe begraben lagen, kam sie — man stelle sich mein Erstaunen vor! — zu mir und redete mich an.

„Du fliehst uns, Fremdling! weil Du uns nicht „kennst. Doch sey unbesorgt. Komm wieder zurück „und Niemand wird Dir etwas sagen, wenn Du uns „nur in unsern Liebkosungen, so wie in unsern Schlä„gereyen nicht störst. Versprich mir es, wieder zu „kommen."

Sie drückte mir dabey so zärtlich die Hände, daß ich ihr nicht widerstehn konnte. —

Da mein Indianer aus seinem Rausche erwachte, kam er in das Dorf, und da er mich noch hier fand, so führte er mich in den Suwa; dieß ist nämlich ein großer bedeckter Gang, wie eine Halle, der ihren Begräbnißplatz, ihren Tempel und den Platz für Volksversammlungen abgiebt. Ich fand daselbst den Leichnam dessen, der heute erschlagen worden war und wendete die Augen ab. Indeß gab mein Indianer auf einem Kuhhorne ein Zeichen zur Versammlung und bald darauf kam das Volk zusammen. Der König kam aus seiner Hütte, von den vier ältesten Greisen begleitet; eine Rasenbank diente ihm zum Throne und zum Ge-

richtsstuhle. Hierauf hoben die Freunde des Todten (er hieß Makayabo) seinen Leichnam auf und hielten ihn stehend, indeß der König den Partheyen ein Zeichen gab, ihre Worte anzubringen.

Hyroua (so hieß mein Führer) sprach: „Mein „Weib, mein Canot, meine Pfeile und mein Boutou „sind mein einziges Eigenthum. Makayabo hat „mir meine Gefährtin nehmen wollen; mein kleiner „Ywam hat es mir hinterbracht: ich schwöre es beym „Tamouzy und beym furchtbaren Hyrouka. Ich habe „ihn nur für diesen Frevel bestraft Ich verfluche die„sen Räuber: möge er nie in den Aufenthalt des gro„ßen Lama kommen, wenn er seinen Raub leugnen will! „Bereut er es, so verzeihe ich ihm. Ich schwöre noch„mahls beym Tamouzy, daß ich die Wahrheit gesagt „habe. Ich will einschlafen und unter Hyrouka's Macht „gegeben werden, wenn ich Dich, o König! betrüge."

Der König forderte Makayabo auf, zu antworten, und anstatt seiner, nahm sein Bruder, der den Leichnam hielt, das Wort.

„Ich kam von der Jagd. Lisbé begegnete mir; „ich half ihr durch den benachbarten Strom, und sie „gieng früher, als ich, zu ihrer Hütte. Das ist „mein ganzes Verbrechen."

Der König stand bey diesen Worten auf und sagte zu den Partheyen: „Ich weiß genug. Maka-

„yabo hat Lisbé überfallen. Tamouzy wird ihn „richten, und er soll nicht unter uns schlafen dürfen! „Sein Canot und seine Pfeile gehören seinem Bruder."

Bey diesen Worten wurde der Leichnam in den Wald geschleppt und den Courmous *) zum Futter hingeworfen.

Ein andrer Indianer brachte beym Könige an, daß ihm ein Nachbar seinen Bogen zerbrochen hätte. „Er soll den seinigen herbringen!" sagte der König, und gab ihn dem Kläger, der ihn nach dem Wiedervergeltungsrechte zerbrach. Nur bey Dieben gilt eine Ausnahme von diesem Gesetze: wenn nämlich Einer seinem Nachbar Lebensmittel gestohlen hat, so wird er

*) Der Courmou, eine Art Rabe, ist ein Raubvogel, dem man eine böse Vorbedeutung beylegt. Er ist so groß, wie ein Truthahn, findet sich in den heißen Ländern sehr häufig und lebt nur von todten oder verfaulten Körpern. Er wird sehr geschützt, weil er dem Lande dadurch einen sehr wichtigen Dienst leistet, daß er es von dem Aase reinigt: und einen Raben zu schießen, ist daher hier ein Hauptverbrechen. In Surinam hängt man die Neger, wenn sie einen Raben geschossen haben, und das mit Recht, denn ein todter Rabe dient schlechterdings zu nichts, indeß die Gefräßigkeit des lebenden das Land von dem faulenden Aase befreyt.

Der Courmoukönig ist weiß und hat schwarze Spitzen am Flügel. Wenn er an der Spitze eines ganzen Schwarmes sich sehn läßt, so fliegt er allein zum Aase hin, und so gefräßig die Andern auch sind, so rühren sie es doch nicht eher an, als bis er wieder fortgeflogen ist.

entweder zu einem zweytägigen Fasten, oder gar zum Hungertode verurtheilt. Wer auf das Leben seines Vaters oder des Königs einen Angriff wagt, wird mitten auf seinem Felde verbrannt.

Es fehlte nun nichts zum allgemeinen Vergnügen, als genug zu trinken. Des Abends legte ich mich auf eine Matte und fragte meinen Indianer nach verschiednen Punkten, die Religion und die Regierung seines Landes betreffend.

„Gott offenbart sich uns," sagte er, „nur durch „seine Wohlthaten. Unsre Zaubrer lehren uns ihn in „dem Gestirne verehren, welches unsre Pflanzungen er„leuchtet. Die Ordnung, die überall herrscht, wohin „wir blicken, verweist uns auf ihren Urheber; zu un„rein, ihn zu erblicken, empfangen wir seine Gebote „nur durch die, welche allein seiner Verehrung sich „widmen. Diese sehen ihn von Angesicht zu Ange„sicht. Durch sie kündigt er uns die Güter an, die „er uns zu Theil werden läßt, oder die Uebel, durch „die er uns zu züchtigen gedenkt, wenn wir nicht sei„nen Zorn durch Geschenke zu besänftigen suchen, die „wir unsern Piayes geben."

Aber was thut Ihr, wenn Ihr trotz Eurer Geschenke unter dem Zahne eines Tigers fallt, oder von einem bösen Könige unterdrückt werdet?

„Uns selbst geben wir dann die Schuld: das „Geschenk war nämlich in Verhältniß zur Beleidigung

„des Gottes zu klein. Wenn wir dann sterben müs-
„sen, so nimmt uns der große Lama in seinem Pal-
„laste auf, und der König, der uns unterdrückt hat,
„wird nun unser Sclave."

Wer hat Euch aber gesagt, daß der große Lama einen Pallast hat, wo er Euch aufnehmen kann?

Diese Frage schien meinem Banaret sehr gottlos und er sah mich lange mit prüfendem Blicke an.

„Wer es mir gesagt hat?" hub er endlich an.
„Mein Herz, meine Augen, meine Nachbarn, meine
„Freunde, meine Feinde. Glaubst Du es denn nicht?
„Oder ist denn in Deinem Lande Jemand, der es
„nicht glaubte?"

Ja es giebt Weise, die behaupten, es sey nicht erwiesen, weil kein Todter wiedergekommen sey, ihnen Nachricht zu geben. Was mich anlangt, so bin ich Deiner Meynung, Banaret.

„Die Wolken erheben sich in die Lüfte, fallen
„herab und bilden sich unaufhörlich wieder; die Pflan-
„zen säen sich aus und wachsen wieder; der Mensch
„erzeugt sich immer neu, und Alles bildet eine zusam-
„menhängende Kette. Dieß Schauspiel sagt mir, daß
„das Ich, welches in mir ist, eben so wenig um-
„kommt, als das Saamenkorn, welches eine einge-

„trocknete Liane mitten auf dem Wege ausstreut. —
„Die ewige Dauer der Wälder und der Pflanzen, die
„mich umgeben, leitet meine Blicke auf mich und auf
„meinen Vater, dessen Tod ich täglich beweine. Ich
„fühle, daß Tamouzy mich nicht verlassen wird, weil
„er selbst für das kleinste Gräschen sorgt. Wenn man
„mir das Alles auch nicht gesagt hätte, so würde ich
„mir es selbst ohne Mühe eingebildet haben."

Ich unterdrückte die hundert Fragen, die mir noch auf der Lippe schwebten, wegen seines gefährlichen Ernstes und sprach mit ihm über einen andern, ihm minder heiligen Gegenstand, nämlich über die monarchische erbliche Regierungsform: ich glaubte, diese Gesetze wären das Werk des Zufalls. Seyd Ihr frey, sagte ich, unter einem Oberhaupte, welches oft bloß nach seiner Willkühr handelt?

„Wenn wir alle Herren wären, so würde uns
„Niemand gegen böse Menschen vertheidigen und wir
„lebten im ewigen Kriege."

Aber warum sucht Ihr Euch nicht anstatt eines Herrn, mehrere Banarets aus, die wechselsweise den Auftrag hätten, Euch Gesetze zu geben? Auf diese Art könntet Ihr alle, Einer nach dem Andern Herr seyn.

„Wir würden uns wegen dieser Wahlen beständig
„ermorden, der Eine würde Flamano ernennen und

„der Andre Hyram. Die Herrschsucht würde uns „verhindern, glücklich zu seyn und jeder würde Gesetze „geben, wie es ihm sein persönliches Interesse oder „seine Laune eingäbe; es würde zugesetzt und wegge„nommen, und am Ende hätten wir nichts mehr „übrig und verstünden einander nicht. Um diesem „Uebel zu entgehn, welches einige Weiße, die von „Morgen her zu uns gekommen sind, bey uns einfüh„ren wollten, haben wir uns tief in das Land zurück„gezogen. Sie sagen, sie brächten uns die Freyheit, „allein die hat uns noch nie gefehlt. Wir leben ohne „Ehrgeiz, lieben den Frieden und kennen die kleinen „gelben und weißen Stückchen nicht, auf denen man „das Gesicht von andern Weißen sieht. Sie können „diese Stückchen nicht entbehren, indeß wir uns mit „den Federn begnügen, welche wir den Avas, den „Flamingo's, den Haubenfinken, den Tokokos, den „Waldhähnen, den Steigern und den Blauvögeln „ausreißen. Unsre Hals- und Armbänder holen wir „uns von den Spitzen der Gebirge, auf denen Ta„mouzy ausruht. Unser Herz macht es uns zur „Pflicht, den zu lieben, der für unsern Stamm „wacht und ihm seine Bedürfnisse, so wie seinen „Schmuck zu besorgen. Da wir durch ihn glücklich „sind, so erfordert es die Billigkeit, daß wir auch „ihn glücklich machen. Euren weißen Leuten, die von „Sonnenaufgang her gekommen sind, ist es nicht ge„lungen, unsern Willen nach dem ihrigen zu lenken „und uns Könige nach ihrer Willkühr zu geben; sie

„haben uns Kleider, neue Gesetze und wer weiß, was „sonst noch alles versprochen: aber wir hängen an „unsrem Könige und verlangen eben so wenig einen „andern, als einen andern Gott."

Ich sah eine Deputation von einer benachbarten Völkerschaft ankommen, um über Regierungsangelegenheiten zu berathschlagen; sie zog im Triumphe einher, denn ihre Mitbrüder hatten über die Andragos, eine Völkerschaft, welche Menschen frißt, einen vollständigen Sieg erfochten.

Ihre Musik ist bisweilen so monotonisch, als ihre ganze Person. Ein dickes, Fuß langes Rohr dient ihnen als Clarinette und Fagott und sie moduliren die Töne mit den Lippen und der Kehle. Ihre Octave hat nur drey Töne; ihre Flöte hat nur an dem andern, dem Mundloche entgegengesetzten Ende ein Loch, und ist übrigens der unsrer Hirten ähnlich. — Ihre Saiteninstrumente machen sie aus Lianen, die sie über Bogen ausspannen; so haben sie ihre Violoncelles, indem sie dünne, trockne und biegsame Lianen zwischen zwey Pfeilern aufspannen. Sie haben ein Tambourin, welches aus einem Tigerfelle besteht, das über einen Reifen gespannt ist, in dem Umfange dieses Reifens sind in gewissen Entfernungen Löcher angebracht, in die sie Korallen, statt der Schellen stecken. Bey ihrer starken natürlichen Anlage zur Musik kommen hier nicht solche Mißtöne zum Vorschein, als man denken sollte.

Der Gegenstand der Sendung wurde, um wieder auf jene Deputation zu kommen, in einem Tanze nach Art einer Chaconne ausgedrückt, und hierauf folgten gegenseitige Höflichkeitsbezeugungen. Die Gesandten kamen im Namen ihres Oberhauptes, um unsrer Völkerschaft Freundschaft, Frieden und Schutz zu versprechen. Der König gab Befehl zu einem großen Feste, welches, der Gewohnheit gemäß, drey Tage dauern sollte. Die Abgesandten bekamen Pfeile, einen künstlich gearbeiteten Bogen, einen tapyrirten Papagey und eine Tigerhaut, an der noch die Kinnladen mit den spitzigen blendend weißen Zähnen hiengen, zum Geschenk.

Musik, Tanz, Essen und Trinken machte nun die Beschäftigung der Gesellschaft bis zum Schlafengehn aus. Der Suva war von Feuern umgeben, deren Rauch die dicken Muskitoschwärme vertreiben mußte. Ich hatte bemerkt, daß vor dem Balle sämmtliche Anwesende sich entfernt hielten, ausgenommen die jungen Leute, die allein mitten auf dem Suva sich sehen ließen und daselbst mit gymnastischen Uebungen im laufen und Ringen ein Vorspiel gaben.

Mein Indianer hieß mich auch, wie die andern, versteckt bleiben, und meynte, wenn ich die Unbesonnenheit begienge, zu frühzeitig hinzublicken, so begegnete mir irgend ein großes Unglück. — So hat der Aberglaube seine Tempel in allen fünf Theilen der Welt.

Da das Alter meinen Scheitel noch nicht mit Schnee bedeckt hatte, so mußte ich, so gut wie die Andern, mit den Gesandten tanzen. Ich wählte die Frau zu meiner Tänzerin, die mich erst geschossen hatte und hernach so gefällig gegen mich gewesen war, und legte mich dann bey meinem Führer hin, um zu schlafen: doch das immer neue Schauspiel einer Gesellschaft nackter Menschen, die von der Wuth zur Liebe, zur Freude, zur Trunkenheit, zur Jagd, zum Essen, zum Gerichte und zum Concerte wechselsweise übergehn, ließ mich die Augen nicht schließen. —

Hast du niemahls ein Concert von den Weißen an der Küste gehört? — sagte ich zu Hyroua.

„Ich glaube," versetzte er, „daß sie von Ta„mouzy oder Hyrouka abstammen. Mit rothen oder „schwarzen Linien, die sie auf ein Stück weißes Zeug „mahlen, sagen sie einander in einer Entfernung von „zwanzig bis dreyßig Tagereisen, was sie machen; ich „glaube, sie können selbst den Gesang unsrer Vögel „auf ihr weißes Zeug setzen."

Je mehr ich mich bemühte, ihm die Einfachheit dieser Erfindungen darzuthun, desto mehr bewies er mir durch seine Bewunderung, wie erhaben sie sind. Ich erbot mich, ihn zu unterrichten: anfänglich wollte er es nicht annehmen, weil er meinte, er wäre nicht würdig, ein Sohn des großen Gottes zu werden; da

ich ihn aber überführt hatte, daß er es, ohne ein Verbrechen zu begehn, thun könne, und daß Tamouzy ihm seine Gnade schenken würde, so suchte ich ihm begreiflich zu machen, daß die erste Geschicklichkeit des Menschen darin besteht, daß er die mannichfaltigen Zeichen unterscheidet, und ihnen gewisse Namen giebt. Während dieses Unterrichtes wechselten Hochachtung gegen mich und das Vergnügen, sich zu unterrichten, in seiner Seele ab.

Da wir mit den Wissenschaften so vertraut sind, so werden sie uns dadurch so gewöhnlich, daß wir weniger auf ihre Erhabenheit, als auf die tiefe Unwissenheit derer, denen sie unbekannt sind, aufmerksam werden. Der Stubengelehrte in seinem großen Kreise speculativer Kenntnisse, stellt sich den ganzen Unterschied, der zwischen den Menschen statt findet, nicht vor; und er wird über die Bewunderung, die mein Indianer der Schreibkunst zollt, eben so sehr erstaunen, als ich seine Einsichten bewundre.

Ein Pflanzer schickte einem seiner Freunde, durch einen Neger, einen Korb mit Feigen, nebst einem Billet, worin die Zahl derselben angegeben war. Der Neger ruht unterweges aus und ißt von den Feigen. Da er sie dem Freunde bringt, so zählt sie dieser und sagt: „Du hast Feigen gegessen." „Nein, Herr!" „Das Papier sagt mir es!" „Verwünschtes Papier!" sagt der Neger zum Briefe, „mußt du es denn gleich „plaudern? Warte, ein andermahl sollst du mich nicht

„fangen." — Der Freund lachte über die Naivität des Sclaven und schickte ihn wieder zu seinem Herrn mit Sapoutillen und einem andern Briefe, worin er ihm die Geschichte von den Feigen erzählte. Unterwegs bleibt der Neger stehn, legt den Brief sorgfältig unter einen Stein und ißt Sapoutillen. Bey seiner Rückkehr sieht es der Herr. „Du hast Feigen gegessen!" redet er ihn an. „Nein, Herr." „Das „Papier sagt mir es." „Es lügt." „Aber es sagt „mir auch, daß Du vier Sapoutillen gegessen hast." „Es kann das nicht sagen, denn ich habe es unter „einen Stein gelegt, so, daß es nicht sehen konnte, „wie ich sie aß."

Mitten im Tanze erhob sich ein durchdringendes Geschrey: zu den Waffen! zu den Waffen! die Androyos sind da! — Die Flinksten nahmen die Boutous und die Bogen, die am Suwa hingen und eilten dem Feinde entgegen, dessen Ankunft wir durch das Geschrey eines Kindes von Hyroua erfuhren, welches den Spions, die den Vortrab bildeten, in die Hände gefallen war. Sie schleppten das Kind fort und zerrissen es; sein ältester Bruder riß es den Wilden aus den Händen und schleppte einen der Mörder in seine Hütte. Lisbé lief herbey, und nahm die Ueberreste ihres Sohnes; dann stürzte sie auf seinen Mörder los, erwürgte und zerriß ihn.

Ich war, starr vor Schrecken, in der Hütte geblieben; jetzt trat ich bey dem Gebrülle der Fechten-

den, mit einem Boutou bewaffnet, hervor. — Aber Gott! was war dieß für eine Schlacht! Keine Metzeley verdiente es genannt zu werden: es war etwas viel Gräslicheres. Jeder Sieger trug den, welchen er überwunden hatte, fort, und zerriß ihn, wie ein wüthendes Thier; mit dem Kopfe in den Seiten des Sterbenden wühlend, nahmen sie sich kaum Zeit, Odem zu schöpfen. Hyroua, mein guter Hyroua, streckte Zweye zu seinen Füßen hin: da kamen ihrer dreyßig, die ihn packten und erwürgten. Die Unsrigen eilten ihm zu Hülfe, ich konnte ihnen nicht folgen. Die Frau raufte sich die Haare aus, zerfleischte ihren Busen und ließ ihre Kinder los, um zu ihrem Manne zu eilen. Mit Gewalt hielt ich sie zurück und sie entschloß sich nun, mit ihren beyden Töchtern und ihrem Vater die Flucht zu ergreifen. Während also die Unsrigen von allen Seiten zurückgedrängt wurden, liefen wir zu einem benachbarten Strome, fuhren in unserm Canot, welches daselbst angebunden war, hinüber und flohen, nachdem wir es zertrümmert hatten, in den Wald. Ich trug hierbey Hyroua's alten Vater auf den Schultern; der blinde achtzigjährige Greis rief einmahl über das andre aus: ach, Lisbé! Lisbé! tödte mich doch! Mein Sohn ist ja todt!

Wir kamen in ein dickes Gebüsch, unter dessen Schattendache die trauernde Familie beym Silberscheine des Mondes ausruhte, der mitleidig auf uns herab zu blicken schien. Wir waren etwa eine halbe Stunde

von unsrem Dorfe und so sahen wir die Rauchwolke über demselben emporsteigen, die uns ankündigte, daß die Feinde gesiegt und die Hütten in Brand gesteckt hatten, indeß unsre Freunde entweder entflohen oder in ihren Hütten umgekommen wären. Kurz drauf kam Lisbé vom Strome zurück, aus dem sie Wasser geschöpft hatte und erzählte uns mit Thränen, daß Leichen in demselben schwammen, und das Wasser, das sie mitgebracht hatte, war ganz röthlich: reineres fanden wir in einer Quelle, die nicht weit davon am Fuße eines Berges hervorrieselte.

Mit Anbruch des Tages gab Lisbé Jedem ein Geschäft auf. Ich, als der Stärkste, mußte den Maniok reiben, den sie in das Canot gelegt hatte. Aus dieser Baumwurzel wird hier zu Lande Brod bereitet. Das Wasser, welches herausfließt, ist eins der feinsten Gifte, und wenn man es mit Cassave oder Mehl, das man zuvor am Feuer getrocknet hat, kocht, so giebt es den Cachiery oder das berauschende Getränk, dessen Wirkungen meine Gesellschaft nach der Jagd mir zu beobachten Gelegenheit gegeben hatte. Die Schaale ist für die Thiere, die sie in den Pflanzungen fressen, ein Gegengift; sie ist auswendig roth und inwendig weiß. Die Wurzeln gleichen unsern Erdäpfeln, außer daß sie etwas länger sind. Der Baum hat ein rothes Holz und ein langes Blatt. — Mein Werkzeug zum Reiben war ein Bret, auf welchem eine Menge kleine spitzige Steine befestigt waren.

Ich rieb also den Maniok, die Kinder schälten ihn und die Mutter baute in der Geschwindigkeit einen Ofen von Lehm, um ihn darin zu trocknen, da wir keine Röstplatten dazu hatten.

Hatte ich genug gerieben, so that ich den Maniok in eine Presse, um das Wasser auszudrücken. Es war dieß ein Sack von Binsen locker geflochten, der an einen Baum gehängt wurde; ich that den Maniok hinein und legte große Steine drauf, so, daß das Wasser in eine darunter gesetzte Schüssel tropfte, die hier zu Lande Sapyra genannt wird. Hier setzt sich ein schneeweißes Mehl ab, welches das erwähnte Gift ist; wäscht man es aber mehrmahls aus und trocknet es an der Sonne, so ist es ein gutes Stärkemehl, das Cipipa heißt.

Der Leser wundert sich vielleicht, daß wir, nur eine halbe Stunde von den Menschenfressern so ruhig waren: allein wir hatten nichts zu fürchten; ihre Wuth war gedämpft und der Strom war nach seiner Quelle zurückgeflossen. So kehrt der Tiger oder die Hyäne, wenn sie ihre Beute zerrissen hat, ruhig in ihre Höhle zurück, um sich dem Schlafe zu überlassen. Lisbé und ihr alter Vater beruhigten mich auf diese Art, da ich ihnen dieselbe Besorgniß mittheilte.

Während unsre Manioks auströpfelten, nahmen wir etwas Essen zu uns. Lisbé legte dann, da ihr

Vater eingeschlafen war, eine Decke über ihn, nahm den Bogen mit den Pfeilen, die uns noch übrig geblieben waren, und gieng fort, nachdem sie uns gesagt hatte, wir sollten so lange ausruhen, bis sie wieder käme.

Nachdem ich eine Stunde unruhig geschlafen hatte, stand ich auf und da mein Maniok nicht mehr tropfte, so machte ich ein Feuer an, um ihn auf einer hölzernen Flechte, die Boukan heißt, zu trocknen. Das älteste Mädchen, Eglano, wusch den Cipipa. Dann brachten wir den Maniok auf den Manaret, oder das Sieb, das man hier zu Lande hat und welches aus Binsen geflochten ist. Die Wurzelfasern, die nicht fein genug zerrieben sind, bleiben darauf liegen.

Lisbé kam indessen zurück; Freude und Schmerz mahlten sich zu gleicher Zeit in ihren Mienen. Ich lief ihr mit offnen Armen entgegen; sie legte ihre Beute von der Fischerey und Jagd ab und vergoß einen Strom von Thränen. Lisbé! Lisbé! welches neue Unglück droht uns! — „Wir haben schon genug „erfahren!" rief sie und trocknete sich die Augen mit ihren schönen Haaren. „Ich komme von unsern Hütten: „Alles liegt in Asche. Auf den Pfeilern, die noch „von der Flamme verschont geblieben sind, liegen „Stücken von Leichen. Ich habe die Ueberreste unsers „erhabnen Königs erkannt, und sie unter dem Gebete „an den großen Lama, sie in seinen Palläsien aufzu-

„nehmen, der Erde übergeben. Auch den blutenden „Leichnam meines kleinen Hyram habe ich wieder ge„funden: die Courmous stritten sich um ihn. Ich bin „dann das Schlachtfeld durchlaufen, aber meinen ge„liebten Hyroua habe ich nirgends erblickt; lange „habe ich nach ihm von der Höhe der Gebirge gerufen, „wo er so gern zum Tamouzy zu beten pflegte. „Wenn schon unsre Pflanzungen verbrannt sind, so „haben wir doch noch für viele Monde zu leben. „Setze Dich nieder, lieber Fremdling! Ich will un„terdessen diesen Fisch und diesen Hara kochen. Ich „habe Cassave für heute und morgen gefunden. Ver„sprich mir aber nur, daß Du mir diese Nacht unsre „Todten willst begraben helfen, denn der große Lama „straft uns sonst, wenn wir sie den Raben zum Fut„ter liegen lassen."

Des Abends schlief der gute Alte zwischen seinen zwey Enkelinnen ein und ich folgte Lisbé. Wir giengen längs des Flusses hinab und kamen an einer Stelle, wo sein Bett mehr breit war, glücklich durch. Bey dem Scheine des Vollmondes kamen wir um acht Uhr zu den Hütten, oder vielmehr zu ihren Ruinen: ich wurde von Neuem durch diesen schauderhaften Anblick gerührt. Nachdem wir die Ueberreste der Unglücklichen unter den Trümmern des Suwa beerdigt hatten, giengen wir auf das Schlachtfeld. Freunde und Feinde wurden mit Erde bedeckt oder in Graben gelegt, die wir mit Baumzweigen bedeckten. Der Mond hatte seinen Lauf schon zur Hälfte vollbracht und wir waren

sehr ermüdet, doch dieser schreckenvolle Ort ließ den Schlaf nicht auf unsre Augenlieder kommen. Ich fürchtete weder Feinde, noch den Tod: seine Verwüstungen machten mich schaudern, ohne daß ich mich vor ihm scheute und mitten unter der Verwesung hielt ich mich für unsterblich. — Ich wollte gern Hyroua finden; allein woran sollten wir ihn erkennen? Wir giengen bis dahin, wo das Hintertreffen des Feindes stand. — Jetzt rauscht etwas in dem Gesträuche. — Es kommt zu uns. — Wir lauschen. — Es ist Hyrouas Hund; er hat zwey Pfeilschüsse bekommen und die Spitze des einen Pfeils steckt noch in seiner Seite; er leckt uns die Füße, ohne die Kräfte zu haben, aufzustehn. — „O! mein theurer Hyroua! lebst du „noch?" rief Lisbé aus, „da ist dein Gefährte, „dein treuer Aram. Aram! Aram! wo ist dein Herr?" Der Hund führte uns zu einem Hügel von Gebeinen, legte sich darauf nieder und heulte. So konnten wir also an Hyrouas Tode nicht länger noch zweifeln, und dieser Augenblick war einer der schrecklichsten meines Lebens. Lisbé nahm die theuren Ueberreste auf und trug sie fort, während sie in ihrem Schmerze ein düstres Schweigen beobachtete. Der Hund lief uns einige Zeit nach, da aber Lisbé zu geschwind gieng, kehrte er zu jener Stelle zurück. Ich kehrte um und wollte ihn holen, aber ich fand ihn schon todt. Erst am Ufer wurde Lisbé gewahr, daß ich nicht bey ihr war. Wir giengen dem Berge Tonga gegenüber über den Fluß.

Dieser Berg beherrscht eine Ebne von drey Stunden; hier dankte Hyroua den Göttern für die empfangenen Wohlthaten. Die Eingebohrnen erzählen, daß Tamouzy eines Tages hier ausgeruht hätte, um ihnen Gesetze zu geben.

Der Berg ist zu dieser heiligen Täuschung vollkommen geeignet. Von seinem mit stolzen Cedern bewachsenen Fuße steigen dicke und rothe Wolken empor, in denen der Donner rollt und der Blitz einherschießt, daß die Gipfel der Bäume sich beugen vor dem Allmächtigen. Ich dachte an den Berg Sinai und glaubte in jedem Blitze eins der Gebote zu lesen.

Hier begrub Lisbé die Ueberreste ihres Mannes unter tiefen Seufzern. Der anbrechende Tag hätte uns noch hier getroffen, wenn nicht die Erinnerung an ihren alten blinden Vater und an ihre Kinder sie zurückgerufen hätte.

Der Alte war aufgewacht und hatte seine Tochter gerufen, da ihn hungerte; Eglano war deßhalb mit ihrer kleinen Schwester uns entgegen gegangen und hatte sich dabey verirrt. Wir beruhigten den Vater und nachdem wir ihm zu essen gegeben und selbst etwas zu uns genommen hatten, giengen wir aus, die Kinder zu suchen: Lisbé nach Südosten zu, ich längs des Stromes.

Das Echo der schweigenden, düstern Waldung wiederholte den Namen Eglano. Seit dem unglücklichen Ende ihres Vaters war sie meine Tochter, und Lisbé, in deren Zügen ich zuvor nur Wildheit erblickt hatte, war meine Gefährtin, meine Geliebte, meine Gattin und meine beste Freundin geworden. O! Bande, von Unglück und Schuldlosigkeit geknüpft, wie süß und wie stark seyd ihr doch! — Damit sie meine Stimme desto leichter erkannten, sang ich das Lied, welches sie von mir zu hören gewohnt waren, und rief abwechselnd sie beym Namen. Die traurige Stille versenkte mich in eine düstre Träumerey, und ich stellte in dieser Einöde Betrachtungen über meine Lage an. Ach! was sollte ich der Lisbé sagen? Wo sollte ich ihre armen Kleinen suchen? Ich bemerkte dabey nicht, daß ich vor unabsehbaren Seen den Lauf des Flusses verlohren hatte; ein dickes Gesträuch bedeckte das Ufer, von einem Wasser, schwärzer als der Styx, bespült. Kein Vogel wagte sich hierher. Der Schlaf überwältigte mich; ich trat auf einen graulichen Körper, den ich für einen Baumstamm hielt und kroch in eine dunkle Grotte, wo ich mich sorglos hinstreckte. Auf einmahl erwachte ich von dem Geräusch einer ungeheuren Wasserschlange, die vor meiner Höhle war; sie war es, was ich für einen Baumstamm angesehn hatte und ich fand sie eben beschäftigt, einen Hirsch zu ersticken, der sich hier abkühlen wollte. Ich blieb unwillkührlich stehn und sah dem Ungeheuer zu, welches so dick war, wie ein Mensch; ich fürchtete, daß es seine Beute

verlassen und sich auf mich werfen würde. Es schleppte den Hirsch aufs Gras, wickelte sich mehreremahle um ihn herum, und zerbrach ihm die Knochen, so, daß er am Ende ganz zerquetscht war; dann bedeckte sie ihn mit einem graulichen Schleime, verschlang ihn und schlief darauf ein. Jetzt wurde es mir nun nicht mehr schwer, das zu glauben, was Valmont de Bomare, Pluche und Buffon von diesem Thiere erzählen.

Ich gieng endlich weiter und rufte: da ließ sich eine Stimme hören; es war Eglano mit ihrer kleinen Schwester und ihrem ältesten Bruder, der den Mörder des kleinen Hyram erschlagen hatte. Als ich ihnen die etwa hundert Schritt ferne Höhle zeigte, in der ich geschlafen hatte, falteten alle drey die Hände und sahen mich an, als ob ich von den Todten zurückgekommen wäre. Ich sagte ihnen von der ungeheuren Schlange und sie wunderten sich, daß ich nicht von einer andern, oder von Tigern, die hier ihre Jungen verbergen, gefressen worden war. Gerührt drückte ich Eglano an meine Brust; ihr Bruder und ihre jüngere Schwester hingen sich an mich, und so standen wir eine Weile in stummer Umarmung. Ach! rief ich endlich aus, was macht Lisbé? Sind wir fern vom Berge Tonga? Eine unabsehbare Wiese breitete sich vor unsern Augen aus; die Ufer eines klaren Wassers waren von Schwärmen Tayayas, Tokocos, Paganys und rothen Kriechenten belebt. Wir waren fünf Stun-

den von den Ruinen unsrer Hütten entfernt und da die Sonne schon sehr tief stand, so war es nicht klug, weit zu gehn, um nicht in der Dunkelheit auf Schlangen zu stoßen, oder in die Klauen eines Tigers zu fallen.

Der Jüngling führte uns auf den Felsen und hatte Nahrungsmittel für uns; er brachte reiche Beute von seiner Jagd und seiner Fischerey mit, allein es fehlte uns an Feuer, sie zu kochen. Doch dem wußte man bald abzuhelfen. Die Mädchen suchten einige Stücken trocknes Holz, bohrten an dem Felsen ein Loch in ein Stück weicheres Holz, steckten ein härteres hinein und drehten es nun aus Leibeskräften darin herum, um es durch die Friction zu erhitzen. In das immer größer werdende Loch steckten sie Späne, theils damit es nicht zu weit wurde, theils damit sie die Funken fingen. Ich unterstützte ihre Schwäche; es erhob sich ein leichter Rauch und bald loderte das Feuer in den Spänen auf, so, daß wir unser Wildpret braten konnten. Doch nun fehlte es uns an Salz.

Komm mit mir, sagte unser Jäger, damit Du siehst, wie man mitten im Walde sich Alles verschaffen kann. Er führte mich zu einem Baume, von dessen Trauben ein Saft, so scharf, wie Meerwasser herablief. Ich haute ohne Vorsicht auf den Baum ein, aber mein Gefährte rief mir zu: nimm Dich in

Acht; es können rothe oder Korallenschlangen darin seyn, deren Biß tödtlich ist, und die sich gern in alten Bäumen dieser Art aufhalten. Die Nutzbarkeit dieses Baumes (Pineau) hat der Schlange die Ehrenbezeugungen verschafft, welche gewisse Völkerschaften auf der Küste von Guinea ihnen, als den Urhebern einer so wichtigen Entdeckung, zollen.

Unsre kleinen Wirthinnen hatten indessen unser Abendessen zubereitet. Als Tisch diente uns ein glatter Stein; darneben bot ein natürliches Bassin uns ein krystallhelles Wasser dar, und wir hatten ein Dach von Gesträuchen über uns, deren dichte Wurzeln auf einem schmalen Streifen Landes bis in das Thal hinab sich erstreckten. Wir aßen Lamentin oder Seekuh, Flußschildkröte und Zitteraal. Die Seekuh ist in den Flüssen des mittäglichen Amerika sehr gemein, und hat zu der Fabel des Sphinx Anlaß gegeben. Sie hat Kopf und Hals eines Pferdes, die Schnauze eines Ochsen, die Brüste einer Frau und den Schwanz eines Fisches; bis an den Nabel hat sie Schweineborsten. Sie geht in die Flüsse, an deren Ufer Moucou wächst; dieß ist eine Art Sauerampfer, von dem sie die Körner frißt, welche roth und von der Größe kleiner Kirschen sind. Das Weibchen hat zwey Zitzen und zwey Floßfedern, mit denen sie die Jungen beym Säugen hält, und auf dem Rasen fortkriecht, wenn sie sich Futter holt. Die Zeugungstheile sind bey beyden Geschlechtern ziemlich so, wie bey dem Menschen. Man

findet Seekühe, die auf fünf Zentner wiegen; ihr Fleisch ist schmackhaft und schmeckt wie Schweinefleisch. Wenn sich ein Mensch ihnen nähert, so entfliehen sie. Die Amerikaner hielten sie vormahls für Kinder Gottes und daher schreibt sich ihr Name, Lamentin, oder kleiner Gott Lama. Der Aberglauben giebt ihnen noch andre Benennungen, z. B. Maman, Dileau, Tonancry, Wasserteufel, Rachegeister u. s. w.

Der Zitteraal ist sehr schmackhaft und findet sich häufig im Senegal und in andern Flüssen der heißen Zone. Seinen Namen hat er von den electrischen Erschütterungen, die er bey der Berührung mittheilt; oft macht er, daß der Fischer aus dem Canot fällt, wenn er sich zu weit über Bord lehnt, um sein Netz herauszuziehn. Es giebt welche, die stärker sind, als ein Mannsarm. Sie häufen unaufhörlich in ihren Organen eine Quantität electrischen Stoffes an, die hinreicht, ihren Mörder umzuwerfen, wenn er sie nicht mit dem Stocke todtschlägt. Der Zitterrochen, ein Meerfisch, der ihm an Wirkungen ähnlich ist, hat nicht so viel Kraft, als er.

Ich fragte Ydoman, wer ihnen denn das Geheimniß, Feuer aus Holz zu locken, mitgetheilt hätte, und er erzählte mir den Ursprung mit geheimnißvoller Miene. Ihr großer Zaubrer, sagte er, wäre in seinem von Büffeln gezognen Wagen gefahren, hätte eins seiner Räder anbrennen sehn und hätte von Tamouzy

das Versprechen erhalten, daß er in jedes Stück Holz Feuerfunken thun wollte, wenn es ein Indianer berührte, der ihm Geschenke brächte. Ich mochte ihm, wie ich wollte, vorstellen, daß es ganz natürlich zugienge: er blieb dabey, es sey ein Geheimniß und ließ sich nicht überzeugen, daß man es ohne Hülfe der Pyayes erlangen könnte; und die Klugheit gebot mir, ihn in seinem Irrthume zu lassen.

Ydoman erzählte mir hierauf noch die Begebenheiten der Schlacht. Er hatte seinen Vater, mit dem er gefangen worden war, ermorden sehn. Während seine Sieger die andern Gefangnen umbrachten, hatten sie ihn an einen Baum gebunden, er hatte sich aber losgemacht, war entflohen und aufs Gerathewohl herum geschweift, bis er seine beyden Schwestern gefunden hatte, die trostlos an dem Ufer eines Sees gesessen hatten.

Er führte uns auf den Berg Tonga. Die Nacht überraschte uns, und wir mußten Feuer anzünden und schreyen, um die wilden Thiere zu verscheuchen. Da meine Gesellschafter schläfrig waren, wollten sie fortgehn, um nicht in meiner Nähe zu schlafen; ich wollte dieß nicht zugeben. Mein Banaret, versetzte Ydoman, ich will Dein Leben nicht in Gefahr setzen. Der Geruch des Orleans, womit wir uns einschmieren, lockt den Tiger herbey; kommt einer allein und ich schlafe bey Dir, so läßt er Dich und frißt bloß mich;

kommt aber ein ganzer Haufen, so wird weiter nicht gewählt. Diese Bemerkung ist gegründet. Wenn ein Indianer, ein Neger und ein Europäer beysammen schlafen, so wird der Letztre von den Raubthieren geschont, da seine Ausdünstung ohne Geruch ist.

Mit anbrechendem Tage kamen wir wieder zu unsrer Hütte. Lisbé jauchzte vor Freude, da sie ihre Kinder wieder sah. Ihr Vater, der sich am Ofen wärmte, wo die Cassave geröstet wurde, kam uns entgegen und sank, vor Freude und Schmerz erschöpft, in unsre Arme; er wurde von einem heftigen Fieberfroste ergriffen.

Ydoman gieng zu den Ytaurané's, deren Abgesandte uns vor der Schlacht besucht hatten. Sie kamen und trösteten uns. Binnen vierzehn Tagen hatten sie, ohne unser Vorwissen, unsre Hütten wieder gebaut. Wie soll ich unser Entzücken bey diesem überraschenden Anblicke schildern? Dieser Ort wird uns an den Verlust erinnern, den wir erlitten haben, allein wir werden hier sanfte Thränen weinen können; auch der Schmerz und das Nachdenken über diese Trümmer wird einen Reiz für uns haben, denn alle Menschen hängen mit Inbrunst an ihrem Vaterlande. „Gerechte „Götter!" sagte unser guter Alter, indem er seine dürren Hände gen Himmel hob; „ich werde mit Freude „sterben, denn ich werde im Suwa neben meinen Vä„tern ruhn! Ich werde auf dem Boden sterben, auf

„dem ich gebohren worden. O! meine Lisbé! hilf „mir durch den Strom, denn meine Kräfte sind er„schöpft!" — Vier Indianer legten ihn auf einen Palankin und trugen ihn auf ihren Köpfen. „Du, „meine Tochter, und Du Ydoman, reicht mir Eure „Hände!" Wir folgten ihm mit unsern wenigen Habseligkeiten nach.

So kamen wir wieder zu unsern alten Hütten, und es fehlte uns nichts, als die alten Bewohner derselben. Alles fanden wir eben so eingerichtet, als zuvor; die Verwüstungen der Barbaren sind nirgends mehr zu entdecken, außer in den Pflanzungen; die Erde war wieder gejätet und bepflanzt und unsre edeln Freunde hatten uns mit einer beträchtlichen Quantität Cassave versorgt. Da ihr Stamm zu zahlreich war, so ergriffen sie diese Gelegenheit, sich von ihm zu entfernen, ohne sich von ihm zu trennen. Der Sohn des Königs wurde das Oberhaupt dieser neuen Colonie; er war erst siebzehn Jahre alt und hatte noch einen Bruder von sechzehn Jahren. Sie baten Lisbé um die Hand ihrer Kinder und Ydoman wurde mit einem jungen Mädchen ihres Stammes versprochen; die Hochzeit sollte gefeyert werden, wenn der große Zauberer die nöthigen Vorkehrungen getroffen haben würde, und man setzte dazu den vierten Tag des Mondes Lama fest, welches mit dem 20sten December übereintrifft.

Jeder in unsrem Häufchen suchte nun gern, sich dem Andern zu nähern und zusammen einen Stamm zu bilden: aber es waren unter uns zwey tödtliche Feindinnen: Lisbé und Barca. Die Erstre war im Begriffe, mit dem Könige verwandt zu werden, die Andre war die Gattin des großen Zauberers und die Schwester des unglücklichen Makayabo, den Lisbé bey dem ersten Feste, wo ich gegenwärtig war, getödtet hatte. Barca hatte die Schmach nicht vergessen, daß der König ihres Bruders Leichnam den Vögeln zur Atzung hatte vorwerfen lassen, doch sie verbarg ihre Rachsucht, indem sie seiner nicht erwähnte. Lisbé beobachtete dasselbe Stillschweigen, da sie wußte, was sie zu fürchten hatte und war auf ihrer Hut für sich, ihre Familie und mich.

Die Einweihung der Pyayes und der mannbar gewordnen Mädchen ward mit zu sonderbaren Ceremonien begleitet, als daß ich davon schweigen sollte.

Den Abend vor dem Hochzeittage geschah diese Einweihung. Der große Zaubrer sitzt auf seiner Hangematte und läßt Jeden, der aufgenommen werden will, von vier Indianern herbeyführen, die ihm mit einem scharfen Kiesel auf Aerme, Rücken und Hüften Hieroglyphen mahlen, so, daß das Blut unter den Händen der Zeichner herabfließt. Entfährt ihm ein Seufzer, oder runzelt er nur die Stirne, so wird er für profan erklärt und die Fasten, die er zuvor beobachtet hat,

so wie die andern abgelegten Proben sind vergeblich gewesen. Diese schmerzhafte Operation wird an diesem Tage zum drittenmahle vorgenommen, jedesmahl aber geht ein strenges Fasten voraus. Drey Tage lang nährt sich der Candidat nur von einer kleinen Quantität roher Kräuter. Die Zeichner sind zwey Stunden lang beschäftigt, die Haut des armen Märtyrers zu bearbeiten, und darauf folgt ein großes Fest auf Kosten des nun bald eingeweihten Candidaten. Er sitzt mitten auf einer Rasenbank und wird von allen Gästen genöthigt, mit zuzulangen; genießt er aber etwas andres, als rohe Kräuter, so ist seine Probe umsonst gewesen. Während man volle Couyen mit Wein bringt, muß er beynahe zwey Pinten Tabacksbrühe trinken. Diese letzte Probe ist die ärgste und es sterben noch sehr viele daran. Dieses Noviziat ist eine Regel, von der keine Ausnahme statt finden darf. Hatte wohl ein Spartaner mehr Muth? oder waren die gymnastischen Uebungen in Athen beschwerlicher? Wenn man diese Priester mit denen der Cybele vergleicht, so findet man in Hinsicht auf geduldiges Ertragen des Schmerzes eine große Aehnlichkeit. Die ersten Corybanten schlugen sich mit dem Stocke bis zum Tode, obschon der Gott, den sie erzogen hatten, sie unverwundbar machen sollte.

Jetzt kam die Reihe an Lisbé's Töchter. Diese armen Mädchen kamen in die Hände der Pyayes, die ihnen die Zähne spitzig feilten und ihnen auf Stirn und

Busen gewisse Zeichen eingruben. Lisbé ermunterte sie durch ihre Gegenwart. Sie blieben nicht so lange unter den Händen ihrer Henker; während der Operation beobachteten sie ein strenges Stillschweigen und nach derselben stand ihnen noch das Fasten der Pyayes bevor. Nackt, blutend und betäubt standen sie da; Lisbé band ihnen um die Hüfte eine Binde, in welcher sogenannte brennende Ameisen waren, die so groß, wie Linsen sind und deren Biß wie Feuer brennt und dem Verwundeten ein Fieber zuzieht. Sie stiegen dann auf den Gipfel des Suwa, der wie ein Boden gebaut ist, und blieben daselbst bis den folgenden Tag gegen Abend.

Der Schmaus dauerte nun die ganze Nacht durch; bey dem ersten Hahnenrufe stiegen die armen Mädchen, zitternd und mit Blut bedeckt, auf einen Augenblick herunter, um in einem Winkel des Suwa einige rohe Wurzeln zu verzehren, die die Zaubrer und die Mutter ihnen zubereitet hatten. Um fünf Uhr versammelten sich die Pyayes; Lisbés Vater hielt seine Enkelinnen an der Hand und Ydomar, Ysakar und sein Bruder, mit Federn geschmückt und mit Blumen gekrönt, legten eine Hand in die Rechte des Zauberers und dieser ließ sie schwören, daß sie einander lieben und vor ihren Feinden bis zum Tode beschützen wollten. Dann wendete er sich zu dem Gatten, legte ihm auf, ein Canot auszuhöhlen, Pfeile zu schärfen und für die Bedürfnisse seines Weibes und seiner Fa-

milie Sorge zu tragen; dieselben Vorschriften gab er der Gattin, und setzte hinzu, sie sollte ihrem Herrn und König überall folgen. Hierauf rufte er die Götter zu Zeugen des beyderseitigen Versprechens auf und gab den Candidaten der Pyayerie ein Zeichen, das Fest in dem ganzen Stamme zu verkündigen. Ein kurzer und ausdrucksvoller Tanz gab das Vorspiel zu dem Siegesschmause ab, zu welchem die neuen Pyayes und die Neuvermählten sich hinsetzten. Die Frauen blieben bey Seite, denn sie haben niemahls die Ehre mit ihren Männern zu speisen.

Ich bemerkte, daß Barca, die Frau des großen Zauberers, noch niemahls so beschäftigt um Lisbé gewesen war, als heute: ich nahm diese Höflichkeit für eine eigennützige Schmeicheley, allein ich rieth falsch. Lisbé, die sonst Jedermann mit gleicher Gefälligkeit behandelte, schien mir gegen sie zu stolz zu seyn, und ich wollte ihr schon etwas darüber sagen, daß sie so wenig zuvorkommend war. Die Gäste ihrerseits überließen sich den Freuden der Tafel und Lisbé war von Freude und von Cachiery mehr als die andern trunken; sie hatte immer dem Könige und seinen Kindern das Getränk gereicht, und diesen Augenblick benutzte ihre unversöhnliche Feindin, in zwey Couyes für Ydoman, seinen Bruder, Ysakar, und mich einzuschenken. Ich lehnte es ab, denn glücklicherweise befand ich mich nicht wohl; ich reichte aber die Couye den beyden Schwestern; sie tranken und Eglano lief in

einer Aufwallung von Zärtlichkeit zu ihrer Mutter, umarmte sie und reichte ihr das Gefäß, und Lisbé trank es aus.

Nach einer halben Stunde erhoben Eglano, ihre Schwester, ihre Mutter und der arme Ydomar ein fürchterliches Geschrey: ein brennender Durst verzehrte sie, ihre Lippen waren trocken und blau, sie wälzten sich auf der Erde, und wollten sich den Leib aufreißen, um heraus zu ziehn, was ihre Eingeweide zerschnitt; ihre stieren Augen und die heftigen Krämpfe ließen keinen Zweifel übrig, daß sie vergiftet waren.

So wälzten sich diese vier unglücklichen Schlachtopfer auf dem Sande unter einander herum. Lisbé und ihre Kinder empfanden einige Linderung und richteten sich auf, um einander unter Thränen zu umarmen. Eglano und ihre Schwester reichten ihren bestürzten Gatten die sterbende Hand. „Ach!" sagte die Mutter zu Ysakar, „erhabner Prinz, sorge für „diesen Fremdling! Ich bin ihm das Leben schuldig." Dann wendete sie sich zu mir mit den Worten: „Und „Du, Banaret, nimm Dich meines alten Vaters an! „Laß niemahls Barca sich ihm nähern. Sie rächt „an uns den Tod ihres Bruders, Makayabo." Während dieser Rede hielt der König Eglano in seinen Armen; sie verschied und in Kurzem folgte ihr Lisbé nach.

Diese schreckliche Neuigkeit kam dem guten Alten zu Ohren, und er ließ mich zu sich kommen. Ich kam, nachdem ich die Leichen in eine Binsenmatte gewickelt hatte. — „Tritt zu mir, lieber Fremdling! „Meine Tochter ist todt; mein Stamm ist verloschen, „und ich kann keine Thräne mehr vergießen. Reiche „mir deine Hand, umarme mich und empfange mein „Lebewohl! Ich nehme Dich als meinen Sohn an: „mögen Tamouzy und der große Lama Deine Tage „in ihren Schutz nehmen! Fliehe diese Wüste und diese „neuen Indianer; sie sind eben so böse, als die Em„pörer, von denen Du Hyroua'n erzähltest. Ach! „er ist todt, mein Hyroua! Meine Likbé und „meine Enkel sind nicht mehr! — Leb wohl, Bana„ret!" — Nachdem er diese Worte gesprochen hatte, fühlte ich seine Hand, mit der er die meinige an sein Herz gedrückt hatte, erkalten; er verblich und ich ging schluchzend hinweg.

Die Frau des großen Zauberers wurde trotz der Verwünschungen ihres Mannes, der uns mit Tamouzy und Hyrouka drohte, zum Tode geführt. Auch die beyden jungen Könige hatte sie vergiftet, aber ein andrer Pyaye hatte ihnen heimlich ein Gegengift zugesteckt und sie dadurch vom Tode gerettet. Die Blässe des Todes herrschte schon auf ihrem Angesichte und sie blieben lange in einem lethargischen Schlafe begraben. Den folgenden Tag kamen sie zurück, und ließen den großen Zauberer verfolgen, der mit seinen Kindern in

einem Canot entflohen war. Das Volk versammelte sich dann vor meiner Hütte, um den Todten die letzte Ehre zu erzeigen. Der König rufte sie zu wiederholtenmahlen, und da sie nicht darauf antworteten, so hob er die Matte an dem einen Zipfel auf und fieng an zu muthmaßen, daß sie todt wären. Die Indianer können sich nicht leicht überzeugen, daß sich Personen, die sie lieben, von ihnen trennen; oft beerdigen sie ihre Todten erst, wenn sie schon halb verfault sind.

Er deckte die Leichname auf, die von dem Gifte schwarz und entstellt waren. Ysakar sah Eglano nur in ihrer Blüte, er umarmte sie, rufte sie bey ihrem Namen und drückte ihr die Hand. — „Eglano! „Eglano! Warum hast Du mich verlassen? Liebtest „Du mich denn nicht? Ich wollte ja für Dich nur „leben!" Jeder Indianer kam nach der Reihe zu den Todten und bat sie, bey ihnen zu bleiben. Man wusch die Leichen und der König ließ sie einbalsamiren und in weiße Matten legen. Ich begrub Lisbé neben ihren Vater, Eglano neben ihrer Schwester und in die Mitte legte ich Ydoman, als den Widerhersteller des Dorfes und den Tröster der Familie.

Man setzte Speisen auf die Matten der Leichen; man nöthigte sie zum Essen, und nachdem man in tiefer Stille gegessen hatte, nahm das Leichenbegängniß seinen Anfang. Die Mädchen waren geschmückt,

wie an Festtagen und trugen die beyden Prinzessinnen, worauf sie um ihre Matten im Kreise tanzten. Die jungen Leute bekränzten Ydoman mit Blumen und bildeten ähnliche Chöre. Die Alten allein giengen langsam um die Leiche von Lisbé und ihrem alten Vater her. Der Suwa war der Begräbnißplatz. Eine einfache Musik begleitete den Leichenzug mit ihren Trauertönen. Ehe man die Leichen der Erde übergab, fragte man sie nochmahls, warum sie denn ihre Freunde verlassen wollten? Man legte sie dann in ihr Canot, mit ihren Pfeilen, ihren Boutous und ihren Korallen, und dann stimmte man eine Todtenhymne an, in welcher man das Leben der Todten zu erzählen pflegt. Man trug die Canots zu den Gräbern; die Tafeln, mit den von mir verfertigten Inschriften, wurden den Todten auf der Brust fest gemacht. Die beyden jungen Könige stürzten sich voll Verzweiflung auf die Leichen ihrer Lieben, und wollten nicht von ihnen lassen. Mit Gewalt mußte man sie hinwegreißen, indeß die Gräber zugeworfen wurden.

Den Rest des Tages brachte das Volk damit zu, Libationen auf den Gräbern anzustellen; gegen Abend kam es zusammen, um noch einmahl zu weinen, und dann brachte es die Nacht bey einem Feste zu, welches wir das Fest der Auferstehung nennen könnten.

Ich zog mich zum König zurück, und bezeugte ihm mein Verlangen, diesen Wohnsitz der Trauer

zu verlassen. Er gab meinem Wunsche ohne Mühe nach.

Den folgenden Tag erwartete mich mit Sonnenaufgang ein kleines Canot am Ufer des Flusses, Konanama, dessen schwarzes Gewässer in einem von Bergen eingeschloßnen und mit dicken, wild unter einander wachsenden Gebüsche bedeckten Bette fließt. Wir fuhren den Fluß entlang, und da wir an den ersten Wasserfall kamen, luden mich meine indianischen Begleiter auf ihren Rücken und trugen mich ans Land. Wir hörten das Wasser mit fürchterlichem Brausen herabstürzen; das Bette des Flusses war von Gebirgen eingedämmt, von denen er in Cascaden herabfiel. Meine Führer überließen sich dem Strome und stürzten lachend in den schäumenden Wirbel.

Ich konnte meinen Schwimmern nicht nachkommen und betrachtete staunend die unabsehbaren Auen, die mich umgaben. Da bemerkte ich einen Leichnam, der an den Felsen des Wasserfalles an den Haaren hing; ich rufte meine Indianer herbey und sie erkannten Barca's Sohn. Seinen Vater fanden wir mit dem Canot zerschmettert zu den Füßen des Felsen. Meine Begleiter verwünschten sie und ich beseufzte sie, indem ich Lisbé beweinte.

Wir stiegen bey Konanama ans Land. Ich blieb einige Zeit hier, um die Trümmer von den Hütten

in der Wüste

Riedel 1805.

eerdigen sollen, u:
kurzen u. zu wenig
ener, die dieses schauder-
Prevost u. Becard

Begräbnisplatz der Verbrecher in der Wüste Benguela

Die Neger treten auf die Leichname die sie beerdigen sollen, u zerbrechen ihnen die Knochen, damit sie in die zu kurzen u. zu wenig tiefen Gruben gehn. Links sieht man eine Gruppe Verbrecher, die ihres schauderhaften Begräbnißes ihrer Mitbrüder harren, rechts tanzen Prevost u Bevard für Freude mit den Negerinnen.

meiner Unglücksgefährten zu betrachten, und nahm den Plan der Gegend auf. Die Indianer kehrten in ihr Dorf zurück, ich aber gieng nach Synnamari und von da nach Koroni, vierzehn Stunden nordöstlich von Cayenne.

Siebentes Kapitel.

Geschichte der Verwiesenen vom December 1799 bis May 1801.

Es waren nun schon zwanzig Monate, daß Frankreich vor unsern Blicken verschwunden war und mit jeder Minute des Exils wuchs unsre Ungeduld, es wieder zu sehn. Um sich die Qualen vorstellen zu können, die ein Verwiesener erduldet, muß man selbst einer gewesen seyn. Ach! die Strafe der Verdammten ist in seinen Augen keine Chimäre. Man gebe ihm Ueberfluß: ach! der Honig verwandelt sich ihm in Wermuth! Er entblättert mit seinen Thränen die Rosen; die üppigste Tafel ist ihm nur mit Gift beladen. Zu Allem, was er berührt, zur Luft, die er athmet, zu dem wachsenden Blatte, zu der sich entfaltenden Blume, zu den reifenden Früchten, zu den weidenden Heerden, zu den blöckenden Lämmern sagt er: ach! ihr könnt Frankreich mir nicht ersetzen! — Den Wäldern, den Echos, den Gebirgen, den Thälern, den Rasenplätzen, den Bächen ruft er zu: euer Schatten ist nicht so kühl, eure Stimme nicht so mild, euer Gipfel nicht so schön, eure Lage nicht so lachend, euer

Teppich nicht so glatt, euer Murmeln nicht so süß, als in Frankreich! — So schmeichelt sich der Deportirte Otaheite in dem Pariser botanischen Garten sein Vaterland wieder zu finden und ruft weinend am Fuße des Palmbaums seines Vaterlandes aus: ach! Tahiti! Tahiti! — Doch du bist Tahiti nicht! seufzt er trostlos und versinkt in tiefem Schmerze. — Stets sieht der Deportirte den Ausspruch vor Augen, der ihn von seinem Vaterlande trennt; der Ort seiner Verweisung ist ihm eine Hölle, und eine glühende Sehnsucht verzehrt ihn.

Anstatt des Schreckens waltete nun über Cayenne die Gerechtigkeit. Wir hatten nicht mehr mit dem Elende zu kämpfen, und ein Strahl von Hoffnung leuchtete schon für uns. Nachdem wir bey dem Crater eines Vulkans vorüber gekommen sind, schaudern wir über die Gefahr, in der wir waren, so wie über unsre wunderbare Erhaltung.

Es war den 13ten December 1799. Herr Franconie war an der Spitze des Bataillons unter allgemeinem Freudengeschrey als Vice-Agent anerkannt worden. „Meine Freunde!" sagte er, „Ihr „tragt mir ein Geschäft auf, das für meine Jahre „ziemlich schwer ist; die gegenwärtigen Umstände sind „bedenklich und meine Einsichten schwach. Den Hän„den eines Stärkern würde das Ruder der Regierung „mit glücklicherem Erfolge anvertraut werden. Bürger

„Burnel hat uns ziemlich viel Schulden zurückgelas-
„sen. Was mich betrifft, ich werde keine machen;
„im Gegentheile mache ich der Republik ein Geschenk
„mit der Besoldung, die mit dem Posten, den Ihr
„mir eben anvertraut, verbunden ist. Dieß ist eine
„Kleinigkeit. Wichtiger für Euch ist es, daß ich die
„Geheimnisse der Regierung zu den Eurigen machen
„will, daß Personen und Eigenthum respectirt werden
„sollen; daß ein Jeder von dem Vorrathe der Maga-
„zine und dem Bestande der Cassen unterrichtet wer-
„den soll. Ich wünsche nichts mehr, als Eure Ach-
„tung und Eure Freundschaft, und ich werde mich
„glücklich schätzen, wenn ich mir Euren Dank erwerbe."

Mit dem ersten Tage des Jahres 1800 erschien eine sehr traurige Proclamation. Ihr Inhalt war, daß es den Soldaten an Kleidung und Nahrung mangelte; daß die Magazine und die Cassen ganz erschöpft wären; der sechste Theil der allgemeinen Einkünfte, als erzwungene Anleihe, reichte nicht hin, die Kosten für dieses Jahr zu bestreiten, und Franconie lud alle Einwohner ein, sich von der Wahrheit dieser Sätze selbst zu überzeugen und die Cassen, die Magazine und die Rechnungsbücher nachzusehn; er bat sie endlich in dem Laufe der Decade zu ihm zu kommen, und ihn mit ihrem Rathe zu unterstützen.

Den 7ten Januar, früh um neun Uhr hörten wir eine lange Artilleriesalve und zählten ein und

zwanzig Kanonenschüsse; um eilf Uhr hörten wir dieselbe Salve wiederholen. Wir wohnten unser vier Verwiesene beysammen und da wir vierzehn Stunden von der Hauptstadt entfernt waren, so giengen wir jeden Morgen mit Aufgang der Sonne mit einander an das Ufer des Meers, um die Hoffnung unsrer Rückkehr zu unterhalten. Das Echo der Wellen und der Wälder hallte in unsrem Herzen wieder. Endlich vernahmen wir die Bedeutung jener Salven: Desvieux, den Burnel verwiesen hatte, war als General der Colonie wieder gekommen, und hatte aus Frankreich als Agenten Victor Hugues mitgebracht, der vorher in Guadeloupe Agent gewesen war. Wir erfuhren auf diesem Wege folgende Neuigkeiten.

Alles hatte seit dem 9ten November (18ten Brumaire) 1799 in Frankreich eine andre Gestalt angenommen. Das Directorium wußte nicht mehr Rath; der Bürgerkrieg verheerte die Republik; Niemand schlief mehr sicher in seinem Bette. Alle Partheyen waren aufgestanden, Jedermann war unzufrieden, Jeder die Revolution überdrüssig; das Volk war eben so unruhig, als seine Herrscher; Anarchie und Despotismus stürzten wechselsweise einander mit jedem Tage. Bonaparte verläßt Alexandrien, schifft sich insgeheim aus, geht nach Paris und stellt sich, nachdem er seinen Plan ausgesonnen hat, vor beyde Räthe. Der der Fünfhundert ruft das: Außerhalb des Gesetzes, über ihn. Seine braven Grenadiers, die er nach

Italien geführt hatte, umgeben ihn und Einer von ihnen, der ihn mit seinem Körper deckt, bekommt statt seiner einen Dolchstich. Das plötzliche Eindringen der Soldaten bringt die Räthe zur Flucht. Eine neue Ordnung der Dinge wird nun organisirt, und nachdem dieses große Werk ohne Erschütterung ausgeführt worden ist, deckt der Gott des Sieges und des Glücks den Friedensstifter vom Tiber und vom Rhein mit seinen Flügeln. Der Ruf, der in geradem Verhältnisse zur Entfernung wächst, vergrößert uns diese Details, und jeder Einwohner, noch erschrocken über die Ankunft eines neuen Agenten, suchte seinerseits einen Commentar darüber zu machen, um sich zu überreden, daß der neue Herrscher nur den Befehl hätte, Gutes zu thun.

Hugues war gerade auf der Rhede, um an Burnels Stelle abzugehn. Die französische Marine war in diesem Zeitpunkte so arm, daß die Fregatte, mit der er gehn sollte, ein halbes Jahr lang nicht equipirt werden konnte. Hugues hatte gewisse Aufträge, und so waren furchtbare Pläne in furchtbaren Händen. Der 18te Brumaire kommt indeß: und mit ihm gewinnt Alles ein andres Ansehn; die Beamten werden abgesetzt, auf das Directorium folgt das Consulat, und Hugues schaudert vor Furcht, da er noch nicht hat absegeln können. Indeß hatte er noch einige Gönner in den Büreaux, und ehe diese heraustraten, gaben sie ihm in der Geschwindigkeit andre Aufträge; er bezahlte, was noch an der Ausrüstung

seines Schiffes fehlte, aus seinem eigenen Beutel und machte, daß er den 4ten December 1799 (den 13ten Frimaire Jahr VIII.) unter Segel gehn konnte. Für Lafond, Ladebat und Barbé-Marbois, die beyden einzigen, die noch von der ersten Deportation da waren, brachte er Reisepässe mit. Er sagte ihnen, sie könnten reisen, sobald sie wollten, und versicherte uns, daß wir ihnen in Kurzem folgen würden.

Hugues benutzte die Ausbrüche der Freude, welche seine Nachrichten veranlaßten, um ans Land zu gehn. Er war so bekannt und so verschrieen, daß man seine Ankunft als das Einschleichen eines wilden Thiers unter eine friedliche Heerde ansah, und nach dem freudigen Entzücken folgte wieder das Schrecken. Er selbst mußte die Nachrichten, die er mitbrachte, bestätigen, um einige Einwohner für sich zu gewinnen; und er wußte selbst so gut, wie verhaßt er Allen seyn mußte, daß er einen Empfehlungsbrief von Jeannet mitbrachte, der sein Nachfolger in Guadeloupe geworden war. Dieser Brief, den er zu Beruhigung des Publikums in den Cantons circuliren ließ, war folgenden Inhalts.

„Beruhigt Euch, ihr guten Einwohner von Ca„yenne! Ich weiß, daß der Bürger Hugues für „Euch eine fürchterliche Erscheinung ist; aber Ihr irrt „Euch. Er wird Eure Colonie beglücken; es fehlt „ihm nichts, was er noch vom Glücke zu wünschen

„hätte, und durch seine Huld wird er Euch die Kata„strophen vergessen machen, die in Guadeloupe wäh„rend seiner Regierung statt gefunden haben. Glaubt „dem, den Ihr bey seiner Abreise betrauertet und der „sich immer eine Ehre daraus machen wird, Euer Zu„trauen und Euern Beyfall zu verdienen."

Einige nahmen diesen Brief für eine bittre Ironie, und nur sehr wenige maßen ihm Glauben bey. Der Leser wird darüber entscheiden, wenn ich ihm den Auftritt, die Regierung und den Charakter dieses dritten Agenten schildre.

Er besuchte zuförderst **Billaud** und berief ihn nach Cayenne. Auch die andern Deportirten sollten, wiewohl unter gewissen Bedingungen in die Stadt kommen dürfen und selbst im Hospital aufgenommen werden. Die Regierung, sagt er, habe ihm aufgetragen, ihnen mit Achtung zu begegnen und er lobte die Einwohner, die welche bey sich aufgenommen hatten. Er gebot Ruhe und Frieden und änderte nichts an **Burnels** letztem Polizeyreglement, weil er eben so wie die Consularregierung, die ihn abschickte, nur provisorisch war. Er berichtigte die Schulden der Colonie, verbesserte die Fehler seines Vorgängers und gab Bälle und kostspielige Schmausereyen. Die Soldaten, die er mitbrachte, waren ein Gemengsel von Deserteurs aller Nationen, Leute, die sich zu allen Streichen gebrauchen ließen, wenn etwa das Wetterglas wieder auf

Anarchie herunterfiel. Auch eine ziemlich unvollständige Bande Musikanten hatte er mitgebracht, um damit die Cayenner zu fangen. Indem er versprach, die von Burnel eröffnete gezwungne Anleihe zu bezahlen, ließ er provisorisch diejenigen ihren Beytrag dazu entrichten, die noch im Rückstande waren. Von den Prisen, welche aufgebracht wurden, machte er die gehörige Eintheilung, und bezahlte davon einen Theil der Schulden der Colonie, die acht bis neun hundert tausend Franken betrugen. Die schwarzen Soldaten behandelte er nicht anders, als die weißen, und stellte die Disciplin wieder her. Dabey schor und bestrafte er die öffentlichen Beamten, die Einwohner und die Officiers, die Burneln entlarvt hatten, stellte sich aber, als hielt er viel auf seinen Vorgänger, Franconie, da dieser mit Recht den Beyfall aller seiner Mitbürger genoß.

Dieß war es, was Hugues in dem ersten halben Jahre vornahm, so lange er noch glaubte, in Kurzem zurückberufen zu werden; übrigens hatte er zur Zeit noch Niemanden gefangen nehmen lassen. Er hatte dabey nicht vergessen, sich in einigen Pariser Zeitungen, denen es an Gläsern fehlt, um neun hundert Meilen weit die Wahrheit zu erkennen, mit Lobpreisungen erheben zu lassen. In der Folge lernte man ihn freylich besser kennen. Hier ist eine Schilderung seines physischen, so wie seines moralischen Charakters.

Victor Hugues aus Marseille, ein Mann, der über das Mittelalter schon hinaus ist, eine dicke, untersetzte Figur, von so ausdrucksvollem Aeußern, daß ihm selbst seine besten Freunde sich nicht ohne Schauder nähern können. In seinem häßlichen, plumpen Aeußern spiegelt sich seine Seele; sein runder Kopf ist mit schwarzen geraden Haaren bedeckt, die bey dem Zorne, der ihm eine gewöhnliche Krankheit ist, sich wie die Schlangen der Eumeniden struppicht emporheben. Seine dicken Lippen sind der Sitz der übeln Laune und öffnen sich selten zum Sprechen; seine Stirne ist stets tief gerunzelt und ein Paar borstige Augenwimpern bedecken das schwarze hohle und wie ein Strudel herum kreisende Auge. Sein Charakter ist eine unbegreifliche Mischung von Gutem und Bösem; er ist tapfer und schneidet auf, beydes in hohem Grade; er ist grausam und empfindsam, politisch, inconsequent und indiscret, verwegen und kleinmüthig, despotisch und kriechend, hochmüthig und arglistig, bisweilen wieder einfach und loyal. Keinen Affect nährt sein Herz gehörig, Alles übertreibt er. Wenn er gleich die Eindrücke in seiner Seele mit Blitzesschnelligkeit aufnimmt, so lassen sie doch starke und fürchterliche Wirkungen darin zurück. Er erkennt das Verdienst an, selbst während er es unterdrückt; einen schwachen Feind vernichtet er; einen muthigen Gegner achtet und fürchtet er, während er über ihn triumphirt. Die Rache zieht ihm viel Feindschaften zu. Er ist leicht für und gegen etwas einzunehmen und kommt von

selbst wieder davon zurück. Stolz, Geiz, Herrschsucht verwischen seine Tugenden, richten seine Gedanken und nehmen seine ganze Seele ein. Er liebt nur Gold, will nur Gold, arbeitet nur für und um Gold. Dieß Metall ist ihm, obschon er dessen genug besitzt, so sehr zum Bedürfniß geworden, daß er es gern sähe, wenn die Luft, die er athmet, die Speisen, die er genießt, die Freunde, die zu ihm kommen, von Gold wären. Was er davon in Cayenne aufgeopfert hat, war die Großmuth eines Perseus oder Mithridat, der Gold aussäet, um den Sieger zu verblenden oder aufzuhalten. Diese heftigen Leidenschaften werden durch einen unermüdlichen Eifer, durch eine rastlose Thätigkeit und durch einen hellen Verstand, der überall die sichersten Maaßregeln wählt, unterstützt. Tugend und Laster sind ihm nicht zuwider, nach Befinden der Umstände das Eine oder das Andre anzuwenden, obschon er beyde sehr wohl von einander zu unterscheiden versteht. Ein Feind der Langsamkeit, ergreift er immer mit Sachkenntniß das erste sichre Mittel, welches das Glück ihm darbietet. Er macht sich eine Ehre daraus, ein Atheist zu scheinen, obschon er es in seinem Herzen gar nicht ist.

Er hat übrigens eine gesunde Urtheilskraft, ein sichres Gedächtniß, einen durch die Erfahrung verfeinerten Tact. Er ist durch Routine ein guter Seemann, ein strenger Befehlshaber und, so lange er nur seinem Gewissen und seinen Einsichten Gehör giebt, ein

billiger und aufgeklärter Richter. Er ist vortrefflich zu gebrauchen in schwierigen Fällen, wo man nichts zu schonen hat. So sehr die Guadeloupier und die Rochefontainer ihm den Mißbrauch seiner Gewalt und revolutionaire Excesse, welche der Wohlstand und die Humanität wieder zu erzählen verbietet, vorwerfen, eben so sehr erheben die Engländer, wie ich selbst bezeugen kann, seine Tactik und Tapferkeit.

Hugues war anfänglich Schiffsjunge, wurde darauf Steuerknecht und sodann Bäcker auf St. Domingo. Bey dem ersten Aufstande in dieser Colonie ging er nach Frankreich zurück, wurde Mitglied der Volksgesellschaft und des Revolutionstribunals von Rochefort, ließ sich vom Wohlfahrtsausschusse zum Agenten von Guadeloupe ernennen, nahm diese Colonie den Engländern weg und erwarb sich auf den Antillen zu gleicher Zeit die Achtung der Engländer und die Verwünschung der Einwohner. Der Strudel, in dem er gelebt, hat seine ganze Seele in einen revolutionairen Zustand gesetzt, und ein friedliches, stilles Leben ist ihm in den Tod zuwider.

Er durchreiste die Colonie bis an den Maroniſluß, der zwischen uns und den Holländern die Gränze macht. Unterweges bekam er Depeschen und Neuigkeiten.

Auf seinem Hinwege, so wie auf seiner Rückkehr besuchte er Synnamari und sah, was die Deportirten

machten. Das erstemahl geschah es, um über ihr Elend zu spotten. „Ihr schmeichelt Euch mit einer „Rückberufung, die in Ewigkeit nicht kommen wird!" sagte er. Diese niederschlagende Rede würzte er durch unanständige und empörende Sarkasmen.

Zwey Tage später war er gar nicht mehr derselbe Mensch. Er beklagte die Verwiesenen und verhieß ihnen eine baldige Rückkehr; ja er sagte sogar, er wollte selbst zweyhundert Louisd'or darum geben, wenn er sie schon abreisen lassen dürfte. Um das Andenken an seinen ersten Versuch zu verwischen, schickte er einem Jeden zwey Hemden und ein Paar Schuhe aus dem Magazine zu. Dabey ließ er ihnen einige Neuigkeiten merken; ein Officier aus seiner Suite erzählte, er hätte unter dem ersten Consul gedient, lobte ihn sehr und sagte, er freue sich über die Wendung, welche das Schicksal Frankreichs genommen habe. Die Deportirten mußten in demselben Hause essen, in welchem Hugues abstieg, um sich zu erfrischen: so außerordentlich gütig war er.

Vor seiner Rückkehr sprach er noch über das energische Verfahren, das er in Guadeloupe befolgt hätte. Um ihm den Hof zu machen, mußte man seinen Maaßregeln, die er kleine Schäckereyen nannte, Beyfall geben. An einigen Pflanzern fand er Schutzredner und ich habe meinen Unwillen nicht unterdrücken können, da ich hörte, daß einer meiner alten Hausge-

nossen zu St. Jean, Pivry, mich bestimmen wollte, einige verabscheuungswürdige Züge von ihm zu loben. Der arme Mann war freylich in Noth und hing von einem Einwohner ab, der allen Launen des Agenten schmeichelte, und in dessen Ton er mit einstimmen mußte: allein, ich für meinen Theil wäre gestorben, wenn ich für einen solchen Preis meine Existenz hätte erkaufen müssen. Ich kann schweigen, allein das Verbrechen wird nie, auch nur ein scheinbares Zeichen meines Beyfalls erhalten.

Nach einem halben Jahre ließ sich ein Mangel an Lebensmitteln spüren, weil der Agent den schwarzen, so wie den weißen Soldaten gleiche Portionen Brod gegeben hatte. Die Deportirten wurden also zuerst auf Maniokwurzel und eingesalznen Fisch reducirt. Hugues hat ihnen übrigens niemahls das wieder zugestellt, was Burnel ihnen hatte nehmen lassen. Je mehr er Prisen gemacht hat, desto weniger ist er auf die Verbesserung ihres Schicksals bedacht gewesen.

Er verfolgte die Einwohner, die gewissen Verwiesenen, gegen die man ihn ungerechter Weise aufgebracht hatte, einen Zufluchtsort eingeräumt hatten. Die Herren Michonet und Casimir Bernhard wurden tief in die Wüste verwiesen; denn Einen davon riß er aus der Besitzung, die er verwaltete, und drohte, ihn mit einer Hand voll Mais, einem Felle

und einem Spaten, um sich sein Grab zu graben, nach Vincent Pinçon zu schicken. Der Andre wurde gefährlich krank und doch verweigerte er ihm die Erlaubniß, nach Cayenne zurückzukehren. Seine Wirthin brachte es geschickt unter die Leute, daß er gestorben wäre, um Hugues auf die Probe zu stellen: dieser stellte ein Freudenfest bey Empfang dieser Nachricht an. Da er den folgenden Tag hörte, daß man ihn getäuscht hatte, setzte er den Maire ab, weil er ihm, wie er sagte, eine ungegründete Freude gemacht hätte. Einige Monate drauf bat ich ihn, da ich nach Colins Tode keinen Zufluchtsort mehr hatte, um die Erlaubniß, nach Synnamari gehn zu dürfen, und er ließ mir darauf durch den Bürger Franconie Folgendes antworten.

„Der Bürger Agent hat vernommen, daß diejenigen von Euch, die nicht mit den übrigen Verwiesenen nach Konanama haben gehn wollen, auf die „Unterstützung der Regierung Verzicht geleistet haben. „Ich rathe Euch also, ihm nicht beschwerlich zu fallen; Ihr könntet sonst Euch, so wie Andern dadurch „schaden. Ihr müßt Geduld haben."

Das Elend erlaubte mir nicht, mich lange zu gedulden; ich wirkte mir also Erlaubniß aus, um nach Cayenne zu gehn und mich über diese Ungerechtigkeit zu beklagen. Ich sprach Hugues; er sagte mir hundert Grobheiten über das, was ich Burneln

geantwortet hatte, und schloß mit den Worten: „ich „hätte nicht, wie er, gedroht, Sie niederschießen zu „lassen, sondern auf der Stelle hätte ich Sie an vier „Pfähle anschließen und Ihnen fünf hundert Hiebe „aufzählen lassen." (Diese Rache galt weder der Person Burnels, den er verachtete, noch den Rechten eines Agenten, sondern er wollte bloß ein Schlachtopfer des Ostracismus vom 18ten Fructidor vernichten).

Wir werden nicht ewig in Cayenne bleiben, versetzte ich ihm.

„Worauf gründen Sie diese Hoffnung?"

Auf die Rückkehr unsrer Vorgänger. Wir sind aus derselben Ursache verwiesen, als sie, und wir erwarten gleiche Behandlung von der Gerechtigkeit des ersten Consuls.

„Maaßen Sie sich doch nicht den Titel: Ver„wiesene an. Proscribirt sind Sie, nicht verwiesen. „Wenn Jemand seine Zurückberufung erwarten kann, „so ist es Billaud."

Ich schilderte ihm meine Dürftigkeit. Die Kleider, die ich trug, waren nicht mein. Lange spottete er über mein Elend, und endlich schickte er mich fort, ohne mir etwas zu verwilligen. Ich war in Cayenne

bey einem mitleidigen Freunde, einem Kaufmanne abgetreten, der mir Kleider geliehen hatte, um zum Agenten zu gehn. Diesem sagte Hugues eine Menge Schmähungen darüber, nöthigte ihn, mich fortzuschicken, hemmte seinen Handel und brachte ihn endlich dahin, daß er die Colonie verlassen mußte. Aimé hatte der Madame Audifredi etwas Verbindliches gesagt, und Hugues neckte sie bloß aus dieser Ursache auf das Empfindlichste. Täglich ließ er uns seine schwere Hand fühlen, daß wir bey jedem Kanonenschusse oder bey Erscheinung irgend eines Schiffes erbleichten, weil wir fürchteten, die Nachricht von der Ermordung des ersten Consuls zu bekommen.

So viel Strenge scheint sich mit den Wohlthaten, die Hugues der Colonie erzeigt hat, schwer vereinigen zu lassen, und noch schwerer mit den Lobeserhebungen, die er sich in gewissen Zeitungen hat beylegen lassen. Er hat den Handel belebt, indem er ihn im Großen, so wie im Kleinen getrieben, und indem er unter seinem Namen ein Handelshaus eröffnet hat, in welchem er bald als Handelsmann, um zu verkaufen, bald als Agent, um sich die Waaren für den Preis, den er dafür geben wollte, zuschlagen zu lassen, erschien.

Ungeachtet seiner Thätigkeit hat er einigemahle Verlust erlitten, und unter seiner Regierung hat es zu drey verschiednenmahlen an Lebensmitteln gefehlt. Nie-

mahls ist er aber aus der Fassung gekommen; die Neger hat er in der Furcht erhalten, mehr durch den fürchterlichen Ruf, in dem er stand, als durch Proclamationen, denn er hat wegen ihrer Arbeit weder etwas geboten, noch verboten. Seinen Freunden hat er übrigens den Besitz der Güter bestätigt, deren Eigenthümer abwesend waren.

Das Jahr 1800 rückte vorwärts und wir waren in steter Erwartung. Seit einem halben Jahre waren die Herren Barbé-Marbois und Lafond-Ladebat schon in Frankreich, und wir ruften sie als unsre Schutzgötter an. Die harte Behandlung von Hugues machte unser Gebet noch brünstiger. Die Besorgniß einer neuen Veränderung der Lage von Frankreich brachte uns fast Alle auf den Gedanken, zu entfliehen, weßhalb der Agent wenig bekümmert zu seyn schien. Ich entdeckte Margarita'n und Rubline'n meine Gedanken über die Mittel, um in einem indianischen Canot nach Surinam kommen zu können. Wir brachten einige Tage damit zu, über dieses Project nachzudenken, und ich theilte es Pavy'n mit, und versöhnte mich mit ihm. Was that er aber? Er denuncirte uns dem Maire des Cantons, der uns nun näher bewachte. Einer so schwarzen That gegen einen alten Freund, der weiter nichts verbrochen hatte, als daß er mit ihm über Hugues Streiche nicht gleich urtheilte, hätte ich ihn nicht fähig geglaubt.

Den 28sten July bekamen wir endlich Nachrichten aus Frankreich, die uns unsre baldige Rückkehr ankündigten.

Den ersten Auguft (13ten Thermidor) brachte ein Kaufmannsschiff die specielle Zurückberufung mehrerer Deportirten mit. Hugues empfieng zu gleicher Zeit das Gesetz vom 13ten Frimaire Jahr VIII., welches ihm der Seeminister auf die Deportirten in Guiana anzuwenden befahl.

Der Minister gab ihm damit den Auftrag, uns nach Frankreich zu schicken, wenn es ihm möglich wäre. Es war ihm allerdings möglich, denn im Hafen war ein Ueberfluß an Munition, so wie an aufgebrachten Schiffen.

Allein er ließ uns, abgezehrt, wie Gerippe, in der Wüste herumirren, und brachte es dahin, daß meine Gefährten weinend sich nach Konanama zurücksehnen mußten.

Unser Vorgesetzter, Boucher, schlug uns immer mehr in Fesseln. Dieser Mensch, der sich es in den Kopf gesetzt hat, ein Kenner seyn zu wollen, wollte eine Sammlung von Seltenheiten anlegen, um sie nach Frankreich zu schicken. Die Deportirten schlichen in die benachbarten Besitzungen, um etwas frische Nahrungsmittel zu bekommen. Einer von ihnen, Na-

mens André, fand bey einem Pflanzer ein Insectennest, daß Boucher gern haben wollte, und kaufte es. Boucher sah es und wollte es ihm abhandeln, und da er seinen Zweck nicht erreichte, so schrieb er an Hugues die schändlichsten Verläumdungen gegen André, und ließ ihn nach Cayenne ins Gefängniß und von da mit den Aussätzigen auf die Malingreinseln schleppen.

Die Schriften von Aimé und Ramel, in denen Jeannet und Burnel nach der Natur gezeichnet sind, machten Hugues argwöhnisch und rachsüchtig; er schickte uns in die Wüste, um keine Beobachter an uns zu haben, um uns zur Verzweiflung zu bringen und uns sterben zu lassen: denn der Krieg setzte noch eine hinreichend starke Scheidewand zwischen ihn und Frankreich.

Den 24sten December 1800 (4ten Nivose Jahr VIII.) ging die Fregatte, la Dedaigneuse, zwey Stunden von Cayenne vor Anker und brachte uns unsre Zurückberufung. Der Capitain, Herr de la Croix, schrieb ganz laconisch an Hugues, er möchte ihm die Deportirten auf der Stelle zuschicken, indem er Befehl hätte, sogleich wieder unter Segel zu gehn. Der Officier, der diese Depeschen überbrachte, wunderte sich sehr, als er keinen Deportirten in Cayenne ansichtig wurde. Indeß ließ Hugues den Befehl sogleich in den Cantons bekannt machen und lud den Capitain

ein, zu ihm ans Land zu kommen; dieser schlug es ihm aber ab, und gab ihm, wie man sagt, die Ermordung einiger seiner Verwandten Schuld. Hugues gerieth darüber in Wuth, und nach wiederholten Erinnerungen hatte er, nach Verlauf von fünf Tagen, erst achtzehn Deportirte einschiffen lassen.

Indessen kamen wir alle, mit Lumpen bedeckt, und vor Freude trunken, in Cayenne an. Unsre Blicke verschlangen das Schiff, welches uns befreyen wollte und uns mit Ungeduld erwartete; wir erfuhren, wie sehr unsre Verwandten und unsre Freunde nach unsrer Umarmung sich sehnten; unsre Ketten waren gefallen. Herr Barbé, der erhabne Gefährte unsrer Verweisung, überzeugte uns davon in folgendem Briefe.

Freyheit. Gleichheit.

Paris den 2ten Fructidor Jahr VIII. der französischen Republik.

„So seyd Ihr denn im Begriffe, Euer Vater„land wieder zu sehn, meine theuren Freunde! Möchte „doch die Nachricht davon Euch Alle bey guter Ge„sundheit treffen! Mehr als ich es Euch ausdrücken „kann, freue ich mich darüber, daß ich weiß, daß „Eure Leiden sich endigen werden. Mit der lebhafte„sten Ungeduld erwarten Euch Eure Verwandten und „Freunde. Ihr mögt über die humanen und gerechten „Maaßregeln der Regierung urtheilen, wenn ich Euch „sage, daß sie Euretwegen eine Fregatte abschickt, die

„mit allen Bedürfnissen versehen seyn soll, um Euch „die Ueberfahrt leichter und angenehmer zu machen."

„Der erste Consul hat diese Handlung der Ge„rechtigkeit mit einem Eifer betrieben, der die Ergeben„heit verstärkt, die jeder rechtliche Mann für ihn fühlt."

„Erschreckt nicht über den Ort, wo Ihr ausge„schifft werden sollt (es ist vor der Hand die Insel „Oléron). Ueberall, wo Ihr an unsern Küsten lan„det, werdet Ihr Franzosen und Freunde finden. „Nach einer so grausamen Verbannung habt Ihr keine „neue zu befürchten."

„Möchte Eure Rückkehr so schnell und so glück„lich vor sich gehn, als die von mir und Lafond."

„Lebt wohl! Theilt diese guten Nachrichten un„sern Freunden mit: denn alle Verwiesene vom 18ten „Fructidor glaube ich so nennen zu dürfen."

Barbé-Marbois.

Eine Schaluppe wurde für uns zubereitet und den ersten Januar sollten wir unter Segel gehn, um unser Vaterland wieder zu sehn. Welch ein herrliches Neujahr war dieß für uns!

Seufzend erwarteten wir den Tag und eilten in den Hafen. Aber ach! in dem Augenblicke, wo wir auf unsrer Schaluppe abfahren wollten, lichtete die

Fregatte die Anker; denn sie wurde von englischen Capern verfolgt und sie hatte die Ordre, jedem Gefechte auszuweichen. Trostlos streckten wir die Arme nach ihr aus und wir standen in Träumen verlohren da, als sie vor unsern Blicken verschwunden war.

In den ersten vierzehn Tagen nahm unsre schon gewisse Freude allmählig ab: der Argwohn schwächte sie, die Unruhe spannte sie auf die Folter, der Verdruß verzehrte sie; und die Fregatte war uns für immer verschwunden. Wir hatten unsre Wohnungen verlassen; unsre Sachen waren da, unsre Casse war erschöpft; der Agent konnte sich noch nicht bestimmen, welche Parthey er ergreifen sollte: was sollte aus uns werden?

Er sagte, er wollte uns in einem Monate reisen lassen, wenn die Fregatte nicht wieder käme; doch je länger es dauerte, desto weniger dachte er an sein Versprechen.

Die Corvette, la Bergère, die seit einem Jahre herumkreuzte, ließ sich wieder sehn, und brachte siebenzig tausend Piasters mit. Da Hugues dafür hielt, daß sie zu sehr beschädigt wäre, als daß sie von Neuem zum Kreuzen auslaufen könnte, beschloß er anfänglich, sie mit den Deportirten nach Frankreich zurückzuschicken und unterrichtete uns schon von diesem seinem Entschlusse. Doch kaum waren fünf Tage vor-

bey, so war gar nicht mehr die Rede davon. So hat er uns alle Monate gefoppt.

Nirgends hat man gewiß inbrünstiger für die Erhaltung des ersten Consuls gebetet, als in Cayenne, in den Hütten der Deportirten, unter der Zuchtruthe solch eines Agenten. Die Nachricht von der Explosion der Höllenmaschine übergoß uns mit Schauder und machte unser Gebet noch heißer. Jeder suchte sich zu retten, wie es möglich war; und da ein Schiff leer nach New-York gehn wollte, so beschloß ich mit einigen Freunden, denen ich meine Besorgnisse mitgetheilt hatte, auf demselben dahin zu reisen. Das war nun freylich keine Kleinigkeit; mit vierzig Sous war ich in Cayenne angekommen und seit viertehalb Jahren waren nicht mehr als drey Louisd'or in meine Hände gekommen; überdieß war ich nackt, und ich wollte nach Neu-York reisen, in ein Land, wo ich Niemanden kannte, wo ich selbst, wegen Unkunde der Sprache, nicht einmahl Jemanden um Unterstützung ansprechen konnte. Doch dieß Alles vermochte mich nicht in Cayenne zurückzuhalten. Wir waren schon in der Mitte des Jahrs und ich schmachtete vor Ungeduld, erlöst zu werden. Sieben meiner Gefährten waren schon im Begriff, abzureisen; ich war der Achte. Hugues gab uns unsre Pässe, in die er eine Clausel gesetzt hatte, die uns aller Unterstützung bey den französischen Consuls in den vereinigten nordamerikanischen Staaten beraubte. Sie lautete auf folgende Art:

Lasset passiren die zurückberufnen deportirten Bürger, die über die vereinigten Staaten, wo ihnen nichts für ihren dasigen Aufenthalt oder Reisekosten zu vergüten ist, nach Frankreich freywillig zurückkehren wollen ꝛc. — Je mehr Dornen er auf unsern Weg pflanzte, desto muthiger besiegten wir alle Hindernisse.

Drey Tage hinter einander wollten wir absegeln, und konnten nicht aus dem Hafen kommen; den vierten, da wir die hohe See gewinnen wollten, strandeten wir auf dem Schlamme in der Mündung des Flusses Cayenne. Es war Winterszeit und wir wurden daher von einem so heftigen Sturme überfallen, daß wir dachten, todt an diese Küsten geschleudert zu werden, die wir so sehr zu verlassen wünschten. Das Fahrzeug hatte dabey eine heftige Erschütterung erlitten, und zwey Passagiers, Herr Tournachon, Einwohner von Cayenne und der Verwiesene, Dechapelle Jumigeac, schifften sich deßhalb wieder aus. Vier andre wollten sogar, um ihr Leben zu retten, ihr Passagiergeld, welches auf fünf hundert Franken betrug, aufopfern.

Endlich machte uns der Capitain Prachet den 26sten May 1801 (7ten Prairial Jahr IX.) des Abends um fünf Uhr wieder flott; wir gingen diese Nacht vor Makouria vor Anker und gingen am folgenden Tage zu Mittage unter Segel. Wir waren

unser acht Deportirte auf dem Schiffe, nämlich außer mir

Bodin, Pfarrer zu Voide.

Dezaneaux, Vicarius zu Ruel.

Naudaud, Pfarrer zu Tessonniere.

Lainé, Pfarrer zu Veurantes.

Duchevreux l'Ereviche, Minoritendiakonus zu Changi bey Chalons sur Marne.

Deluen, Pfarrer zu Nantes.

Doru, Canonikus zu Chateaudun.

Außerdem war noch in unsrer Gesellschaft ein quittirter Soldat, Namens Badoir, der in Cayenne sich niedergelassen hatte und nach Frankreich zurückkehrte, um seine Gesundheit wieder herzustellen und zu gleicher Zeit eine Erbschaft zu heben; und le Roux, ein Juwelier aus Rochefort, der auf der Dedaigneuse freywillig nach Cayenne gekommen war, um sich daselbst zu etabliren.

So fuhren wir mit frischem Winde bey der Küste vorüber, die ein dicker Nebel unsern Blicken entzog, und die Mündungen der Flüsse Kourou, Synnamari und Konanama erinnerten uns noch recht leb-

haft an die Schrecken der Verbannung, aus der wir jetzt entflohen.

Ich werfe jetzt noch einen Blick auf unsre Unglücksgefährten.

Zusammen waren drey hundert neun und zwanzig Deportirte nach Cayenne gekommen, nämlich

auf der Vaillante . . .	16
auf der Decade . . .	193
auf der Bayonnaise . . .	120
	329

Von diesen sind

1) gestorben

a) in Synnamari und Konanama .	126
b) in Cayenne und den übrigen Cantons	63

2) entflohen . . . 29

Unter ihnen waren Barthelemy, Pichegrü, Ramel und Aimé. Die beyden Letztern haben die Geschichte ihrer Deportation bekannt gemacht.

3) Nach Frankreich zurückberufen sind:

a) im August 1798 auf dem Schiffe le Victorieux abgegangen . . 2

Hierunter war Morvau Dufourneau, der auch die Geschichte seiner Deportation herausgegeben hat.

Latus 220

Transport	220
b) Zu Anfang des Jahrs 1800 unmittelbar nach Einführung des Consulats	2

Nämlich Barbé-Marbois, vormahls Deputirter beym Rathe der Alten, gegenwärtig Minister des öffentlichen Schatzes; und Lafond-Ladebat, vormahls Deputirter beym Rathe der Alten, gegenwärtig Vorsteher der Territorialbank.

c) Auf dem Schiffe Rocou im August 1800	7
d) Den 18ten December 1800 auf dem Schife: la jeune Annette	4
e) Den ersten Januar 1801 auf dem Schiffe: la Dedaigneuse	19

Unter diesen war unser Gefährte und Gärtner zu St. Jean, St. Aubert, der jetzt in Paris lebt.

f) Den 12ten Februar 1801 auf der Goelette des Herrn Duperrou	3
g) Den 3ten März 1801 auf einem schwedischen Schiffe	3
h) Den 26sten May 1801 auf einer nach New-York segelnden Fregatte	8
i) Im September 1801	4
Latus	270

Transport 270

Unter diesen war Renard, ein Friseur aus St. Malo, der nebst Thevenet, auf seiner Rückreise von den Engländern gefangen genommen und auf die Miqueloninseln und von da in das mittägliche Amerika nach Quebeck geführt wurde. Da er aber von den hiesigen französischen Einwohnern mit außerordentlichem Jubel empfangen wurde und der englische Gouverneur befürchtete, es möchte der neu erwachte französische Patriotismus einen Aufstand veranlassen, so schickte er ihn in Kurzem nach England.

k) Zu Ende des Jahrs 1801 gingen auf einer Goelette nach Martinique . 59

Sie wurden hier von der Familie Ihrer Majestät, der Kaiserin von Frankreich gütig aufgenommen, und blieben theils daselbst, theils kehrten sie von da nach Frankreich zurück. Unter ihnen war Vilmot, der unter Dumouriez's Generalstabe war, und mit in seine Flucht verwickelt wurde. Er wurde wegen einer Verwechselung seines Namens als Emigrant deportirt und ist gegenwärtig Copiste in dem Palais de Justice in Paris.

l) Endlich blieben in Cayenne ansässig . 8

329

Die Letztern waren: Brideau, ein Kutscher aus Paris, der wegen Emigration deportirt und in Cayenne ein geschickter Pflanzer wurde; Capon, ein Tischler aus Paris, befand sich in Cayenne bey der Betreibung seines Handwerks sehr wohl und wurde gut bezahlt; Leilers, ein Schuster, der als Dieb deportirt worden war; Margarethe Miquelot, eine Magd aus Nancy, ebenfalls wegen Dieberey deportirt, verheyrathete sich in Cayenne; Nourry, ein Schuster aus Rennes; Paviot, ein Musikus, wegen Diebstahl deportirt; Proton, ein Priester und Commissair der ausübenden Gewalt zu Lyon, und de la Croix.

Achtes Kapitel.

Rückkehr des Verfassers nach Frankreich und seine fernern Schicksale daselbst bis zum Jahr 1805.

Abends war Cayenne und ganz Guiana schon fern und wir ruften seinen mitleidigen Einwohnern und unsern großmüthigen Freunden, die uns unsre Fesseln erleichtert hatten, das letzte Lebewohl zu. Wir waren schon siebenzig Stunden von Cayenne.

In demselben Augenblicke, da wir unter Segel gegangen waren, um in unser Vaterland zurückzukehren, waren ein und siebzig Menschen, die gerade aus einer entgegengesetzten Ursache, als wir, nämlich wegen der Höllenmaschine deportirt wurden, eben eingeschifft worden, um an den Ort ihrer Verbannung, Mahée-les-Sechelles, gebracht zu werden. Wir begegneten ihnen unterweges. Einige dieser Verwiesenen waren bey dem 18ten Fructidor mehr als Zuschauer gewesen, und hatten selbst zugesehn, wie einige von uns nach diesem berüchtigten Tage deportirt wurden: jetzt waren sie auf diesem Wege, von denselben Gensdarmen geführt, denen sie vor drey Jahren Ordre gegeben hat-

ten, uns zu transportiren. Man kann sich leicht vorstellen, was sie von uns zu hören bekamen.

„Ihr seyd verwiesen?" sagten wir, „das thut „uns leid. Aber die Verweisung ist eine gute Schule, „um Weisheit und Mäßigung zu lernen. Mag auch „Euer Verbrechen noch so groß seyn, so beklagen wir „Euch doch, denn wenn man aus einem Grabe gezo„gen wird, wie das unsrige war, so kostet es dem „Herzen und der Natur keinen Kampf gegen die Ver„nunft und die Tugend, zu vergeben und zu vergessen; „wir sind durch das Andenken unsrer Wunden dazu „geneigt, deren Narben uns erinnern, über den Men„schen menschlich zu urtheilen, und selbst für die „Schuldigen, die ihrem gerechten Schicksale entgegen „gehn, die Stimme des Mitleids nicht zu ersticken."

„Die Regierung ist wie ein guter Vater, der „ungern straft und gern vergiebt. Bisweilen täuscht „man sie, und dann kommt es dem Volke zu, für „seine Sicherheit eine strenge Justiz zu handhaben. „Ihr freutet Euch über unsre Verweisung; wir „sind gerührt über die Eurige, und wir wollten, daß „Ihr dieser Prüfung nicht bedurft hättet, um unsre „Erfahrung zu erlangen. Geht, wohin Euch Euer „Schicksal ruft, und wenn Einige von Euch nach „Frankreich zurückkehren, so mögen sie das Vergnü„gen haben, mit uns zu sagen: endlich ist nach zwölf„jährigem Unglück die Revolution beendigt, alle Par-

„theyen sind ausgesöhnt, alle Franzosen umarmen ein„ander und die ganze Welt lebt in Frieden; laßt uns „stets so einstimmig bleiben, laßt uns gemeinschaftlich „arbeiten an der Ruhe unsres Vaterlandes und an der „Beglückung unsrer Familien, und so mögen die öf„fentliche Wohlfahrt und das Glück der Einzelnen ge„genseitig einander unterstützen und von einander un„terstützt werden!"

Es wird nicht uninteressant seyn, aus einem Briefe eines dieser Deportirten eine Schilderung von Mahée les Sechelles hier einzurücken, damit man eine Vergleichung zwischen diesem Verbannungsorte und dem unsrigen anstellen kann.

Diese Aehnlichkeit ist eine Wirkung des Rades des Schicksals bey der Revolution, von dem wir Alle einmahl eine Speiche gewesen sind. Jetzt da Moral, Religion und Frieden diesen steten Glückswechsel verbannen, und uns die Augen öffnen, mögen wir ohne Bitterkeit das Detail dieses fürchterlichen Traumes erzählen. Könnten doch dadurch Alle gerührt, Alle zur gegenseitigen Verzeihung bewogen werden!

Zu Mahee les Sechelles den 25sten Vendemiaire Jahr X.

Meine liebe Frau!

„Ein unglückliches Ereigniß, das uns auf der „Ueberfahrt zustieß, ist Ursache, daß Du so spät erst

„Nachricht von mir bekommst. Sechs Wochen haben „wir damit zubringen müssen, die Havereyen zu repa„riren, die unser Schiff, la Chiffonne, erlitten hatte."

„Unsre eilige Abreise führte uns zu verschiednen „Vermuthungen; wir wußten es nicht, geschah es, „nur den günstigen Wind zu benutzen, oder um den „Engländern auszuweichen, die uns seit langer Zeit „mit zwey Fregatten von achtzehn Kanonen und zwey „rasirten Schiffen, die die üble Witterung zwang, an „der Küste zu bleiben, beobachteten. Die erste Nacht „war fürchterlich und ich glaubte, es würde die letzte „meines Lebens seyn; das Meer ging so hohl, daß „die ganze Equipage in tiefem Stillschweigen ihre letzte „Stunde erwartete; endlich kamen wir mit dem bloßen „Schreck davon und ein günstiger Wind blies in unsre „Segel bis nach Cayenne, wohin wir gebracht zu „werden glaubten." (Sie wurden auch daselbst erwartet und der Agent hatte uns vor unsrer Abreise gesagt, er wollte sie sogleich in die Wüste schicken, ohne sie einen Fuß auf die Insel setzen zu lassen.) „Wir faßten uns in Geduld, doch wie sehr erstaunten „und erschracken wir, als wir den 9ten Prairial da„bey vorüber segelten! Welche Gedanken und Muth„maßungen bestürmten unser Herz, und preßten unsre „Seele zusammen! Wir wußten nicht, ob wir noch „existirten und ob wir noch existiren sollten. O Un„gewißheit, Ungewißheit! ja du bist die Hölle, die „ganze Hölle! —

„Als wir den Wendekreis des Krebses und die „Linie passirten, wußten wir nicht, ob wir nicht viel„leicht erst den vierten Theil unsrer Reise zurückgelegt „hatten, wenn wir gleich schon über acht hundert „Meilen von Frankreich weg waren! Wir sollten den „Wendekreis des Steinbocks passiren, das Vorgebirge „der Stürme umschiffen und gegen Westen wieder bis „neun Grad Breite über Cayenne herauf schiffen. — „Den 24sten Floréal bemerkten wir eine portugiesische „Goelette, die für eine gute Prise erklärt wurde; sie „betrug funfzehn tausend Franken an Werth und jeder „Matrose bekam vierzig Franken auf seinen Theil."

„Den 14ten Prairial stießen wir auf eine portu„giesische Fregatte. Zu Mittage fing der Kampf an, „die Affaire wurde von beyden Seiten sehr hitzig und „man schlug sich in der Weite eines Pistolenschusses. „Abends um acht Uhr strich der Portugiese die Segel, „nachdem er entmastet worden war und acht und vier„zig Mann verlohren hatte. Unsrerseits hatten wir „nur einen Matrosen eingebüßt."

„Den 28sten Prairial bemächtigte sich unsre „Chiffonne, ohne Schwerdtstreich, eines englischen „Fahrzeuges, das aus Ostindien kam, und eine La„dung von fünf Millionen am Werthe hatte. Das „Meer ging so hohl, daß wir es nicht mit Leuten „von uns bemannen konnten und das englische Schiff, „die Bellona, gegen das wir den Kürzern zogen, nahm

„uns diese reiche Prise wieder weg. Das feindliche „Feuer hatte uns zwey Maste weggenommen und mit „Hülfe der Nacht entflohen wir noch, indem wir an „den Stumpfen der Maste Segel befestigten, so gut „es sich thun ließ. Wir waren dem Feinde aus den „Augen gekommen; unser Schiff schöpfte nicht Wasser „und wir reparirten unsre Maste. Nachdem wir da„mit zu Stande waren, holten wir noch die Bellona „ein, nahmen sie weg und bemannten sie mit Matro„sen und Officiers, die sie nach Isle de France führ„ten, indeß wir nach Mahée les Sechelles schiff„ten, wo wir den 25sten Messidor (14ten July „1801) ans Land gebracht wurden."

„Wie gern entrichten wir den Zoll der Dankbar„keit dem Capitain und dem Generalstabe der Chiffon„ne! Vergiß meine Feinde, so wie ich sie selbst ver„gesse, verzeih ihnen, verschweige ihre Namen, aber „mit Begeisterung sprich den des Capitain Guieysse „aus! Diesem tapfern Krieger, diesem erfahrnen See„manne verdanken wir unser Leben. Grabe seinen „Namen in die Herzen aller Menschen von Gefühl! „Setze ihn neben den meinigen!"

„Bey unsrer Ankunft in Mehée la Sechelle, dem „Orte unsrer Bestimmung, wurden wir in der Regie„rung, einer Art Caserne, einlogirt. Das Gemählde „unsres Unglücks, und das Zeugniß, welches die Equi„page von unsrer Aufführung während der Ueberfahrt

„ablegte, gewann uns das Wohlwollen des Gouver-
„neurs, Bürger Guieysse. Er bewilligte es, daß
„wir auf dem Archipelagus unter seiner Aufsicht blei-
„ben sollten und beschützte uns bald gegen mehrere
„Einwohner, die unsre Gegenwart fürchteten und uns
„bey sich nicht wollten ausschiffen lassen."

„Seitdem sind die Einwohner besser auf uns zu
„sprechen; mehrere haben welche von uns zu sich ge-
„nommen, besonders solche, die für die Colonie nütz-
„liche Fertigkeiten besitzen; die übrigen werden auf
„Kosten der Regierung unterhalten, die, wie man sagt,
„das nöthige Geld dazu nach Isle de France geschickt
hat. Unsre Nahrung ist folgende."

„Reis anstatt Brod und Suppe; Schildkröten,
„die man hier zu vier hundert Pfund schwer findet und
„deren Fleisch viel Aehnliches mit Rindfleisch hat und
„sehr wohlschmeckend ist. Das wäre denn recht gut,
„aber zum Trinken haben wir bloß Wasser, und
„nichts als Wasser."

„So haben wir seit einem Monate gelebt. Vier-
„zehn Tage lang fehlte es uns an Schildkröten, und
„wir waren sehr in Verlegenheit, uns welche zu ver-
„schaffen, denn der Ort unsrer Verweisung ist eine
„noch im Entstehen begriffne Colonie, von der wir
„beynahe die Stifter, oder doch wenigstens mit die
„ersten Einwohner sind. Es giebt hier noch nicht

„mehr, als ungefähr sechzig Wohnungen für Weiße, „die einige Stunden von einander entfernt liegen. Da „die Fregatte lange vor dieser Insel vor Anker gele„gen hat, so sind viel Eßwaren dadurch aufgegangen, „obschon man sie hier im Ueberflusse hat und es selbst „an Geflügel nicht fehlt."

„Mahée ist von mehrern Deportirten von der „Insel Bourbon bevölkert, die bey den schrecklichen „Revolutionen dieses Landes zu ihrem Unglück eine „Rolle gespielt haben. Sie sind eben so schlimm dar„an gewesen, als wir, da sie auf eine wüste Stelle, „wie diese hier ist, ohne Lebensmittel, ohne Ackerge„räthe, und nur von einigen Negern begleitet, mit „denen sie einige Plantagen angelegt haben, abgesetzt „oder viermehr geworfen worden sind. Jetzt befinden „sich mehrere dieser Robinsons ziemlich wohl, nehmen „uns bey sich auf und erzählen uns unter Thränen, „was sie Alles ausgestanden haben. Das Gemählde „der Irrthümer der Revolution und der menschlichen „ist hier nicht weniger rührend, als in der Hauptstadt „Frankreichs. Nach zwey Jahren waren Schweden, „die vom Sturme verschlagen worden waren, auf die„sen Inseln, die zu den Maldiven gehören, gelandet. „Diese übersehenen Erdstriche sind für alle Schiffahrer, „die den Weg nach Indien durch den Canal von „Mosambique nehmen, ein Ruheplatz geworden. So „bilden und bevölkern sich bisweilen Colonieen, ohne „dem Mutterlande etwas zu kosten. Unsre Inseln,

„auf die man erst seit 1783 aufmerksam geworden ist,
„können vielleicht in der Folge ein wichtiger Handels-
„platz werden. Wenn auf der einen Seite ihr Um-
„fang ziemlich beschränkt ist, so sind sie dafür auch
„zahlreich und liegen in der Nähe von Madagaskar
„und Isle de France und dem Kaffernlande und Zan-
„guebar, so, daß sie wohl die Aufmerksamkeit der fran-
„zösischen Regierung verdienen. Die Engländer bezeu-
„gen schon Lust dazu, und wir haben uns schon ge-
„gen ihre Angriffe zu vertheidigen gehabt. Der Gou-
„verneur muntert uns auf, beschützt uns, und wünscht,
„daß man ihm mehr Leute schicken möge ꝛc."

Der Verfasser dieses Briefes lehrt uns also, daß er mit seinen Gefährten anfänglich ziemlich dasselbe Schicksal hatte, welches wir bey unsrer Ueberfahrt und bey unsrer Ankunft in Cayenne erfuhren. Doch er meldet auch, daß man ihnen jetzt eine hülfreiche Hand bietet, denn das Unglück hat in den Augen der Franzosen jenseit des Meers das Andenken an ihr Verbrechen oder ihren Irrthum verwischt. Er schreibt ferner, daß er nach Isle de France an die Stelle des kürzlich daselbst verstorbenen Buchdruckers zu kommen hofft. Ein begüterter Créole hat ihm die Erziehung seiner Kinder anvertraut. Unterweges haben sie übrigens keinen Mann verlohren, doch das Klima ihres Wohnortes, an dem beynahe eine eben so starke Hitze herrscht, als in Cayenne, hat ihnen dieselben Krankheiten zugezogen.

Der Inhalt dieses Briefes beweist, daß der Verfasser desselben sich in einem Zustande schmerzhafter Rührung befindet. Die Betrachtungen, welche er über den Gang des Lebens und über die Revolution anstellt, bey welcher er nicht unthätig war, beweisen, daß die Umstände und die Macht der Begebenheiten manchen braven Mann in einen phrenitischen Taumel versetzen können, den wir, wenn er ihn bereut, vergessen müssen, wie die Schläge, die uns ein Nachtwandler giebt. Mein Glaubensbekenntniß in Betreff dieses Mannes ist nicht unbestimmt. 1793 war er eins der eifrigsten Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses der Section Marat, gegenwärtig Odeum. Er war es, der mich acht Monate lang einkerkerte und mich vor das Revolutionstribunal stellte. Da nach dem 9ten Thermidor das Glück von denen sich wendete, die bisher die Andern eingekerkert hatten, erwarb mir mein Betragen gegen ihn seine Achtung, wiewohl wir in unsern Meynungen niemahls übereinstimmen konnten. Seine Verweisung, so wie die meinige, brachte mich von Neuem zum Nachdenken über das wechselnde Geschick der Revolutionen und der Staaten, welches, wie ein großer Strom die Atomen, als ein trauriges Spiel der Wellen, die sie zu beherrschen glauben, mit sich dahin reißt. —

Den 29sten May waren wir sechzig deutsche Meilen von Guiana.

Die Brigg, auf der wir uns befanden, hieß die Assistance, und ging mit Ballast an Herrn Johel, unter dem Namen Schmit, nach New-York. Es war eine alte Prise, der man einen andern Namen gegeben, und die der Agent, unter dem Namen Beauregard, wieder verkauft hatte und sie leer fortschickte, damit sich sie die Engländer nicht wieder holen möchten.

Die ersten acht Tage dieser Fahrt vergingen uns wie ein Traum. Da wir uns mit der Equipage nicht unterhalten konnten, weil sie uns nicht verstand, so besprachen wir uns unter einander fleißig darüber, wenn und wie wir von New-York uns nach Frankreich einschiffen wollten. Unsre Lage war originell und kritisch. Auf Gottes Gnade, ohne Vermögen, ohne Unterstützung in ein Land zu gehn, wo man Niemanden kennt, und wo man nicht einmahl die Landessprache versteht, heißt wie ein Schattenbild unter den Lebendigen wandeln. Diese traurige Besorgniß und die Clausel in unsrem Passe verdoppelte unsre Sehnsucht, das Vaterland wieder zu sehn, verminderte aber in unsrem Herzen die Freude über die Abreise. Wir hatten zwar sammt und sonders so viel, wie gar nichts zuzusetzen, aber doch waren die, welche am Allerwenigsten hatten, hier, so wie bey unsrer Ankunft in Cayenne am wenigsten bekümmert: der ehrliche Mann findet, wenn ihm das Glück nicht günstig ist, einen tröstenden Schatz in seinem eignen Herzen.

Jetzt dachten wir nur an das Glück, wieder unter den gemässigten Himmelsstrich zu kommen, und New-York war vor der Hand Alles, wornach wir uns sehnten. Nach zwölf Tagen gab uns der Capitain zu verstehn, wir würden bey New-Port vor Anker gehn, um nicht in New-York Quarantaine halten zu müssen, denn es wäre jetzt die Jahrszeit des gelben Fiebers oder der Pest und wir kämen aus den warmen Ländern. Wir waren über diese Neuigkeit sehr bestürzt, denn wir konnten leicht einen Monat in diesem kleinen Hafen bleiben müssen; dann mußten wir etwa noch in New-York Quarantaine halten, unsre kleine Baarschaft dabey aufzehren, die Gelegenheit zur Abreise verfehlen und uns am Ende in einer schlimmern Lage befinden, als aus der wir gekommen waren. Wir konnten nicht voraussetzen, daß fremde Menschen, denen wir unbekannt waren, sich für uns und unser Schicksal interessiren würden. Seit geraumer Zeit concentrirte sich für uns dieß ganze Universum auf der zurückstoßenden, unwilligen oder gleichgültigen Stirne von Hugues Vertrauten, und ungeachtet Vernunft und Erfahrung gegen die Allgemeinheit dieses endemischen Menschenhasses sprach, so stellte die Gewohnheit des Unglücks immerwährend nur Schreckbilder unsrer Phantasie vor. Unsre Lumpen und der Ausdruck der Bestürzung in unsern Mienen dienten dem Capitain und dem Schiffsvolke zur Belustigung, das uns mit seiner Plumpheit sehr belästigte, da wir uns einander nicht deutlich machen konnten.

Den achtzehnten Tag nach unsrer Abreise wurden wir von einem heftigen Sturme verfolgt. Das Verdeck war mit Wasser bedeckt, und die Stöße, die das Schiff erlitt, waren zwey Tage lang so heftig, daß wir uns am Gürtel und an den Armen an das Schiff binden mußten, und daß selbst die Stricke zerrissen, die wir dazu gebraucht hatten.

Mitten auf der Reise wurde unser Proviant aufgezehrt, oder ging vielmehr durch die Nachlässigkeit des Capitains und die Insubordination der Mannschaft verlohren, denn mit jedem Tage fielen auf dreyßig Pfund Fleisch und eben so viel Zwieback ins Meer. Wir hatten zwar für unsre Ueberfahrt und für unsre Beköstigung apart bezahlt, allein man maßte sich das an, was uns gehörte, und verzehrte unser Essen ins geheim oder vor unsern Augen, oft ohne uns etwas davon kosten zu lassen.

Den 19ten Juny wurden wir durch eine Windstille und einen Nebel aufgehalten, der so dick war, daß wir nicht einen Strich vor uns sehn konnten. Wir waren dicht am Lande und der Nebel rührte aus den Seen des mittäglichen Amerika her, die erst im July aufzuthauen anfangen. Den 20sten und 21sten gefror es auf dem Verdecke; den 23sten änderte sich das Wetter und nun folgte mit einemmahle die brennendste Hitze auf die schneidende Kälte. Zu

Mittage sahen wir Land und Abends um sieben Uhr gingen wir bey New = Port vor Anker.

Diese kleine niedliche Stadt liegt an einem Arme des Meers, der mehrere Meilen weit in das Land sich erstreckt. Sie ist in gewissen Entfernungen von Forts geschützt; so lange man ihr nicht ganz nahe ist, bemerkt man sie noch gar nicht, sondern sieht nur Berge und Felsen mit Leuchtthürmen. Von der Spitze der Forts weht für immer die Flagge. Die niedlichen, nett angestrichnen und geschmackvoll gebauten Landhäuser sind von Bäumen, und eben so einträglichen, als reizenden Gärten umgeben: man findet hier einen neuen Boden, neue Menschen und neue Gesetze und Sitten. Neben ihren Wohnungen haben die Amerikaner ihre Gärten, hinter dem Hause das Feld, und unter den Fenstern ihrer Comtoirs liegen ihre Schiffe.

Der Capitain ging ans Land und ließ uns auf der Rhede, wo wir aufgezeichnet werden mußten. Hierauf untersuchte uns ein Gesundheitsbeamter, und wir erhielten sodann die Erlaubniß ans Land zu gehn und uns Lebensmittel zu holen. — Wie niederschlagend war es für uns, in einem Lande, wo Alles, was athmet, die größte Freyheit genießt, Sclaven zu seyn.

Zwar war New = Port nicht unser Vaterland, aber dennoch waren wir vor Freude außer uns, da

wir landeten: waren wir doch einmahl in einem andern Lande, als Cayenne!

Man kann sich unsern Aufzug denken, wie wir in den Straßen aufs Gerathewohl herumirrten und die Einwohner betrachteten, für die wir nichts, als wandelnde Bildsäulen waren, und die uns wieder nur wie Automate vorkamen. Wir behalfen uns mit Gesticulationen und gaben ihnen dadurch zu verstehn, daß wir sie um ein Mittagsessen und um einen Dollmetscher bäten. Ein Kaufmann führte uns zu William Eins, der alle Sprachen spricht. Er fragte uns viel über Cayenne, über unsre Schicksale, und setzte uns Erfrischungen vor. Da wir mit ihm anstoßen wollten, sagte er lachend, wir wären bey einem Quäker, der, nach seinen Gesetzen, diese lächerliche Cerimonie nicht mitmachen dürfe; sie wären aller Menschen Brüder, und durch das Zusammenschlagen der Gläser könnte die Freundschaft weder zu, noch abnehmen.

Diese denkenden Moralisten übertreiben nichts, außer die Einfachheit ihrer Sitten, ihrer Kleidung und ihrer Lebensart. Ihr Leben fließt ruhig bey Betrachtung des Guten dahin, das sie mit einer erstaunenswürdigen Kaltblütigkeit, jedoch ohne alle Härte thun; ihren Stolz suchen sie darin, daß sie keinen haben. Je mehr man sie kennen lernt, desto mehr achtet man sie, ohne daß man versucht wird, ihnen nachzuahmen,

nicht, als ob sie Heuchler wären, denn Niemand kann loyaler und seinem Katechismus getreuer seyn, als ein Quäker, sondern weil sie den Sitz der Tugend nur mit Cypressen und Thränenweiden umgeben, sie mit einem finstern Gewande bedecken und sie für verunehrt halten, wenn sie mit Blumen geschmückt und von der Anmuth begleitet erscheint. Sie lachen nicht, singen nicht, tanzen niemahls und grüßen Niemanden. Beständig gehn sie mit bedecktem Haupte, in den Kirchen sowohl, als in Gesellschaften und Palläsien. Vor Gericht legen sie niemahls einen Eid ab und man verlangt daher auch keinen von ihnen. Sie sagen Ja oder Nein und befolgen hierin das Gebot des Weisesten der Gesetzgeber nach dem Buchstaben; alle Menschen dutzen sie, ohne daß deßhalb diese grammatikalische Abweichung die Ehrfurcht vermindert, die sie gewissen Würden oder Personen schuldig sind.

Sie sind ihre eigne Priester und erklären sich selbst ihre Glaubenssätze. Ihre Tempel sind einfache, schmucklose, wenig erleuchtete Säle, zu denen Jedermann den Zutritt hat, und in welchen sie sich des Sonntags versammeln, um gesammelt und schweigend über die Bibel und namentlich über die Bücher des neuen Bundes nachzudenken. Bisweilen gehn sie nach Hause, wie sie gekommen sind, ohne daß Jemand etwas gesprochen hat: dann hat nämlich der Geist keinen aus der Gesellschaft erleuchtet. Ein andermahl stellt sich ein junges Mädchen oder ein Kind einen re-

ligiösen Gegenstand mit besondrer Wärme vor und besteigt nun, wie von einer innern Stimme getrieben, den Predigtstuhl, um daselbst eine kürzere oder längere Rede zu halten: und das ist ihr ganzer Gottesdienst. Ein solcher Prediger heißt eigentlich Quaker, d. i. ein inspirirter Redner, und er ist nur dann Gott gefällig, wenn er sich auf das, was er sagen will, nicht zuvor vorbereitet hat: er muß, wie die Apostel, plötzlich von dem heiligen Geiste erfüllt werden. Diese Religion, die übrigens die Autorität des Pabstes nicht anerkennt, vereinigt alle ihre Glieder durch die Bande einer so reinen Liebe, als die ersten Gläubigen, die ohne Anarchie in einer Gemeinschaft der Güter lebten und keine Bettler unter sich duldeten.

Das Kleid eines Quákers ist stets dunkelfarbig und ohne Knöpfe. Sie tragen die Haare glatt und runde oder aufgesteifte Hüte, ohne Agraffen und Knöpfe. Die Quákerinnen gehn wie unsre Frauen in halber Trauer: sie tragen ganz glatte Häubchen von Linon, ohne Falten und unter dem Kinne zusammen gebunden. Alle Quáker von jedem Stande kommen jährlich zweymahl in den Städten zu gewissen Festen zusammen, um eine Collecte für die Dürftigen „der Familie" zu sammeln. Keiner geht in eine Herberge, sondern sie finden bey jedem ihrer Glaubensgenossen eine freundliche Aufnahme. Da sie in dem mitternächtlichen Amerika sehr zahlreich sind und das Land zuerst angebaut haben, welches jetzt unter dem Na-

men der vereinigten Staaten bekannt ist, so haben sie auch die hiesiegen Polizeygesetze entworfen. So darf man den Sonntag hier zu Lande nur dem Nachdenken oder den stillen Vergnügungen widmen.

Die Quäker scheuen das Blutvergießen und führen keinen Krieg; sie bezahlen gewöhnlich Soldaten, die ihre Stelle vertreten müssen, und marschiren nur, wenn sie dazu gezwungen werden. Diese letztre Clausel sprach sie von der Sünde los, da sie 1773 sich gegen ihren Souverain, den König von England, zusammenrotteten, um sich seiner Bothmäßigkeit zu entziehn und sich für unabhängig zu erklären. Uebrigens werden bey ihnen alle Religionssecten geduldet und geschützt. Jeder kann Gott nach seiner Weise anbeten, so wie Alles, was er über die Regierung und die Regenten denkt, laut sagen und bekannt machen.

Dieses Volk scheint als Amphibion gebohren zu werden. Kinder von sechs Jahren bauen nichts, als Kähne und kennen nur Ruder und Segel; das Mädchen geht, anstatt mit der Puppe zu spielen, an den Fluß in die Straße, steigt in ein Canot, und macht zu gleicher Zeit den Ruderer und den Steuermann. Im Sommer steigt die elegante Welt von beyden Geschlechtern, ohne Schiffer, in eine Gondel, und liest auf dieser Wasserfahrt so ruhig, als ob sie im Schatten eines Bosquets wäre.

Alle Kinder, ohne Ausnahme, lernen lesen und schreiben, und es giebt daher sehr viele Schulen, damit es Niemandem an dem nöthigen Unterrichte gebrechen möge. Die Eltern sind bey ihrem Tode wenig darüber bekümmert, wenn sie ihren Kindern nur wenig Vermögen hinterlassen. Es mögen derer noch so viel seyn, so läßt der Staat das Inventarium der Hinterlassenschaft machen und sorgt für die Waisen, die von andern Bürgern adoptirt werden und bis in das ein und zwanzigste Jahr bey ihnen nothwendig bleiben müssen, aber auch aus Dankbarkeit ihr ganzes Leben bey ihnen zubringen. Diese löbliche Gewohnheit ist zu einem milden Gesetze geworden, welches dem Staate und seinen Gliedern sehr nützlich wird, denn es befördert die Zunahme der Volksmenge, die durch die Pest alljährlich geschwächt wird.

Da die Marine sowohl, als der Landbau für immer arbeitsame Hände braucht, ist die Gewißheit, hier gegen die Dürftigkeit geschützt zu seyn, verbunden mit der Freyheit, die jedes lebende Wesen hier genießt, mächtige Zauberer, um einen Zusammenfluß von Fremden hier zu bewirken. Der Staat sichert den Arbeitern, deren er bedarf, ihre Existenz, und so werden sie nationalisirte Amerikaner, welche den Staat gegen die feindseligen Projecte Großbrittanniens und Europa's vertheidigen.

Die halb einfachen, halb verderbten Sitten, dienen ebenfals die Pläne des ersten Urhebers der Revo-

lution dieses Landes zu unterstützen. Der Gesetzgeber Franklin befiehlt, die Mädchen jung zu verheyrathen; um diesen Zweck zu erreichen, giebt man ihnen sehr viel Freyheit, bey Tage und bey Nacht mit jungen Männern zu gehn und zu ihrem Vergnügen ganze Wochen von Hause weg zu bleiben. Ereignet sich nun ein natürlicher Zufall, so treibt das Mädchen den jungen Mann, sie zu heyrathen; der Staat mischt sich in die Affaire, und so wird eine gezwungne Heyrath zu Stande gebracht. Dieselbe Person wird nun, wenn sie einmahl Frau geworden ist, ein Muster von Keuschheit und Sittsamkeit; sie ist eine gute Mutter und eine gute Gattin: kurz, sie ist als Frau so, wie sie billiger Weise schon als Mädchen hätte seyn sollen. Wenn sie schwanger ist, so läßt sie sich vor Niemandem sehn, ißt nicht an einem Tische mit ihrem Manne und erröthet aus einem albernen Vorurtheile über den ehrenvollsten Namen, dessen sie theilhaftig werden kann, über den einer Mutter.

Alle Mädchen sind leidenschaftlich für die Romanenlectüre; schlüpfrige Gemählde und Situationen schrecken sie nicht ab, wenn aber ein Mann, der ihnen den Hof macht, ein Kleidungsstück nennt, das diesen oder jenen Theil des Körpers bedeckt, so erröthen sie und schmollen, und wenn er in aller Unschuld ein Strumpfband, ein Bein, oder eine Taille erwähnt, so drehen sie ihm den Rücken und werden aus Einfalt oder angenommner Sprödigkeit in allem Ernste

böse, während sie sich gegen einen Feind zu vertheidigen vergessen, der seinen Zweck von Stufe zu Stufe verfolgt und dabey von Moralität und Enthaltsamkeit spricht.

Die Regierung ist republikanisch, repräsentativ und oligarchisch. Jeder einzelne Staat machte ehemahls eine englische Provinz aus; jetzt regiert er sich selbst nach seinen eignen Gesetzen und läßt sich von einem Bevollmächtigten repräsentiren, der sich alle halbe Jahr zum Congreß begiebt. Der oberste Chef behält seine Stelle nur drey Jahre und wird hernach entweder durch einen Nachfolger ersetzt, oder bleibt an der Regierung, wenn Alle wieder für ihn stimmen. Die Wahlen gehn ziemlich tumultuarisch vor sich, denn man rechnet hier ziemlich eben so viel politische, als religiöse Secten. Die die Revolution mit gestiftet haben und dadurch ruinirt worden sind, wollen das alte System wieder eingeführt wissen, Andre, die dadurch ihr Glück gemacht haben, oder ans Ruder gekommen sind, halten es mit der gegenwärtigen Regierungsform; die die Veränderung lieben, weil sie dabey gewinnen, verlangen stete Neuerungen. Die französischen Jacobiner intriguiren auch hier nach ihrer Art. Ich weiß nicht, ob sie sich noch schlagen, wie sonst in unsern Sectionen. Ein Reisender, der in Virginien sich aufgehalten hat, hat mich aber versichert, daß die Repräsentanten dieser Staaten bisweilen wohl mit einem Auge weniger zum Congresse kämen.

Herr Eins sagte uns seine Meynung über die Herren Jefferson und Adams, da er uns erzählte daß der Erstre an der Stelle des Letztern Präsident werden würde. Adams ist ein Freund des Volks, und den Franzosen sehr gewogen. Einige behaupten, sein Vorgänger könne es den Franzosen nicht verzeihen, daß sie ihm so wenig Aufmerksamkeit erwiesen hatten, da er Franklinen nach Frankreich begleitete, als dieser die Revolution seines Landes daselbst vorbereitete.

Es ist vielleicht eben so schwer, die Wahrheit dieser Erzählung zu entdecken, als die Wahrheit überhaupt in den hiesigen Zeitungen zu finden; denn der eine Zeitungsschreiber macht officielle Aufsätze, und ein Andrer bestreitet sie wieder durch andre officielle Aufsätze, die aus seinem Kopfe kommen. Die Englischgesinnten stürzen die französische Republik und ihren Consul, indeß eine andre Parthey den König von England absetzt. Wir konnten daher von der Lage Frankreichs nichts bestimmtes erfahren, sondern bekamen lauter sich widersprechende Nachrichten.

Wir hielten uns fünf Tage in New-Port auf und begaben uns dann über den Arm des Meers, welcher der Sund genannt wird, nach New-York. New-Port in dem Staate Connecticut ist von New-York, der Hauptstadt des Staates gleiches Namens, dreyßig deutsche Meilen weit.

Die Umgebungen dieser Stadt gewähren einen sehr erfreulichen Anblick. Je näher am Ufer, desto mehr vereinigten sich Natur und Kunst, diese Gegend zu verschönern. Baumgruppen, Gärten, Auen, kleine Felsen, Grotten, Hügel, Einsiedeleyen und Lusthäuser, alle in der Nachbarschaft, alle regelmäßig und alle in verschiednem Geschmacke gebaut, wechseln hier auf das Anmuthigste mit einander ab. Mitten unter Pappeln, Sapins und Trauerweiden sind kleine Boudoirs; darneben Hotels und Palläste, wo Psyche Amorn erwartet; eine Felsenspitze, von den Wellen gepeitscht, hängt sich über das Meer, und auf ihr steht ein niedlicher Pavillon, den der Baumeister so gebaut hat, daß man jeden Augenblick glaubt, er fällt ein; und dicht dabey fällt ein klares Wasser, als Cascade herab, und tränkt das zarte Gras mit dem Thau der Fruchtbarkeit.

Den 3ten July kamen wir vor New-York an, und konnten den 4ten landen, denn wir wurden glücklicherweise von der Quarantaine frey gesprochen. Es war gerade der Jahrestag der amerikanischen Freyheit. Zu Mittage gingen wir in der Rhede vor Anker und schämten uns beynahe, in dem alten schlechten Kasten zu erscheinen, der gegen die hier liegenden drey hundert schön gemahlten, flaggenden Schiffe sich freylich schlecht ausnahm.

Der Hafen ist einer der schönsten, den die vereinigten Staaten haben; auf der einen Seite hat er

das Meer, auf der andern den Oſt- und den Nord- oder Hudſonſtrom; beyde ſind ſchiffbar. Zu allen Stunden des Tages kommen und gehen Convoys, aus allen Gegenden der Welt. Mann kann auf die Pracht dieſes neuen Tyrus ſchließen, wenn man die Zunahme ſeiner Bevölkerung ſeit zwanzig Jahren betrachtet. Im Jahre 1782 zählte die Stadt nur zwölf tauſend Einwohner; 1801 hatte ſie deren zwey und ſiebenzig tauſend.

Ich ging zuerſt ans Land, um für meine beyden Tiſchgenoſſen, Doru und Deluen, etwas zu eſſen zu holen. Nachdem ich einigemahle in den Straßen auf und ab gegangen war, kehrte ich bey einem Schneider, Namens Michel, ein, der ein franzöſiſches und engliſches Schild vor ſeiner Wohnung hängen hatte. „Sie ſind ein Franzoſe; ich bin auch „einer. Ich komme von Cayenne und kann mich hier „Niemandem verſtändlich machen. Seyn Sie mein „Dollmetſcher, damit ich für mich und meine Begleiter, welches ſiebenzigjährige Greiſe ſind, etwas zu „eſſen bekomme.“ Der gute man vergoß bey meiner Rede Thränen; er ließ mich an ſeinen Tiſch ſetzen und ließ mir holen, was ich verlangte. Er behielt mich lange bey ſich und ließ mich dann an unſer Schiff bringen, welches ich nur mit Mühe finden konnte, denn wegen des Feſtes waren keine Arbeiter da, die mich hätten zurecht weiſen können. Wir konnten unſre Sachen noch nicht vom Schiffe bringen, bis die

Accisbedienten da gewesen waren, denn diese Art Menschen heiligt weder den Feyertag der Kirche, noch Nationalfeste.

Den 5ten July war Sonntag, und wir gingen an frühem Morgen ans Land. Die Regelmäßigkeit und Eleganz der Häuser, so wie die Reinlichkeit und Breite der Straßen, in denen mehrere Wagen neben einander vorbey fahren können, ohne den Fußgänger zu incommodiren, der auf zwey breiten parallelen und mit großen Steinplatten gepflasterten Trottoirs sehr bequem geht, brachte uns eine sehr vortheilhafte Meynung von der Polizey, dem Handel, dem Gewerbfleiße und der Thätigkeit der Einwohner bey. Alle Gewölbe waren geschlossen und die Straßen waren voll von Kirchengängern. Es giebt hier außerordentlich viel Kirchen, und man erbaut deren immer mehr. Auf zwanzig Thürme mit bunt gemahlten Glockenstühlen beherrschen die Stadt. Jede Kirche aber ist zur Verwunderung einfach und reinlich. Die Todten sind aber hier lästiger, als die Lebendigen, denn man begeht hier noch die fromme Tollheit, sie innerhalb der Stadt zu beerdigen. Jede Secte hat ihre Kirche und ihren Begräbnißplatz; jede Familie kauft sich auf demselben fünf Fuß Land, und läßt sich eine große Marmor- oder Sandsteintafel aushauen, worauf der Name der Verstorbnen gegraben ist. Dieser Stein steht zu dem Haupte des Leichnams. Diese Felder des To-

des werden mit jedem Jahre durch die Vergrößerung der Stadt und im Sommer durch das gelbe Fieber ganz voll gedrängt und hauchen pestilenzialische Miasmen aus.

Wir gingen durch New-York, um in die irländische Kirche zu kommen. In demselben Augenblicke, als wir hinein traten, wurde Herr Reyphins, ein Deportirter von der Bayonnaise, der sich von Konanama geflüchtet hatte, mit Messe Lesen fertig. Wir erkannten ihn, und er führte uns zu einem Frühstück bey geistlichen Frauen, deren Director, Herr Joulins, ein freywilliger exilirter Priester aus der Diöces von Blois, ein Freund von Doru und ein Landsmann und Mitschüler meines Onkels war. Er nahm uns wie ein Freund, wie ein Vater auf. Wir vergossen Thränen; — o! wie süß waren sie nicht! Unsre schlechten Kleider, unser bleyfarbnes Ansehn und unsre hohlen Augen waren beredte Zeugen unsres Unglücks! Unser Elend wurde als ein Ehrenzeichen angesehn, und es war, als hätte man uns schon längst hier erwartet: man suchte ein Logis und eine Pension für uns. Unser Aeußeres stach gegen die Eleganz der Einwohner, deren Luxus und Verschwendung ganz übertrieben ist, ungeheuer ab, und schien Allen zu sagen: diese achtungswerthen Exilirten kommen aus Cayenne! — Wir befanden uns wohl; doch wir waren nicht in Frankreich.

Herr Reyphins und Joulins machten uns unsern Gram vergessen. Der Letztre reiste nach einigen Tagen ab, um eine Reise von hundert und funfzig Meilen zu den Indianern im Innern des Landes zu machen. Er empfahl uns großmüthigen Freunden und verließ uns weinend. Ewig wird sein Andenken in mein Gedächtniß gegraben seyn. Die Herren Vincendon und Labitche vertraten seine Stelle in Rücksicht auf uns mit außerordentlichem Zartgefühl, indem sie das ihren Freunden zuschrieben, was sie selbst thaten. Ihnen ist die Wohlthätigkeit so sehr zur Gewohnheit geworden, daß sie sich ihrer Ausübung kaum mehr bewußt sind. Eben das kann ich von Herrn Forbes sagen, dem ich einen Empfehlungsbrief von Herrn Tonnat zu Cayenne überreichte. Er hatte auch gegen ein widriges Geschick zu kämpfen gehabt, doch je mehr das Glück ihn vernachlässigt, in desto höherem Grade ist er gut und empfindsam.

Er machte uns Hoffnung, daß wir bald würden abreisen können, und lag alle seine Freunde an, etwas für uns zu thun, und seine Talente, so wie sein gutes Herz, gaben ihm so viel Gewalt über sie, daß sie seine Wünsche gern erfüllten.

Die kurze Zeit, die wir in New-York zubrachten, zeigte uns die Amerikaner nur in einem günstigen Lichte. Wenn sie Fehler haben, so machen sie

dieselben durch große Tugenden wieder gut. Die Franzosen, die sie kennen, fällen zweyerley Urtheile über sie. Sie werfen ihnen Stolz, Unbesonnenheit in Unternehmungen, Unzuverlässigkeit in ihren Versprechungen und Gesetzwidrigkeit in dem Handel vor. Als Beweise hiervon führen sie die häufigen und großen betrügerischen Banqueroute an, die alle Jahre vorfallen, und das Stillschweigen, die Schwäche und die Verworrenheit der Gesetze, die diese Schurkerey zu begünstigen scheinen. Es kann seyn, daß diese Vorwürfe gegründet sind: allein treffen sie wohl ausschließlich die Amerikaner, oder nicht vielmehr die ausgewanderten Europäer? Ich glaube, daß sich weder die Einen noch die Andern in diesem Puncte etwas vorzuwerfen haben. Die Einen kommen mit einer kleinen Anlage hierher, um in der Geschwindigkeit ihr Glück zu machen, und die Andern bemerken dieß und bringen sie aus ihrem Vortheile. Wer mit leeren Händen, aber mit Gewerbfleiß und Liebe zur Arbeit in die vereinigten Staaten geht, erreicht seinen Zweck fast immer, indeß Andre daselbst zu Grunde gehn oder nur ein kleines Vermögen davon bringen. Es ist eine Lotterie, in welcher der große Capitalist sicher ist, sein Vermögen zu verdoppeln, indeß der kleine Kaufmann sein Comtoir ruinirt, um die öffentliche Casse zu füllen.

Die Franzosen haben eben so viel Ursache, mit den Amerikanern zufrieden zu seyn, als sich über sie zu beklagen. Die Emigranten, die Vermögen mitge-

bracht und Andre über die Achseln angesehen haben, haben, um zu glänzen, es in der Geschwindigkeit durchgebracht, sind in das Elend gekommen und haben das Land verwünscht, da ihnen Niemand hat helfen wollen. Die Pflanzer hingegen, die ganz nackt vom Cap und von andern französischen Besitzungen hierher geflüchtet sind, haben an den Amerikanern und besonders an den Quäkern großmüthige Freunde gefunden, die freywillig ihr Vermögen, ihren Tisch und ihr Haus mit ihnen theilten. Mehr als siebenzig tausend Franzosen können dieß bezeugen: jenes Uebel wird also hierdurch zur Gnüge aufgewogen. Ich glaube, daß dergleichen Glückswechsel in einem Lande, welches so den Handel treibt, wie dieses, und wo die Nationalisirten zwanzigmahl zahlreicher sind, als die Eingebohrnen, fast unvermeidlich sind. Für den, der sein Klima verläßt, um in einem andern schnell sein Glück zu machen, und dann in seinem Vaterlande wieder mit Glanz auftreten zu können, sind die Gegengewichte für Redlichkeit und Treue meistentheils zu stark, mit sich schifft er die Laster aus, die er in dem Lande, wo er ankommt, zu finden meynt.

Die Polizeyeinrichtungen sind in New-York sehr gut. Die Stadt hat eine gute Beleuchtung und wird von Soldaten bewacht, die bloß mit Stöcken bewaffnet sind. Wen sie damit berühren, der ist ihr Gefangner, und wer sich ihnen zu widersetzen wagt, be-

geht ein Verbrechen gegen die Nation. Das Duell wird zwar scharf bestraft, aber man schlägt sich demungeachtet oft auf Degen oder Pistole. Die Zweykampfshelden verspotten das Gesetz und gehn in einen benachbarten Staat, um ihren Handel abzuthun.

Mann gegen Mann ist der Amerikaner brav, doch in geschloßner Linie taugt er nichts. Schon ist es zwanzig Jahre, daß sie von der englischen Bothmäßigkeit sich frey gemacht haben, und dennoch zittern sie noch vor ihren ehemahligen Beherrschern, wie der Freygelaßne vor seinem alten Herrn. Ihr Land ist während der Revolution in Europa eine Niederlage für die ganze Welt geworden, und Alles denkt bey ihnen nur an Handel und Landbau. Durch die Revolution in Frankreich sind sie um einen wohlfeilen Preis der Capitalien und Rückstände, die sie den Franzosen schuldig waren, quittirt worden.

Die ungeheuren Reichthümer, die seit einigen Jahren sich hier angesammelt haben, sind Ursache, daß der Preis der Handarbeit außerordentlich gestiegen ist. Ein Arbeiter bekommt zwölf Franken (drey Thaler) Tagelohn, und man findet um diesen Preis noch nicht einmahl so viel Leute, als man nöthig hat, um seine Bedürfnisse oder seine Launen zu befriedigen, denn ihre Städte, ihre Häfen, ihre Stadt- und Landhäuser scheinen von Feen gebaut zu seyn, und es

fehlt ihnen nichts, um glücklich zu seyn, als daß sie ihre Begierden zu bändigen wissen. Doch Stolz und Habsucht vergiften die Luft, die sie athmen, und das Glück, das sie ergreifen wollen, bleibt immer von ihnen fern.

Die Engländer haben sich für den Verlust dieses schönen Landes dadurch gerächt, daß sie die Manufacturen durch die Wohlfeilheit der Waaren, die sie einführen, erstickt haben. Theils der enorme Preis der hiesigen Arbeitsleute, theils die Wohlfeilheit der englischen Waaren haben den Amerikanern die Industrie verleidet, und Großbrittannien macht und fabricirt Alles für diese neuen Consumenten, die ihm jetzt ohne Rückhalt ihr Geld geben, seitdem es keine Gouverneurs und keine Truppen mehr bey ihnen hat.

Ein Betrug der Accise gilt hier für ein Verbrechen, das an der Nation begangen wird, denn sie ist die einzige Revenue des Staates und erstreckt sich nur auf die fremden Waaren, die hier verkauft werden sollen. Hat sie der Eigenthümer im Verlaufe eines Jahrs nicht ganz abgesetzt, so giebt man ihm das wieder, was er für das, was er nicht los geworden ist, bezahlt hat. Von Landesproducten wird nichts abgegeben, wenigstens nicht so lange sie nur aus einem Staate in den andern gehn. Die Redlich-

keit muß dieser Auflage die Hand bieten, denn sonst kann sie sehr verkürzt werden.

Der Anbau und Verkauf von Ländereyen ist eine andre Speculation, um reich zu werden. Die Indianer, denen einst William Penn ein Stück Landes am Delaware abkaufte, um hier die Colonie von 1681 anzulegen, sind gegenwärtig in das Innre des Landes zurückgedrängt. Die Staaten eignen sich wüste Striche zu, verkaufen sie dann an Privatleute, die sie sodann wieder verkaufen, oder um so niedrige Preise vermiethen, daß die Pachter in Kurzem Eigenthümer werden. Dadurch werden denn die Staaten nach Westen zu immer mehr bevölkert und vergrößert. Hierdurch können die vereinigten Staaten alle Nationen entbehren. Wenn sie volkreicher werden, wenn das Arbeitslohn fällt und der Handel ferner so blühlt, als jetzt, so können sie uns in der Zukunft Gesetze geben, ohne daß wir ihnen etwas anhaben können, da die Natur, ohne die Hülfe der Kunst, ihre Lage schon sichert.

Die Schönheit dieses Landes diente nur dazu, unsre Sehnsucht nach Frankreich noch mehr zu entzünden. Wir reißen alle zu gleicher Zeit auf verschiednen Fahrzeugen ab: Naudau, Dezauneau und Duchevreux nach Bourdeaux; Bodin und Deluen auf dem Tromboel nach demselben Hafen für

hundert und sechzig Piaster, und ich mit den übrigen auf der Sophie für denselben Preis.

Den 22sten July gingen wir sämmtlich unter Segel. Dicht zusammengedrängt fuhren wir nach Cayenne, und eben so kehrten wir auch nach Frankreich zurück: doch unsre übrigen Umgebungen und unsre Aussichten waren himmelweit verschieden.

Wir waren drey und zwanzig Passagiers auf dem Schiffe, und Harmonie, Gefälligkeit und Gesprächigkeit machten, daß wir die Beschwerden der Reise vergaßen. Freunde, die sich mit einander verabredet hätten, würden keine angenehmere und einigere Gesellschaft haben bilden können. Dreymahl wurden wir von Engländern angehalten und dreymahl verdankten wir es unsern liebenswürdigen Gesellschafterinnen, daß sie uns ungehindert passiren ließen. Allein unsre Fahrt wurde doch durch ein verdrüßliches Ereigniß gestört.

Den 10ten August nämlich Nachmittags um vier Uhr bekam einer unsrer Reisegefährten, Herr Duportail, vormahliger Kriegsminister, ein galliges Erbrechen, und starb den Tag darauf früh um zwey Uhr, während wir glaubten, daß er schliefe, und da wir eben das Ende der Sandbank von Terreneuve passirt waren.

Den 11ten hatten wir sehr schlechtes Wetter und wir mußten acht Tage am Eingange des Canals liegen, wo wir denn von der englischen Fregatte, Galathée, visitirt wurden.

Mittags den 30sten August erblickten wir Frankreichs Küsten. Wonnetrunken streckten wir ihnen die Hände entgegen, mit klopfenden Herzen hingen wir uns an das Tauwerk, und wünschten hinüber fliegen zu können. Je näher uns das Glück ist, desto mehr feuert die Furcht, es zu verlieren, die Begierde an. Das Schiff fuhr mit vollen Segeln. Jede Felsenspitze, jedes Haus, jeder Baum, jeder Punkt, den wir vom französischen Boden sahen, entzückte uns. Cherbourg, Granville, das Cap la Hogue, und die Inseln Jersey und Guernisey schwanden vor unsern trunkenen Blicken.

Um fünf Uhr fuhren wir auf den Hafen von Havre los und da wir im Begriff waren, hinein zu gehn, bemerkten wir zwey englische Fregatten, den Tartarus und die Concordia, die ihn blokirten und die uns daher zu ihren Gefangenen machten.

Wir wurden nebst dem Capitain und der ganzen Mannschaft auf die commandirende Fregatte gebracht, und unser Schiff mit Engländern bemannt. Unsre Frauenzimmer und unsre Alten blieben auf unsrem

Schiffe, wo sie eine fürchterliche Nacht in Angst und Unruhe zubrachten; und da die See sehr hohl ging, so waren wir für sie mehr, als für uns besorgt, denn der Capitain behandelte uns so anständig, daß wir bedauerten, nicht alle beysammen zu seyn.

Den folgenden Tag wurde entschieden, daß unser Schiff nach England, wir aber nach Havre gebracht werden sollten. Der Capitain ließ uns unsre Felleisen geben und einen französischen Fischer kommen, mit dem wir die Ueberfahrt unsrer Sachen für hundert Thaler bedungen. Dieser Ausgang war für die Meisten äußerst erwünscht: nur Einigen, die starken Antheil an der Ladung hatten, kam er theuer zu stehn. So verfolgte uns das Unglück, bis wir den Fuß ans Land gesetzt hatten.

Das Meer war noch ziemlich unruhig, und in dem Augenblicke, da wir in die Barke stiegen, bekam sie einen solchen Stoß von der Fregatte, daß sie beynahe umgestürzt wäre. Um drey Uhr reisten wir nach Havre ab. Wir thaten mit großer Behutsamkeit einige Fragen an die Fischer, denn noch schwebten wir zwischen Furcht und Hoffnung. Endlich kamen wir im Hafen an.

Wir wurden, wie wir ausstiegen, vom Militair empfangen und auf die Municipalität, von da aber

auf die Admiralität geführt. Man ließ uns auf unser Ehrenwort frey und beschied uns auf den folgenden Tag wieder her. Nach zwey Tagen wurden wir drey deportirt gewesene zu Herrn Beugnot, Präfect von Rouen, geschickt, der uns sogleich Pässe in unsre Departements gab. Und nun erst waren wir aller Fesseln ledig; nun erst konnten wir wieder frey athmen! Wir umarmten und trennten uns.

Ich reiste über Poissy nach Paris und kam den 9ten September 1801 früh um zehn Uhr daselbst an, da den 9ten September 1797 früh um zehn Uhr meine Deportation beschlossen worden war. — Den 31sten August 1797 Abends um fünf Uhr war ich arretirt worden und den 31sten August 1801 Abends um fünf Uhr hatte ich wieder den französischen Boden betreten.

Ich lebte ein halbes Jahr lang ungestört und im Vollgenusse der Freyheit in Paris, und glaubte, das Schicksal sey müde geworden, mich zu verfolgen: allein es war mir noch ein Rest im Becher des Unglücks zu leeren.

Ohne daß ich es wußte, war ich zu einem ewigen Exil verurtheilt gewesen; man hatte mir es niemahls gesagt. Bey unsrer Abreise hatte der Commissair der ausübenden Gewalt zu Rochefort die Papiere

in Betreff unser an sich behalten, und wir waren mit einer einfachen Liste nach Cayenne gebracht worden, auf der bloß am Rande die Ursache der Deportation angegeben war. Und daher kam es, daß der Gouverneur zu Cayenne mir so gut, als den Uebrigen Pässe zur Abreise verwilligte.

Bey meiner Ankunft in Paris fühlte ich eine Beklemmung des Herzens, die wahrhaftig nicht aus Freude herrührte, sondern eine geheime Ahndung war. Mögen manche meiner Leser mich hier des Aberglaubens beschuldigen, mögen Philosophen behaupten, daß große Unglücksfälle den Menschen so angreifen, daß er bis zu dieser Geistesschwäche herabsinkt: so bleibt es mir immer gewiß, daß ich nie ein Glück oder Unglück erfahren habe, ohne daß eine freudige oder traurige Ahndung vorher gegangen wäre. Das Vorgefühl ist keine Chimäre und Sokrates Genius keine Dichtung. Ich weiß, daß die Gränzlinie zwischen Vorhersehung und Geistesschwäche für angebliche Philosophen unmerklich ist, daß sie selbst schwachen Menschen und Schwärmern entgeht: aber der rechtschaffene Mann von Charakter unterscheidet Beydes ohne Mühe.

Jeder Mensch hat für sich ein Vorgefühl von dem Resultate seiner Handlungen. Oft ohne zu wissen weßhalb, empfindet er eine Unglück verkündende Unruhe; er hat sich nicht die Mühe genommen, die

Folgen seiner Handlungen ernsthaft zu überlegen, und ohne seinen Willen, stellt sie ihm die Vernunft nun eigenmächtig vor Augen. So ist das Vorgefühl keine Chimäre, sondern eine Wirkung unsrer Handlungen.

Der Aberglaube hingegen ist eine falsche Anwendung einfacher Begebenheiten, um aus denselben Folgerungen für das eigne und Andrer Schicksal zu ziehn.

Jeder vernünftige Mensch ist ein Prophet seines Schicksals: dieß ist der Wille der Fürsehung und der schönste Beweis der Freyheit. Es giebt keinen Unglücklichen, der nicht in sich die Ursache seines Unsterns finden könnte. Ich behaupte damit nicht, daß unsre Reichen vollkommen sind, denn sie wissen besser, als wir, daß noch mehr zum Glücke erfordert wird, als die Güter, in deren Besitz sie sind.

Hieraus folgt, daß auch ich der Urheber meiner eignen Leiden gewesen bin, und ich bin es auch gar nicht in Abrede. Meine bürgerlichen Pflichten habe ich erfüllt; ich habe Niemandem physisch etwas zu Leide gethan, kein grobes Vergehen begangen, und habe kein bürgerliches Gesetz übertreten. Allein giebt es nicht andre, geheimere und heiligere Pflichten? Ja, und hier fühle ich mich nicht ganz rein. In meinem achtzehnten Jahre hat mich die Macht der Leidenschaft einige schlechte Verse schreiben lassen, die ohne schlü-

pfrig oder gottlos zu seyn, fern von der Moral sind, die ein ehrlicher Mann befolgen muß. Die jugendliche Hitze machte mich inconsequent in meiner Handlungsweise und unglücklich.

Die Ueberlegung hat mir die Augen geöffnet, und ich habe mein Unglück segnen gelernt. Ich habe von nun an immer anständige Mittel zu Erhaltung meiner Existenz gefunden. Wenn mir das Glück den Rücken gewendet hat, — denn einigemahle habe ich kein Brod gehabt, — bin ich immer ohne Gram, ohne Kummer gewesen. Fast immer ist eine stille Zufriedenheit der langen Reihe meiner Unglücksfälle gefolgt. — Ich habe keinen Thron besessen, wie David: doch braucht man gerade König zu seyn, um in der Liebe Glück zu finden und Verbrechen zu begehn? Der Schatten eines Urias kann wohl meine Ruhe nicht stören, aber die Gegenwart eines Urias kann mir wohl, ohne daß er es selbst ahndet, Vorwürfe machen, daß ich die Ursache an dem Tode einer Person bin, die meine Leiden zu lebhaft angegriffen haben.

Ich vollendete diese Erzählung meiner Schicksale und übergab sie dem Druck. Die Regierung war über mein Unglück gerührt gewesen, und hatte wegen meiner Rückkehr, die auf einem bloßen Mißverständnisse beruhte, die Augen zugedrückt. Da aber der Druck bis an die Stelle gekommen war, wo ich von

meiner Verweisung spreche, ließ der Minister ihn untersagen. Ich reclamirte dagegen mit Heftigkeit, und zwang dadurch die Regierung, einen neuen Verhaftungsbefehl unterm 10ten Floréal Jahr X. gegen mich ergehen zu lassen.

So saß ich von Neuem anderthalb Jahre im Gefängnisse, und dieses neue Unglück kostete der großmüthigen Freundin, die mir bey meiner Rückkehr nach Paris einen Zufluchtsort bey sich eingeräumt hatte, das Leben. Doch zwey andre Freundinnen blieben auch jetzt mein Trost und meine Stütze.

Ich selbst hatte mir das Gefängniß St. Pelage, in der Schlüsselgasse, in der Vorstadt Saint-Marcel gewählt. Der Gefangenaufseher, Bochaut, verdient eine ehrenvolle Stelle in jedem fühlenden Herzen. Er war den 2ten September 1792 der einzige Gefangenaufseher, der mit Lebensgefahr es wagte, seine Gefangenen von der damahligen Massacre zu retten. Ich kam in den Corridor der Meynungen zu sitzen, neben den Herausgebern der Journale: l'ami du peuple und les hommes libres: Lebois und Batard; neben den Aerzten Toulette und Lemery; neben Brochet, der einer meiner Geschwornen bey dem Revolutionstribunale im Jahre 1794 gewesen war; neben Louis Brutus, der Secretair vom Directeur

Barras gewesen war, und neben Andern, die wegen Meynungen oder Staatsverbrechen gefangen saßen.

Man sah und vergab einander; denn die Menschen sind unter Riegeln so zahm wie Lämmer. Aber der Bock, dem Niemand ohne Schauder sich näherte, war der Marquis Sade, ein Verwandter von Mirabeau, ein Geschöpf, dessen Handlungen den größten Verbrechern Schauder einflößen. Dieser grauköpfige Sünder wurde ganz wüthend, wenn er die Worte: Religion, Moral, Tugend, Gott und Tod hörte: Niemanden konnte er leiden. Da er der Regierung eben so sehr, als seinen Mitgefangnen und dem Gefangenaufseher durch sein Betragen sowohl, als durch seine lügenhaften Denunciationen zur Last fiel, so wurde er in Charenton zu den Verrückten gesperrt.

Seit zwey Monaten hörte man in den Gefängnissen von nichts, als von der Deportation auf die Insel Oléron sprechen, und da ich zu lebenslänglicher Verweisung verurtheilt war, ließ mir der Justizminister sagen, ich möchte mich nur zu dieser zweyten Reise fertig halten. Ich bekam diese Neuigkeit den 7ten Thermidor Jahr X. (19ten July 1802). Die Andern Gefangenen, die schon nach ihrer Weise eine Liste der Abreisenden entworfen hatten, wurden den folgenden Abend sehr überrascht, da man ihnen ankündigte, daß sie nach Oléron und in der Folge nach

Cayenne gebracht werden sollten, und ich da bleiben sollte.

Seine Majestät waren damahls zum lebenslängigem Consul ernannt worden, und hatten das Recht zu begnadigen. Ich rief seine Gnade und Gerechtigkeit an, und meine Sache kam in das geheime Conseil. Das erstemahl waren die Acten nicht alle vorgelegt worden, und sie wurde auf eine andre Sitzung verschoben. Es verstrich ein halbes Jahr und während der Zeit war der Corridor der Meynungen fast ganz leer geworden. Ich blieb allein noch da mit Durand-Lapeine, Schiffscapitain der alten Marine, der der Emigration beschuldigt worden war. Dieser talentvolle und kenntnißreiche Greis, der seiner Unüberlegtheit sein Unglück zuzuschreiben hatte, gab mir einigen Unterricht im Italiänischen, und ich übersetzte zu meiner Zerstreuung die Syrakusische Helene und einige Stücke aus dem Pastor fido. Der erste Consul hatte seine Reise nach Belgien angetreten und man sagte, er würde nicht eher nach Paris zurückkehren, als um sogleich zur Küstenarmee und nach Bretagne abzureisen, so, daß ich also glauben mußte, noch einen Winter im Gefängnisse zubringen zu müssen.

Den 8ten September (ein Tag, an dem mir immer großes Glück oder großes Unglück begegnet ist) 1803 erhielt ich meine Begnadigung. Nie konnte

wohl eine unerwarteter kommen, nie eine entzückender seyn. So verdanke ich dem erhabenen Fürsten mein Leben, dem viele Tausende ihr Leben und ihre Habe, dem mein Vaterland seine Ruhe, seine Sicherheit und seinen Flor, dem der Erdkreis den Frieden, dem die Menschheit den Fortschritt in der Aufklärung verdankt. O! mit welcher Innigkeit vereinige ich mich mit den Millionen, die ihn segnen, die ihn als Menschen unendlich lieben, indeß sie ihn als Helden hochachten und als Staatsmann bewundern, und die der Fürsehung die Hälfte ihrer Tage anbieten, um sie seinem Leben zuzusetzen.

Mein Begnadigungsdecret war folgendes:

Den 21sten Fructidor Jahr XI.
Den 8ten September 1803.

Criminalgerichtshof des Seinedepartements.

Auszug aus der Originalregistratur des Criminalgerichtshofes des Seinedepartements, bey seinen Sitzungen im Palais de Justice zu Paris.

Im Namen des französischen Volks.

Bonaparte, erster Consul der Republik an die Mitglieder des Criminalgerichtshofs des Seinedepartements zu Paris.

Nachdem der Großrichter und Justizminister uns vorgestellt hat, wie Louis Ange Pitou, von dem Criminalgerichtshofe des Seinedepartements unterm 9ten Brumaire Jahr VI. wegen gethaner Aeußerungen, die auf Wiederherstellung des Königthums abzwecken, zur Deportation verurtheilt, um Begnadigung angesucht hat: so haben wir den 21sten des Monats Fructidor Jahr XI. in dem Gouvernementspallaste zu einem geheimen Conseil uns versammelt: die Bürger Regnier, Großrichter und Justizminister; Deyean, Minister der Kriegsadministration; Barbé-Marbois, Minister des öffentlichen Schatzes; die Senatoren Röderer und Abrial; die Staatsräthe Bigot-Preameneu und Treilhard; Muranie,

Präsident des Cassationstribunals; Viellard, Vicepräsident desselben Tribunals; Letzterer berufen, aber nicht erschienen.

Nachdem in unsrer Gegenwart alle Acten und Umstände reiflich erwogen worden sind, haben wir gefunden, daß ihm die verlangte Begnadigung zuzugestehen ist.

Zufolge dessen haben wir erklärt und erklären Begnadigung für Louis Ange Pitou, von dem Criminalgerichtshofe des Seinedepartements unterm 9ten Brumaire Jahr VI. wegen gethaner Aeußerungen, die auf Wiederherstellung des Königthums abzwecken, zur Deportation verurtheilt, ohne daß aus gegenwärtigem Acte ein Präjudiz für die bürgerlichen Rechte erwachse.

Wir befehlen, daß gegenwärtiges Begnadigungsschreiben, mit dem Staatssiegel besiegelt auch innerhalb dreyer Tage von Dato an gerechnet in öffentlicher Sitzung durch den Commissair der Regierung eingereicht werden soll, wobey Impetrant stehend und mit entblößtem Haupte dasselbe verlesen hören soll; daß ferner auf Requisition desselben Commissairs dieses Schreiben in eure Register eingetragen werden soll, mit Bemerkung desselben an dem Rande des Originals der Verurtheilung.

Gegeben zu Saint-Cloud unter dem Staatssiegel den 21sten Fructidor Jahr XI. der Republik.

Unterzeichnet Bonaparte.

Durch den ersten Consul der Staatssecretair

Unterzeichnet H. Maret.

Der Großrichter und Justizminister

Unterzeichnet Regnier.

Für gleichlautende Copie durch mich, Registrator

Fremin.

Als ich eben bey Herrn Gerard, gegenwärtigem kaiserlichem Procureur eintrat, erkannte mich der Bruder von Herrn Clerine wieder, der uns in Cayenne unsre Lebensmittel ausgetheilt hatte. Er war so gütig, mir sein Haus anzubieten, und erlaubte mir nicht, diese Erlaubniß abzulehnen.

Nach einem Monate wurde ich mit den Herren Thurot und Gayvernon, Vorsteher einer Erziehungsanstalt, auf der rue de Sève in Paris bekannt. Sie brauchten einen Repetitor, und ungeachtet ich ihnen bloß Eifer und guten Willen anbieten konnte, hielten sie mich doch nicht für unwürdig, sie in ihren Arbeiten zu unterstützen. So fand ich eine Stelle in

der trefflichsten Anstalt zu Paris, wo die Vereinigung der Talente und Verdienste der Professoren, die zugleich an der Ecole polytechnique angestellt sind, mir Schutz gewährte.

Ich wurde hier Herrn Garat, Mitgliede des Erhaltungssenats und des kaiserlichen Instituts, dessen Sohn meiner Aufsicht anvertraut war, bekannt, und er war so gütig, sich für die Bekanntmachung meiner Schicksale zu interessiren. Und nach drey Vierteljahren, da mich meine Gesundheitsumstände genöthigt haben, meine Stelle an jener Anstalt aufzugeben, habe ich dieses Werk revidirt und beschließe es gegenwärtig. Ich habe Gerechtigkeit erhalten, und wenn ich gleich kein Vermögen besitze, so bin ich reich, wenn dieses Werk nicht ganz unnütz ist.

LIBRARY OF CONGRESS
0 015 921 377 8